Janotta

Lesestoffe und Materialien

des dritten Schuljahres

von

August Janotta,

Lehrer an der Übungsschule des Wiener Lehrer=Pädagogiums.

Mit einer Vorrede

von

Dr. Otto Willmann,

Ordinarius am Wiener Lehrer=Pädagogium und Oberlehrer der Übungsschule.

Wien, 1872.

Verlag von Sallmayer u. Komp.

Kärntnerstraße Nr. 30.

Vorrede.

Seit Diesterweg jeden Lehrer zum Naturkenner und jeden Landschullehrer zum Naturforscher gestempelt, hat man sich in Volks- und Bürgerschulen des naturkundlichen Unterrichts eifrigst angenommen. Eine besonnene Pädagogik kann diese Bemühungen als einen Fortschritt begrüßen, weil durch sie das Vorurtheil gebrochen wurde, als seien die Realien Sache der Realschule, während sich die Volksschule auf die „Fertigkeiten" zu beschränken habe; allein sie wird vor der Einseitigkeit warnen müssen, der man durch übertriebenen Kultus jener Fächer verfiel. Wenn in zahlreichen Lesestücken und mündlichen Besprechungen von Thieren des Waldes und Hauses, ihren Eigenschaften und ihrer Lebensweise, wenn von Pflanzen des Feldes und der Wiese, ihren Merkmalen und Verwandtschaften, den Familien, welchen sie angehören, ausführlich gehandelt wird und gelegentlich und flüchtig einmal vom Jäger, vom Hirten, vom Landmann und von deren Lebensweise und Arbeit oder etwa von Familien und Verwandtschaft der Menschen geredet wird, so heißt das die Dinge auf den Kopf stellen. Soll die Schule für das Leben bilden, so muß das Leben der Hauptgegenstand des Unterrichtes sein: das Leben der Menschen, ihr Thun und Schaffen, ihre Einrichtungen und Lebensformen, und insofern die Natur dadurch berührt wird, mag auch sie in die lehrende Besprechung hereingezogen werden.

Dieser Einsicht kann sich kein verständiger Lehrer verschließen, und es würde auch der Unterricht in viel umfassenderer Weise nach ihr gestaltet werden, wenn sich nicht der oberflächlichen Betrachtung — und ist in pädagogischen Dingen eine andere gang-

bar? — dabei Schwierigkeiten aufdrängten, welche abschrecken. Es soll im Unterrichte vom menschlichen Leben gehandelt werden, von Familie, von Beruf, von Gesellschaft. Aber was kann man Kindern über die Familie anders sagen, als: ihr habt Eltern und Geschwister, seid jenen gehorsam, mit diesen verträglich; was über den Beruf viel anders, als: ein Mensch hat diesen, ein anderer einen andern Beruf; ihr werdet einst auch einen Beruf haben, den erfüllet getreulich — mit solchen Besprechungen ist man ja sehr bald zu Ende. Oder was kann man den Kleinen über die menschliche Gesellschaft, die staatliche Ordnung sagen, was nicht ihr Verständnis weit überschritte: dafür findet sich vielleicht bei der „Verfassungskunde" in den oberen Schuljahren gelegentlich ein Plätzchen. Wie soll sich aus so dürftigem Material ein selbständiger Unterrichtszweig erheben?

Man sieht den Wald vor Bäumen nicht, sieht nicht, daß die Materie für jenen Unterrichtszweig schon lange da ist, nur ohne methodische Einheit und ohne die rechten leitenden Begriffe. In der Poesie und der Geschichte zugleich liegt vor, was wir suchen: die Darstellung des Lebens und seiner Formen; in jener verklärt und idealisiert, in dieser in die Ferne gerückt, aber mit um so größeren, leserlicheren Zügen geschrieben. Greifen wir auf die Beispiele am Eingange zurück; wir verlangten mehr vom Hirten, weniger von der Zoologie der Nutzthiere; mehr vom Landmann als von der Botanik der Feldpflanzen. Aber auch hier ist der Stoff bald erschöpft, wenn wir am Nächsten kleben, und der Bericht über Lebensweise und Arbeit jener Leute scheint bald abgethan; suchen wir sie aber beide in der Poesie auf, da drängen sich herzu Dichtungen aller Art: Märchen und Mythen, Sagen und Legenden, Lieder und Sprüche. Und jede Erzählung und jedes Lied bringt einen Beitrag zum Verständnis jener Berufsarten, ihrer Eigenthümlichkeit, ihres Wertes, ihrer Bedeutung für's Ganze, zum Verständnis der Gesinnungen, die aus ihnen erwachsen. Suchen wir weiterhin das Bild jener menschlichen Thätigkeiten in der Geschichte auf, so werden wir örtlich und zeitlich weit entrückt und auf die Jugend der Menschheit ver-

wiesen: allein dafür werden uns große und deutlich gezeichnete Bilder des Hirtenthums und des urwüchsigen Ackerbaues, wir sehen das älteste Gebaren der Menschen bei jenem Thun und dessen Rückwirkungen auf Familie, Stamm, Gesellschaft.

So tritt neben das Alltagsbild des Hirten und Bauern das poetische des Hirten- und Bauernstandes in Sage und Lied und das Historische des Hirten- und Bauernthums in der Kulturgeschichte, beide ideal, beide der jugendlichen Auffassung vertraut. So weit unser Beispiel.

Man denke sich einen Unterricht, der, anhebend vom Gesichtskreise und den eigenen Erfahrungen des Kindes, weiterrankend an den Schöpfungen der Poesie und den Berichten der Vorzeit, jene ethisch-kulturhistorischen Begriffe: Familie, Beruf, Gesellschaft, Staat, von Jahr zu Jahr wiederkehren lässt und auf jeder Stufe erweitert und vertieft — und man wird nicht in Zweifel sein, daß, wenn überhaupt durch Unterricht erzogen werden kann, ein solcher Unterricht das Prädikat des erziehenden beanspruchen darf.

Allein welchen Namen soll er führen? Geschichte? damit wäre nur eine seiner Quellen genannt; auch beginnt er früher als der Geschichtsunterricht: humanistischer Unterricht? allerdings gewährt er das den niederen Schulen, was höheren die alte Literatur gewährt, allein der Name zieht Streitfragen herein, die hier keinen Platz haben; Menschenkunde? Damit ist auf sein Gegen- und Ergänzungsstück, die Naturkunde, hingedeutet, allein das Wort ist ungewöhnlich und sagt nicht genug, weil niemand die Geschichte darunter mitversteht; Gesinnungsunterricht? Damit ist mehr gesagt, denn er handelt von Gesinnungen und bildet die Gesinnung, allein das Wort kann, ohne oder mit Absicht, misgedeutet werden; Pflichtenlehre? Die Kenntnis der Pflichten gegen die Mitmenschen ist ein Ergebnis, das sich dem Unterrichte abgewinnen lässt, aber nicht das einzige, also der Name zu eng. Ethisch-historischer Unterricht wäre vielleicht die befriedigendste Bezeichnung, allein sie setzt voraus, daß bekannt sei, nicht nur die Ethik, sondern auch was Ethos ist.

Der Name wird zu missen sein, sobald die Sache vorliegt: dieß Büchlein und seine Vorgänger für's erste und zweite Schuljahr legen sie vor; seine nachfolgenden Hefte werden Weiteres bringen. Vorurtheilsfreie Prüfung ist, was das Unternehmen fordern, umsichtige Erprobung, was es erbitten darf; auf schnelle Triumphe ist es nicht angelegt und braucht sie nicht zu besorgen.

Es wendet sich an besonnene Freunde des Erziehungswesens, für welche Pädagogik und Politik zwei verschiedene Dinge sind, für diese noch ein Wort. Man hat den Unterricht, der hier gefordert wurde, in Gegensatz zum Religionsunterrichte gebracht. Mit wie wenig Recht, zeigt die vorausgehende Darlegung; der Religionsunterricht handelt vom Reiche Gottes, der ethisch-historische von der Menschen Thun und Schaffen; jener lehrt die göttlichen Gebote kennen, dieser die menschlichen Einrichtungen; jener legt die Heilsgeschichte dar, dieser gibt kulturhistorische Bilder. Daß im vorliegenden Buche Partien aus der Genesis im Sinne des ethisch-historischen Unterrichtes verwendet sind, wird kein Bedenken erregen können: nicht wenige Geschichtsbücher beginnen ihre Darstellung mit den biblischen Geschichten; auch andere Lesebücher nehmen einzelne derselben auf. Wenn man aus der Genesis der ältesten menschlichen Gesittung schöpft, so wird dadurch die Lehre von der patriarchalischen Offenbarung, welche der Religionsunterricht auf dasselbe Buch gründet, nicht entfernt beeinträchtigt; zudem ist es Sache des Profanunterrichtes, darauf hinzuweisen, daß er den Gegenstand nicht erschöpfe, sondern daß derselbe in dem höheren Zusammenhange der Religionslehre wiederkehren werde. Nichts kann der Tendenz des vorliegenden Buches fremder sein, als dem Religionsunterrichte von seinem Grund und Boden zu nehmen, um darauf etwa eine inkonfessionelle Naturreligion oder etwas Ähnliches aufzubauen; wer zu einer solchen Befürchtung geneigt ist, der ziehe auch die Auswahl des zweiten Theiles „aus der Heimat“ in Betracht und lasse den Sinn des Ganzen auf sich wirken.

Sieding bei Ternitz, im August 1871.

O. Willmann.

Begleitworte für den Lehrer.

Bei Besichtigung eines neuen Buches drängen sich einem jeden Lehrer gewiß die Fragen auf: „Wodurch unterscheidet sich das Buch von andern seiner Art, warum weicht es von diesen ab, und wie will es im Unterrichte verwendet werden?“ Diese Fragen finden in Nachfolgendem in kurzen Umrissen ihre Beantwortung.

Das vorliegende Lesebuch unterscheidet sich von andern Lesebüchern in mehreren Punkten und zwar

1. durch ein entschiedenes Vorwiegen erzählender Stoffe. Welt-, Heimats- und Naturkunde treten nicht so hervor wie anderwärts; dagegen sind die kulturhistorischen Lesestücke besonders zahlreich.

2. Während die Lesebücher gewöhnlich Erzählungen der verschiedensten Art, Färbung und Heimat bieten, wie z. B. Märchen, Mythen, Fabeln, Paramythien, Parabeln, Balladen, Romanzen, Schwänke, historische Anekdoten u. s. f., beschränkt sich dieses auf zwei große Gruppen von Erzählungen. Die eine bilden die biblischen Geschichten, die andere deutsche Sagen und Legenden.

3. Ferner sind in den gebräuchlichen Lesebüchern die einzelnen Lesestücke meist nur lose aneinandergereiht, ohne eigentlichen inneren Zusammenhang; nicht so bei diesem Buche. Die biblischen Geschichten und die den einzelnen Erzählungen vorgedruckten geografischen, sowie die nachgedruckten kulturhistorischen Aufsätze ergänzen sich gegenseitig und bilden so eine geschlossene Gruppe. Andererseits bilden auch die Lieder, die Sagen und Legenden und die kulturhistorischen Lesestücke des zweiten Ab-

schnittes ein eng verbundenes Ganzes, an das sich als Anhang Aufsätze und Lieder über die Jahreszeiten anreihen.

Dieß alles sieht der aufmerksame Leser bald, nicht so schnell den Zusammenhang der beiden Hauptgruppen untereinander. Beide stehen in enger gegenseitiger Verbindung, denn beiden ist eine Reihe von kulturhistorischen Grundbegriffen gemeinsam: Familie und Stamm; Hirtenthum, Jägerthum, Ackerbau und Kriegerthum. Diese ergeben sich aus den biblischen Erzählungen und werden dann weiter als Mittelpunkt benützt, um die heimischen Erzählungen zu verknüpfen.

Eine erschöpfende Begründung dieser Abweichungen geht weit über den Rahmen einer Vorrede; wir wollen sie nur so kurz als möglich andeuten und damit gleich die zweite der oben angeführten Fragen beantworten.

1. Die Erzählungen wiegen vor, weil in ihnen eine große erziehende Macht liegt. Durch die echte Jugenderzählung wird das Interesse der Kinder an dem Leben und Schaffen der Menschen verschiedener Zeiten und Orte begründet. Die Zöglinge lernen das Innerliche, eigentlich Menschliche, von dem Äußerlichen, den Trachten, Gestalten und Formen unterscheiden, die Güter der Kultur beobachten, erkennen und hochschätzen, Urtheile über gut und böse, recht und unrecht fällen. So wird sittliche Einsicht begründet und den Forderungen des erziehenden Unterrichtes genüge gethan. Dieß der Hauptgrund für das Vorwiegen der Erzählungen.

Die Heimatskunde wurde darum bei der Auswahl der Lesestücke gar nicht berücksichtigt, weil sie sich nach Land und Ort, ja in einer Stadt je nach der Schule verschieden gestaltet. Für ihre Zwecke muß sich jeder Lehrer einen eigenen Gang entwerfen.

Auch eigentlich naturgeschichtliche Aufsätze wurden nicht eingereiht, da die Naturkunde auf der Anschauung beruht und bloße Beschreibungen wenig nützen. Will der Lehrer dennoch solche vorführen, so lese er einzelne aus größeren naturgeschichtlichen Werken vor oder lasse sie von den Schülern vorlesen.

2. Dieses Lesebuch bietet nicht Erzählungen verschiedener Art, Färbung und Heimat, weil es das erste Geschichtsbuch sei, welches Vorbegriffe zur Geschichte, speziell zur Kulturgeschichte geben soll. Es will die einfachsten Lebensformen dem Kinde nahe bringen. Dieß geschieht aber nicht durch historische Anekdoten, Geschichtchen im historischen Kostüme u. dgl., sondern durch einheitliche, dem Zögling angemessene Erzählungen, welche vielseitig anregen, Anknüpfungen zu belehrenden Besprechungen bieten und einen so tiefen, nachhaltigen Eindruck machen, daß sie auch in späteren Altersstufen von hohem Werte bleiben. An die Spitze eines derartigen Geschichtsunterrichtes müssen aber die Patriarchengeschichten der Bibel treten.*)

3. Die zweite Gruppe von Erzählungen ist darum aufgenommen worden, weil sie den sittlichen und historischen Grundbegriffen, welche aus den biblischen Geschichten entspringen, heimatliche Anknüpfungspunkte beschaffen. Die Sagen, Legenden und lyrischen Stücke bilden zugleich die naturgemäße Fortsetzung der im ersten und zweiten Schuljahre behandelten Märchen und Volkslieder.

Wie sollen nun die Stoffe dieses Lesebuches benützt werden?

1. Die Erzählungen werden einer genauen Vor- und Nachbesprechung unterzogen, vor- und nacherzählt und zum Schlusse gelesen. Die kulturhistorischen und geografischen Lesestücke werden erst später, mehr als Zusammenfassung des vorgekommenen kulturhistorischen und geografischen Materiales gelesen. Auch die Lieder werden vor- und nachbesprochen, dann memoriert und gesungen.

---

*) Näheres bei Herbart Werke XI, VII, 2; Ziller „Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterrichte", bes. §. 19; Kohlrausch „Handbuch zur biblischen Geschichte"; dessen „Anleitung für Volksschullehrer zum Gebrauch seines biblischen Lesebuches"; Willmann „Vorträge über die Hebung der geistigen Thätigkeit durch den Unterricht" und „Der elementare Geschichtsunterricht".

2. Aus den behandelten Erzählungen schöpfen die andern Zweige des Unterrichtes einen Theil ihres Stoffes.

Im Schreiben wird das in den Vor- und Nachbesprechungen gewonnene Material von den Zöglingen in kurzen Sätzen zusammengefasst und vom Lehrer oder einem der Schüler diktiert. Die Niederschriften werden vom Lehrer ausgebessert und dann zusammenhängend nach den Kategorien der begangenen Fehler in Bezug auf Styl, Orthografie und Grammatik besprochen.

Die Weltkunde schildert die Länder und Orte, in welchen sich die vorgeführten Ereignisse zugetragen, also besonders Morgenland und Deutschland; sie sucht und verfolgt die Wege nach jenen Gegenden. (Karte an der Tafel.)

Die Naturkunde beschäftigt sich, anknüpfend an das Hirtenleben und den Ackerbau im Oriente und in der Heimat hauptsächlich mit den Hausthieren, den von diesen gewonnenen Produkten, als Leder, Wolle u. s. w., und den Nutzpflanzen, besonders den Getreidearten.

Das Zeichnen und die Formenarbeiten stellen Gegenstände dar, welche in den Erzählungen vorkommen; ersteres entwirft auf stigmografischem Papiere die Karten der besprochenen Länder.

Auch das Rechnen erhält durch die Angaben über die Länge der Wege, die Zeitdauer der Reisen nach den verschiedenen Ländern und Orten, die Zeitdistanzen zwischen den verschiedenen Ereignissen u. s. f. vielfachen Stoff zu Übungen.

3. Durch die eben angegebenen Materialien ist aber der Lehrstoff der einzelnen Gegenstände noch nicht erschöpft. Die verschiedenen Unterrichtszweige verfolgen noch außerdem eigene, selbständige Wege.

Der Unterricht in der deutschen Sprache muß geläufiges Lesen, die Vorbereitung der Grammatik und die Einübung der Orthografie erstreben. Der Unterricht im Schreiben benützt auch die nachfolgenden Materialien zu seinen Arbeiten. Im dritten

Schuljahre muß auch die lateinische Kurrentschrift eingeübt werden.

Die Heimatskunde erweitert den Anschauungskreis der Kinder durch Betrachtung der Umgegend des Heimatsortes, die Weltkunde durch Besprechung der Jahreszeiten und der Erscheinungen am Himmelsgewölbe, wie sie sich bei uns und in den während des Jahres kennen gelernten Ländern zeigen. Aus diesen Erörterungen muß zugleich der Schluß auf die Kugelgestalt der Erde gezogen werden können.

Die Naturkunde bringt im Winterhalbjahre eine bestimmte Reihe von Thieren, im Sommer von Pflanzen zur Anschauung, die in der Umgebung des Heimatsortes vorkommen.

Zeichnen und Formenarbeiten beschäftigen sich noch mit dem Darstellen von geometrischen Figuren und Schönheitsformen Auch der Plan des Heimatsortes und seiner Umgegend wird auf stigmografischem Papiere gezeichnet.

Die Formenlehre setzt die in den frühern Schuljahren begonnenen Messungen und die Besprechungen von Dreiecken, Vierecken u. s. w. fort.

Das Rechnen behandelt die vier Spezies mit ein- und mehrnamigen ganzen Zahlen und die Elemente der Bruchrechnung mündlich und schriftlich.

Im Turnen werden Frei- und Ordnungsübungen und Spiele vorgenommen.

Spaziergänge, das Weihnachtsfest und ein größerer Ausflug im Sommer unterstützen den Unterricht, begründen das Schulleben und bringen dasselbe zu größerer Entfaltung. Für die religiöse Bildung sorgt der Religionsunterricht.

Die Stundenzahl der einzelnen Lehrgegenstände per Woche ist folgende: Religion 2 Stunden; Pflichtenlehre 2 Std.; Welt- und Heimatskunde 2 Std.; Naturkunde 2 Std.; deutsche Sprache 6 Std.; Formenlehre, Zeichnen und Formenarbeiten 3 Std.; Rechnen 3 Std.; Gesang und Turnen 3 Std.

Nachdem ich so Stoff und Form des vorliegenden Lesebuches gerechtfertigt und die Art seiner Benützung angegeben, glaube ich damit zugleich den Kollegen einen wenn auch flüchtigen, so doch zu näherem Eingehen anregenden Einblick in die auf den Herbart-Ziller'schen Reformbestrebungen beruhende Praxis des dritten Schuljahres der Anstalt, an welcher ich wirke, gegeben zu haben.

Wien, im August 1871.

A. Janotta.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Aus dem Morgenlande.

II. Abschnitt.

Aus der Heimat.

A. Die Familie.

a) Seite

B. Die Berufsarten.

I. Der Hirte.

a)

II. Der Landmann.

a)

C. Anhang.

Die Jahreszeiten.

Erster Abschnitt.

Aus dem Morgenlande.

1. Mesopotamien.

Fern von uns im Osten in Asien liegt ein hoher Berg mit Namen Ararat. Er ist höher als alle Berge der Alpen und das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt. Von ihm kommt ein Fluß herab, namens Euphrat. Er fließt zuerst zwischen Gebirgen hin nach Westen; dann wendet er sich nach Süden. In jener Gegend entspringt ein anderer Fluß, der Tigris, der einen schnellen und reißenden Lauf hat. Zwischen beiden Flüssen liegt ein weites, ebenes Land, welches Mesopotamien (d. i. das Land zwischen den Flüssen) genannt wird. Dieses Land ist mit weiten, grasigen Steppen bedeckt. Da sind keine Äcker, Gärten und Weinberge und keine großen Städte; es wohnen darin weit weniger Menschen, als in den Ländern bei uns. Sie leben nicht vom Ackerbau und von Gewerben, sondern von ihren Herden, welche auf den großen, reichen Steppen gute Nahrung finden.

Im westlichen Theile von Mesopotamien, nicht zu weit vom Euphrat, lagen in alten Zeiten die beiden

Orte Ur und Haran, Ur nach Norden, nach dem Gebirge zu, und Haran in mitten der Steppen.

Jenseits des Euphrat, nach Süden hin, wird das Land kahl und sandig, es ist kein Wasser mehr da, auch das Gras kommt nicht mehr fort. Da beginnt die Wüste, welche die syrische heißt. Nach Süden und Osten zu bleibt das Land hunderte von Meilen weit flach und wüst; aber im Westen von der Wüste erheben sich Gebirge, und hinter ihnen liegt das Land Kanaan, das bis zur Küste des Mittelmeeres reicht.

(A. Janotta.)

2. Abrahams Auszug aus Mesopotamien.

Vor ungefähr viertausend Jahren lebte zu Ur in Mesopotamien ein reicher Hirte, mit Namen Tharah. Er hatte drei Söhne, Abraham, Nahor und Haran. Haran starb noch vor seinem Vater zu Ur und hinterließ einen Sohn, namens Lot.

Da nahm Tharah seinen Sohn Abraham, dessen Frau Sara und Lot, seinen Enkel, und führte sie von Ur fort nach Haran, und wohnte daselbst. Nach seinem Tode sprach der Herr zu Abraham: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir geben will. Ich will deinen Stamm zum großen Volke machen und dich segnen.“

Da zog Abraham aus, wie ihm der Herr geboten hatte, und Lot zog mit ihm. Abraham aber war fünfundsiebzig Jahre alt, da er Haran verließ.

Er reiste nun mit seinem Weibe Sara, mit Lot und mit den Knechten und Mägden und aller Habe in das Land Kanaan bis zur Stadt Sichem und zu dem Haine More. Da erschien Gott dem Abraham und sprach: „Dieses Land will ich deinen Nachkommen geben.“ Abraham aber baute dem Herrn einen Altar.

Dann brach er wieder auf und zog zu einem Berge, der morgenwärts von Bethel liegt. Dort schlug er sein Zeltlager auf, erbaute dem Herrn abermals einen Altar und predigte von ihm. (Bibel.)

3. Die Jordansaue.

Die neue Heimat Abrahams ist Kanaan und wird auch das heilige Land genannt. Fast in der Mitte desselben liegt die Stadt Sichem, wo sich Abraham zuerst niederließ, südlich davon Bethel, sein zweiter Sitz. Da ist es freundlicher als in Mesopotamien, da gedeihen Korn, Obst und Wein. Da wechseln Wälder mit Wiesen, Äckern und Gärten ab, und es erheben sich Dörfer und Städte. Allein die schönste Gegend von Kanaan ist nicht bei Sichem und Bethel, sondern weiter östlich, in dem Thale des Jordan. Dieser Fluß kommt vom Berge Hermon und dem Libanon im Norden des heiligen Landes und strömt südwärts in dem etwa zwei Meilen breiten Thale dahin. Dort sind die Haine üppiger, die Wiesen saftiger, die Gärten blühender und die Äcker reicher als anderwärts im Lande Kanaan. Durch diese schöne Gegend aber waren Abraham und Lot nur hindurch gezogen, um weiter westlich ihren Sitz zu nehmen. (A. Janotta.)

4. Abrahams und Lots Trennung.

Abraham war sehr reich an Schafen, Rindern, Eseln, Kameelen, Knechten, Mägden, Silber und Gold. Lot aber, der mit Abraham zog, hatte auch viele Schafe und Rinder und Knechte und Zelte. Daher konnte es das Land nicht vertragen, dass sie bei einander wohnten, denn ihre Habe war zu groß. Und es war immer Streit zwischen den Hirten Abrahams und Lots.

Deshalb sprach Abraham zu Lot: „Lieber, laß nicht Streit sein zwischen mir und dir, zwischen meinen

und deinen Knechten. Sieh, das ganze Land ist vor dir; ich bitte dich, scheide von mir; gehst du zur linken, so bleibe ich zur rechten; willst du aber die Gegend zur rechten wählen, so ziehe ich zur linken.“

Da hob Lot seine Augen auf und sah, daß die ganze Aue um den Jordan schön und wasserreich war, wie ein Garten Gottes, und erwählte sich diese Gegend und zog gegen Morgen, nahe zu Sodom.

Abraham aber zog gegen Hebron und schlug seine Zelte unter den Terebinthen des Haines Mamre auf und baute dem Herrn einen Altar.

(Bibel.)

5. Hirtenleben.

„Die Bewohner Mesopotamiens leben nicht vom Ackerbau und vom Gewerbe, sondern von ihren Herden, die auf den grasreichen Steppen gute Nahrung finden.“ Ist an einem Orte alles abgeweidet, so ziehen die Hirten an einen andern. Auch Tharah wanderte mit seinen Söhnen von Ur nach Haran und Abraham mit Lot sogar nach Kanaan.

Wird das Zeichen zum Aufbruch gegeben, so herrscht reges Leben im Lager. Einzelne Knechte brechen die Zelte ab, binden sie zusammen und laden sie den Eseln und Kameelen auf, andere treiben die weit zerstreuten Thiere zusammen. Unterdessen ordnen die Frauen die wenigen Geräthe, füllen die Schläuche mit Wasser und packen alles sammt den für die Wanderung nöthigen Lebensmitteln auf die Lastthiere. Sind die Vorbereitungen beendet, so setzt sich der Zug in Bewegung. Voran reitet eine Schar bewaffneter Knechte, an der Spitze ihr des Weges wohl kundiger Oberster. Dann folgen die Herden; langsam bewegen sich die vielen Schafe, Ziegen, Rinder, Eseln und Kameele vorwärts, denn es sind viele Junge unter ihnen, die einer größern Anstrengung erliegen würden.

Nun kommt meist der Herr mit seiner Familie und mit den Frauen und Kindern seiner Knechte. Den Schluß bilden wieder bewaffnete Knechte. Auch an den Seiten reiten solche, begleitet von starken Hunden; sie beschützen die Herden gegen die Angriffe der Beduinen und der wilden Thiere. So geht es nun in kurzen Tagesreisen fort, unter dem Rufen und Singen der Menschen, dem Klingeln und Schellen der Lastthiere und dem Brüllen und Blöcken der Herden, bis das Ziel der Wanderung erreicht ist.

Es liegen buntgeschart
Die Männer schlank und bräunlich
Mit schwarzgelocktem Bart.
Da werden ihre Hütten
Von Linnen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hebt sich des Herren Zelt.
Da füllen sie die Schläuche
Am kühlen Wasserbronnen.
Da salben sie die Leiber,
Die staubigen, mit Öle,
Es striegeln da die Treiber
Die dampfenden Kameele,
Da ruhet wiederkäuend
Im Grase Herd' an Herde,

bewacht von den sorgsamen Knechten. Sie sind ja verantwortlich für die ihnen anvertraute Herde. Abends, wenn sie zum Lager zurückkehren, zählt der Herr, ob kein Thier verloren sei. Haben die wilden Thiere oder die Räuber eines geraubt, oder hat sich eines verirrt, so muß es der Knecht ersetzen. Er wacht auch mit großer Sorgfalt über seine Herde. Wird eines der Thiere krank, so pflegt er es treu und scheut dabei keine Mühe. Geben die Thiere den Hirten doch beinahe alles, was sie zum Leben brauchen; ihre Haare zur Verfertigung

der Mäntel und der Zeltdecken, die Haut zum Leder, das Fleisch und die Milch zur Nahrung. Die Esel und Kameele dienen noch außerdem zum Tragen der Lasten. Abends kehren die Herden zum Lager zurück, bleiben aber im Freien. Die jungen Thierchen werden manchmal in der kältesten Zeit in die Zelte genommen. Die Knechte schlafen meistens außer denselben. Ein leinenes Tuch, um den Kopf gewickelt, ein eben solches Oberkleid, durch einen Gürtel zusammengehalten, ein Mantel und Sandalen gewähren ihnen genügenden Schutz gegen die Witterung der Heimat. Die Frauen haben eine ähnliche Kleidung, nur tragen sie auf dem Kopfe einen Schleier. Sie schmücken sich mit Armspangen und Ohrringen aus Gold oder Silber.

Einfach aber kräftig ist auch die Nahrung der Nomaden. Fleisch, Milch, Butter und Käse liefern die Thiere. Getreide, Öl und Obst werden von den ansäßigen Bewohnern eingetauscht oder gekauft. Getränke ist das Wasser. Es wird auf dem Zuge in ledernen Schläuchen mitgetragen.

Diese bilden auch nebst einigen Decken, dem einfachen Kochgeschirre, den Kameelsätteln und den Waffen die ganze Einrichtung der Zelte. Diese bestehen aus einigen in die Erde geschlagenen Pfählen, über welche ein aus Ziegen- oder Kameelhaaren verfertigtes, bräunliches Tuch gebreitet wird. Sie würden düster aussehen, wäre nicht um sie her die regste Thätigkeit, das lebendigste Treiben. So aber erfreut jeden der Aufenthalt im Lager. Sieht der Herr desselben einen Fremden herannahen, so eilt er ihm gewiß entgegen und ladet ihn ein, in seinem Zelte einzukehren. Dort bekommt der Gast Wasser zum Waschen der Füße, frisch gebackenen Kuchen, Milch und Brot, ja wohl auch einen Braten zur Labung und Stärkung.

(A. Janotta.)

6. Sinear.

Abrahams alte Heimat war Mesopotamien, das Land zwischen dem obern Euphrat und dem obern Tigris. Diese beiden Flüsse kommen später einander näher und fließen vereinigt in das persische Meer. Das Land an dem untern Laufe der zwei Ströme hieß Sinear. Es ist flach wie Mesopotamien und ohne Gebirge, hat aber keine Steppen, sondern reiche Felder. Da sind viele fruchtbare Äcker, üppige Gärten und Wälder. In alten Zeiten lag hier die Stadt Babel an den Ufern des Euphrat. Da es Steine zum Bauen nicht gab, grub man Thon und strich Ziegel daraus und nahm statt des Mörtels Erdpech. Aus diesem Materiale wurde die Stadt und der Thurm Babel erbaut. Das Volk im Lande Sinear war sehr kriegerisch und wurde von mächtigen Königen beherrscht. Ein solcher war auch Nimrod. Er war ein gewaltiger Jäger und Krieger. Daher sprach man später oft: „Das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn wie Nimrod.“ (A. Janotta.)

7. Abrahams Kampf mit den vier Königen.

Und es begab sich, daß der König von Sinear und drei andere Könige mit ihm in das Land einfielen und alles plünderten und verwüsteten. Da rüsteten sich die Könige von Sodom und Gomorrha und noch drei andere Könige und stellten sich den vier fremden Königen im Thale Siddim entgegen, welches viele Naphtagruben hatte. Aber die Könige von Sodom und Gomorrha und ihre Verbündeten wurden geschlagen und mit vielen ihrer Leute getödtet. Andere fielen in die Naphtagruben und kamen darin um. Was übrig blieb, floh auf das Gebirge. Da nahmen die vier fremden Könige die Einwohner von Sodom und Gomorrha und ihre Habe und auch den Lot und seine Habe und zogen davon.

Da kam einer, der entronnen war, und sagte es Abraham, der da wohnte im Haine Mamre. Als nun Abraham hörte, daß seines Bruders Sohn gefangen sei, bewaffnete er seine Knechte, dreihundert und achtzehn an der Zahl, alle im Hause geboren, und jagte den räuberischen Königen nach bis gegen Dan.

Hier überfiel er sie des Nachts mit seinen Knechten, die er in zwei Haufen getheilt hatte, schlug sie und trieb sie bis über Damaskus.

So befreite Abraham Lot und die Einwohner von Sodom und Gomorrha sammt ihrer Habe.

Und als er nun wiederkam von der Schlacht, giengen ihm entgegen der König von Sodom und Melchisedech, der König von Salem. Melchisedech opferte Brot und Wein, segnete Abraham und sprach: „Gesegnet seist du von Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde! Und gelobet sei Gott, der Höchste, der dir deine Feinde in die Hände gab!“

Der König von Sodom aber sprach zu Abraham: „Gib mir meine Leute wieder, die Güter behalte dir.“

Abraham aber antwortete: „Ich hebe meine Hand auf zu Gott, dem Höchsten, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, daß ich von allem, was dein ist, weder einen Faden, noch einen Schuhriemen nehme, daß du nicht sagen kannst, du habest Abraham reich gemacht. Nur für die Knechte gib, was sie verzehret haben, und die Männer, die mit mir gezogen sind, laß ihren Theil nehmen.“ (Bibel.)

8. Kriegerleben.

Bei uns bilden die Soldaten einen eigenen Stand und treten in denselben erst beim Beginne des Mannesalters ein. Dann gehören sie ihm mehrere Jahre an und üben sich während dieser Zeit in den Waffen. Im Morgenlande war dieß in alten Zeiten nicht so, da

konnte jeder gesunde Mann mit den Waffen umgehen. Er lernte sie schon von Kindheit an gebrauchen. Fiel der Feind in das Land ein, so zogen ihm alle streitbaren Männer entgegen. Dieselben Leute, welche im Frieden die Herden weideten, den Acker bestellten und dem Wilde nachjagten, waren im Kriege Soldaten. Sie verließen dann ihre Zelte, Städte und Wälder, trennten sich von ihrer Familie und ihrem Stamme, und griffen zu den Waffen: dem Bogen, dem Wurfspieße und der Lanze. Anführer war bei den Wanderhirten das Haupt des Stammes, bei den Städtern der König. Dieser bestellte „die Hauptleute über hundert und über fünfzig.“ Manche Könige, die viel Volk beherrschten, benützten dieß, fielen in andere Länder ein, plünderten sie und führten die Einwohner als Sklaven mit sich fort. So „fielen der König von Sinear und drei andere Könige mit ihm in das Land Kanaan ein und plünderten und verwüsteten alles. Da rüsteten sich die Könige von Sodom und Gomorrha und noch drei andere Könige und stellten sich den vier fremden Königen im Thale Siddim entgegen.“ „Als Abraham hörte, daß seines Bruders Sohn gefangen sei, bewaffnete auch er seine Knechte, dreihundert und achtzehn an der Zahl, und jagte den räuberischen Königen nach bis gegen Dan. Hier überfiel er sie des Nachts mit seinen Knechten, die er in zwei Haufen getheilt hatte, schlug sie und trieb sie bis über Damaskus.“

Leute, die sich ganz durch Raub ernähren, leben noch jetzt wie ehedem in der syrischen und arabischen Wüste. Sie sind Wüstenräuber, heut zu Tage Beduinen genannt. Haben sie irgendwo einen Hirtenzug oder eine Karawane geplündert, so flüchten sie sich auf ihren geschwinden Rossen in einen entlegenen Theil der Wüste. Dort erhalten sie sich auch, wenn sie lange keine Gele-

genheit zum Rauben haben, von der Jagd der Antilope und des Straußes oder von der Viehzucht. Ihre Kleidung ist der der Hirten und Jäger ähnlich.

(A. Janotta.)

9. Das todte Meer.

Folgen wir dem Zuge Lots und wenden wir uns von Hebron, dem Aufenthaltsorte Abrahams, gegen Morgen. Wir gelangen zu dem Wasser, in welches sich der Jordan ergießt, zum todten Meere. Es ist etwas über zwei Meilen breit und gegen zehn Meilen lang. An seinen Ufern sieht man im Westen und Osten steile Felsen. Rings herum ist alles wüste und öde. Das Wasser des todten Meeres schmeckt salzig und herb. Es können darin weder Fische noch Pflanzen leben. Vordem war es anders. Da floß hier noch der Jordan. An seinen Ufern waren herrliche Haine, saftige Wiesen und blühende Gärten. In der Bibel heißt es: „Da hob Lot seine Augen auf und sah, daß die ganze Aue um den Jordan schön und wasserreich war, wie ein Garten Gottes, und erwählte sich diese Gegend.“ Hier lagen auch reiche und üppige Städte, darunter Sodom und Gomorrha. Sie wurden wie Babel in Sinear von Königen beherrscht.

(A. Janotta.)

10. Zerstörung von Sodom und Gomorrha.

1. Darnach erschien der Herr dem Abraham im Haine Mamre, als er saß in der Thüre seines Zeltes, da der Tag am heißesten war. Und als er seine Augen aufhob und sah, siehe, da standen drei Männer vor ihm. Und da er sie sah, lief er ihnen entgegen von der Thüre seines Zeltes, und bückte sich nieder auf die Erde und sprach: „Mein Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht bei deinem Knechte vorüber. Man soll auch ein wenig Wasser bringen und eure Füße

waschen; ruhet indeß unter dem Baume. Und ich will euch einen Bissen Brotes bringen, daß ihr euer Herz labet, darnach sollt ihr weiter gehen. Denn darum mustet ihr zu eurem Knechte kommen.“ Sie sprachen: „Thue, wie du gesagt hast.“

Abraham eilte in das Zelt zu Sara und sprach: „Eile und menge drei Maß Mehl, knete es und backe Kuchen.“ — Er aber lief zu den Rindern und holte ein zartes, gutes Kalb und gab's dem Knechte; der eilte und bereitete es zu. Und Abraham trug auf Butter und Milch, und von dem Kalbe, das er zubereitet hatte, und setzte es ihnen vor und trat vor sie unter den Baum, und sie aßen.

Nachdem die Männer gegessen und getrunken hatten, standen sie auf und giengen von dannen und wandten sich gegen Sodom; und Abraham gieng mit ihnen, daß er sie geleitete. Da sprach der Herr: „Warum soll ich Abraham verbergen, was ich thun will, da er ein großes und mächtiges Volk werden soll? Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist.“ Und der Herr sprach zu Abraham: „Es ist ein Geschrei über Sodom und Gomorrha, das ist groß, und ihre Sünden sind fast schwer. Darum will ich meine Engel hinabsenden, daß sie sehen, ob sie alles gethan haben, nach dem Geschrei, was vor mich gekommen ist, oder ob's nicht also sei.“

Und die Engel wandten ihr Angesicht und giengen gegen Sodom. Aber Abraham blieb stehen vor dem Herrn, und trat zu ihm und sprach: „Wolltest du denn den Gerechten mit dem Gottlosen strafen? Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die wegraffen, und dem Orte nicht lieber vergeben, um fünfzig Gerechter willen, die darin wären? Das sei ferne von dir, daß du das thuest, und tödtest den Unschul-

digen mit den Schuldigen, daß der Gerechte sei gleich wie der Gottlose; das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist. Du wirst so nicht richten."

Der Herr sprach: „Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihretwillen der ganzen Gegend verzeihen." — Abraham antwortete und sprach: „Ich habe mich erkühnt, mit dem Herrn zu reden, wiewohl ich Erde und Asche bin. Es mögen vielleicht fünfe weniger denn fünfzig Gerechte darin sein, wolltest du denn die ganze Stadt verderben um der fünfe willen?" — Er sprach: „Finde ich darin fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben." — Und Abraham fuhr fort mit ihm zu reden und sprach: „Man möchte vielleicht vierzig darin finden." — Er aber antwortete: „Ich will ihnen nichts thun um der vierzig willen." — Abraham sprach: „Zürne nicht, Herr, daß ich noch mehr rede; man möchte vielleicht dreißig darin finden." — Er aber sprach: „Finde ich dreißig darin, so will ich ihnen nichts thun." — Und Abraham sprach: „Ach siehe, ich habe mich erkühnt mit dem Herrn zu reden; man möchte vielleicht zwanzig darin finden." — Er antwortete: „Ich will sie nicht verderben um der zwanzig willen." — Und Abraham sprach: „Ach, zürne nicht, Herr, daß ich nur noch einmal rede; — man möchte vielleicht zehn darin finden." Er aber sprach: „Ich will sie nicht verderben, um der zehn willen."

Und der Herr gieng hin, als er mit Abraham ausgeredet hatte; Abraham aber kehrte wieder an seinen Ort.

2. Die zwei Engel kamen des Abends gegen Sodom; Lot saß eben unter dem Thore der Stadt. Und da er sie sah, stand er auf, gieng ihnen entgegen und bückte sich mit seinem Angesicht auf die Erde und sprach: „Ihr Männer, kehret doch in das Haus eures Knechtes und bleibet über Nacht; lasset eure Füße waschen, so stehet ihr morgen früh auf und ziehet eure Straße."

Aber sie sprachen: „Nein, sondern wir wollen über Nacht auf der Gasse bleiben.“ — Da nöthigte er sie sehr, und sie kehrten zu ihm ein und kamen in sein Haus. Und er bereitete ihnen ein Mahl und buck ungesäuerte Kuchen, und sie aßen.

Aber ehe sie sich zur Ruhe legten, kamen die Leute der Stadt, die Männer von Sodom, und umgaben das Haus, jung und alt, das ganze Volk aus allen Enden, und forderten Lot heraus und sprachen: „Wo sind die Männer, die zu dir eingekehrt sind auf diese Nacht? Führe sie heraus zu uns, daß wir ihnen ein Leids zufügen.“ — Lot gieng hinaus zu ihnen vor die Thür und schloß hinter sich zu und sprach: „Ach, liebe Brüder, thut nicht so übel; diesen Männern thut nichts, denn darum sind sie unter den Schatten meines Daches eingegangen.“

Sie aber sprachen: „Komm doch ein wenig näher; du bist der einzige Fremdling hier und willst unser Richter sein? Wohlan, wir wollen dich besser plagen, denn jene.“ — Und sie drangen hart auf den Mann Lot ein; und da sie hinzuliefen und wollten die Thüre aufbrechen, griffen die Engel hinaus und zogen Lot hinein ins Haus und schlossen die Thüre zu. Und die Männer vor der Thüre am Hause wurden mit Blindheit geschlagen, beide klein und groß, bis sie müde wurden und die Thür nicht finden konnten.

Und die Engel sprachen zu Lot: „Hast du noch irgendwo hier einen Eidam und Söhne und Töchter, und wer dir angehöret in der Stadt, den führe weg aus dieser Stätte, denn wir werden sie verderben, darum daß ihre Sünde groß ist vor Gott; der hat uns gesandt, sie zu zerstören.“

Da gieng Lot hinaus und redete mit seinen Eidamen, die seine Töchter nehmen sollten: „Machet euch auf und gehet aus diesem Orte, denn Gott wird diese

Stadt verderben.“ Aber es war ihnen lächerlich und sie glaubten ihm nicht.

Da nun die Morgenröthe aufgieng, hießen die Engel den Lot eilen und sprachen: „Mache dich auf, nimm dein Weib und deine zwei Töchter, die bei dir sind, damit du nicht auch umkommest in der Missethat dieser Stadt.“ Da er aber verzog, ergriffen die Männer ihn und sein Weib und seine zwei Töchter bei der Hand, darum, daß seiner der Herr schonen wollte, und führten ihn hinaus und ließen ihn außen vor der Stadt. Da sprach einer von ihnen: „Errette dein Leben und schau nicht hinter dich; auch stehe nicht still in dieser ganzen Gegend; auf das Gebirge rette dich, damit du nicht umkommest.“

Und da die Sonne aufgegangen war über die Erde, ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf Sodom und Gomorrha und zerstörte die ganze Aue des Jordans. Lot floh, aber sein Weib gehorchte nicht der Stimme der Engel und blieb stehen und sah hinter sich; da ward sie von dem Verderben ereilt und kam um an diesem Orte und ward zur Salzsäule.

Lot rettete sich mit seinen beiden Töchtern auf das Gebirge, und sie wohnten in einer Höhle.

Abraham aber machte sich des Morgens früh auf an den Ort, da er gestanden war vor dem Herrn, und wandte sein Angesicht gegen Sodom und Gomorrha und alles Land der Gegend und schaute; und siehe, da gieng ein Rauch auf vom Lande wie ein Rauch vom Ofen.

(Bibel.)

11. Arabien.

Ziehen wir von Hebron, wo Abraham weilt, nach Südosten. Wir gelangen in ein Land, welches mehr als viermal so groß wie ganz Österreich ist. Dieses Land heißt Arabien. Es wird östlich vom persischen, südlich

vom arabischen und westlich vom rothen Meere begrenzt. Im Norden setzt sich die syrische Wüste in den arabischen Wüsten fort. Diese liegen hoch über dem Meere und dehnen sich weithin aus; der Wandrer sieht in ihnen nichts als Sand und Himmel. Nur manchmal zeigen sich der pfeilgeschwinde Strauß, die flüchtige Antilope oder Beduinen auf ihren windschnellen Rossen. Die Sonne brennt heiß herab. Nur sehr selten regnet es. Nirgends ist ein beständig fließender Fluß zu finden, eben so wenig ein Baum, der erquickenden Schatten geben würde. Niedriges Gesträuch und einige Distelpflanzen geben hin und wieder den Kameelen dürftige Nahrung. Nur nach langen Tagesreisen gelangt man zu Oasen, Orten, wo eine stärkere Quelle um sich herum das Erdreich fruchtbar gemacht hat. Da gewähren nun Dattelpalmen den Karawanen Erquickung und Labung.

Größere Städte hat Arabien nur an den Küsten des Meeres, kleinere sind auch im Innern des Landes.

(A. Janotta.)

12. Abrahams Söhne.

Es geschah einst, daß zu Abraham Gott sprach im Gesichte: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm. Und sei getrost, ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“

Abraham aber sprach: „Herr, was willst du mir weiter geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, mir hast du keine Nachkommen gegeben; und siehe der Sohn des Obersten meiner Knechte, dieser Elieser von Damaskus, der Knecht meines Hauses, wird mein Erbe sein.“

Und siehe, der Herr sprach zu ihm: „Er soll nicht dein Erbe sein, sondern dein Sohn soll dein Erbe sein.“ — Und er hieß ihn hinausgehen aus dem Zelte und sprach: „Siehe gegen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Also sollen deine Nachkommen werden.“

Mehrere Jahre darauf schenkte Gott wirklich dem Abraham und seiner Frau Sara einen Sohn, und Abraham nannte ihn Isaak.

Und der Knabe wuchs und ward entwöhnet und Abraham machte ein großes Mahl an dem Tage, da Isaak entwöhnet wurde. Hierüber hatte Ismael, der Sohn der Hagar, der ägyptischen Magd, sein Gelächter, und Sara sah ihn, daß er ein Spötter war. Da sprach sie zu Abraham: „Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohne.“ Dieses Wort misfiel Abraham sehr. Gott aber sprach zu ihm: „Laß dir's nicht leid thun des Knaben und der Magd halber. Allem, was Sara dir sagt, folge; nach Isaak soll dein Stamm genannt werden, aber auch den Sohn der Magd will ich zu einem großen Volke machen.“

Da stand Abraham des Morgens früh auf und nahm Brot und einen Schlauch mit Wasser, und gab's der Hagar und legte es auf ihre Schulter und gab ihr den Knaben und verließ sie. Da zog sie hin; aber sie verfehlte den Weg und gieng irre in der Wüste bei Bersaba. Und es gieng das Wasser aus im Schlauche, und sie verschmachteten vor Durst; da legte sie den Knaben unter einen Baum und gieng hin und setzte sich gegenüber von fern, eines Bogenschußes weit. Denn sie sprach: „Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben.“ Und sie saß gegenüber und erhob ihre Stimme und weinte.

Da erhörte Gott die Stimme des Knaben und der Engel Gottes rief vom Himmel der Hagar und sprach zu ihr: „Was ist dir, Hagar? Fürchte dich nicht, denn Gott hat erhöret die Stimme des Knaben, der da lieget. Stehe auf, nimm den Knaben und führe ihn an deiner Hand, denn ich will ihn zum großen Volke machen.“

Und Gott that ihr die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah; da gieng sie hin und füllte den Schlauch mit Wasser und tränkte den Knaben; und sie giengen gestärkt weiter. — Und Gott war mit Ismael;

er wuchs heran und wohnte in der Wüste und war ein guter Bogenschütze. Seine Nachkommen theilten sich in zwölf Stämme und hatten zwölf Stammfürsten und wohnten in ihren Hirtenlagern. (Bibel.)

13. Stadt und Haus im Morgenlande.

Wir haben jetzt schon viele Städte und Ortschaften im Morgenlande kennen gelernt: in Kanaan Sichem mit dem Haine More, Bethel, Sodom und Gomorrha in der Jordansaue, Hebron mit dem Haine Mamre, Dan und Salem (Jerusalem), in Syrien Damaskus, in Mesopotamien Ur und Haran, in Sinear Babel. Wir wollen uns nun in einer morgenländischen Stadt näher umschauen.

Die Städte sind heute so wie in alten Zeiten. Meist umgeben sie Gärten. Dann ziehen sich um die ganze Stadt herum die Mauern. Auf ihnen stehen hohe, viereckige Thürme; sie haben Zinnen, die aus Stein gehauen sind. Über die Wälle ragen noch Cypressen und andere Bäume empor, die sich im Innern der Stadt befinden. Durch die Thore gelangen wir in die Straßen, die eng und krumm und schlecht oder gar nicht gepflastert sind. Breiter sind nur jene, welche zu den Marktplätzen führen.

Die Häuser sind manchmal aus Stein, meistens aus Lehm gebaut. Sie sind, von der Straße angesehen, sehr armselig; ihre Wände sind ganz kahl und haben nur wenige vergitterte Fensterlein, welche mit roth oder grün angestrichenen Läden verschlossen werden. Die Hausthore sind niedrig und unansehnlich. Die Dächer sind flach; man gelangt mittels Treppen hinauf. Die Einwohner sitzen an den kühlen Abenden daselbst und schlafen auch oft des Nachts oben. Im Innern des Hauses ist es freundlicher. Der Hof ist mit Marmorplatten gepflastert, Bäume überschatten ihn,

Springbrunnen verbreiten angenehme Kühlung, Blumenbeete Wohlgeruch. Oftmals ist der Hof mit Säulengängen umgeben. Hinter ihnen sieht man die Thüren zu den Zimmern und Sälen. Diese haben ebenfalls einen Marmorboden, auf dem in reicheren Häusern feine, kostbare Teppiche ausgebreitet sind. Der untere Theil der Wände ist mit Marmorplatten belegt, der obere prächtig gemalt. An den Wänden sind Ruhebetten, Divans genannt, aufgestellt; viel andere Einrichtung ist in den Zimmern nicht vorhanden. (A. Janotta.)

14. Der Kauf der Höhle Makphela.

Sara wurde hundert und siebenundzwanzig Jahre alt und starb zu Hebron im Lande Kanaan. Und Abraham kam, Sara zu beklagen und zu beweinen. Darnach stand er auf von der Seite seiner Leiche und redete mit den Kindern des Stammes Heth und sprach: „Ich bin ein Fremdling und ein Einwohner bei euch, gebet mir ein Erbbegräbnis, daß ich meine Leiche von mir thue und begrabe.“

Da antworteten Abraham die Kinder Heth und sprachen: „Höre uns, lieber Herr: Du bist ein Fürst Gottes unter uns, begrabe die Gestorbene in dem besten unserer Gräber, und niemand wird es dir wehren.“

Da stand Abraham auf und verneigte sich vor dem Volke und sprach: „Gefällt es euch, daß ich meine Leiche begrabe, so sprechet für mich bei Ephron, daß er mir die Höhle Makphela gebe, die er am Ende seines Ackers hat; er gebe sie mir für Geld, so viel sie wert ist, zum Erbbegräbnis unter euch.“

Da antwortete Ephron, vor den Ohren der Kinder Heth, vor allen, die zu seiner Stadt Thore aus- und eingiengen, und sprach: „Nein, Herr, höre mich! Ich schenke dir den Acker und die Höhle darin und übergebe dir's vor den Augen der Söhne meines Volkes; begrabe daselbst deine Leiche.“

Da verneigte sich Abraham vor dem Volke des Landes und sprach zu Ephron: „Willst du mir den Acker lassen, so bitte ich, nimm das Geld für ihn, dann will ich meinen Todten daselbst begraben.“

Ephron antwortete: „Herr, höre mich: das Stück Land ist vierhundert Säckel Silbers wert; was ist das aber zwischen mir und dir? Begrabe nur deine Leiche.“

Und Abraham wog dem Ephron das Geld dar, nämlich vierhundert Säckel Silbers, das im Handel gang und gebe war. Also ward Ephrons Acker, in dem die Höhle Makphela ist, im Morgen von Mamre, Abraham als Eigenthum bestätigt, mit der Höhle und mit allem. Und darnach begrub Abraham Sara, sein Weib, in die Höhle des Ackers. (Bibel.)

15. Von Hebron nach Haran.

Abraham zog mit Lot von Mesopotamien nach Kanaan. Jetzt erst, wo wir schon mehr zu Hause sind im Morgenlande, wollen wir den Weg genauer betrachten. Allein wir legen ihn jetzt umgekehrt zurück, aus dem heiligen Lande fort zu den Steppen um Haran.

Verlassen wir die Zelte Abrahams, welche in dem Haine Mamre liegen, morgenwärts von Hebron, vor dessen Thoren Abraham vor dem versammelten Stamme Heth von Ephron den Acker mit der zweifachen Höhle Makphela für sich und seinen Stamm als Erbbegräbnis gekauft hatte, und schlagen wir den Weg nach dem Norden ein. Wir kommen vorerst nach Salem (Jerusalem), dessen König Melchisedech Abraham entgegenzog und Brot und Wein opferte. Salem liegt auf mehreren Bergen: einer derselben hieß Zion, auf ihm war die Königsburg erbaut. Gegen Westen, Süden und Osten umgeben Salem tiefe, schroffe Thäler; das östliche heißt Josaphat. In diesen Thälern fließen zur Regenzeit dem Jordan Bäche zu. Von Salem führt die

nördliche Straße über Bethel, den Lagerplatz Abrahams, nach Sichem. Hier schlug er zuerst sein Zelt auf und baute dem Herrn einen Altar. Nun wenden wir uns nordöstlich, steigen in die Aue des Jordans hinab und durchschreiten diesen in einer Furt. Klimmen wir jenseits des Jordans die Höhen hinan, und wir sind am Fuße des Hermon angelangt. Seine Gipfel sind das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Gehen wir südlich um ihn herum und verfolgen wir unsern Weg über die fruchtbare Ebene, auf der auch Dan liegt, weiter nach Norden. Bald tritt uns Damaskus, Eliesers Vaterstadt, entgegen. Seine Mauern und Thürme sind aus Marmor gebaut. Es ist weithin von üppigen Gärten umgeben. Bis hierher verfolgte Abraham den König von Sinear und seine Verbündeten. Setzen wir unsern Weg nun weiter fort durch die syrische Wüste nach Nordosten zu. Noch lange erblicken wir westlich die Berge des Libanon. Nach manchen Entbehrungen und Gefahren kommen wir an das Ufer des Euphrat. Jenseits desselben liegt Mesopotamien mit seinen grasigen Steppen vor unsern Augen. Vielleicht zeigen sich schon die dunklen Zelte eines Hirtenlagers. Suchen wir wieder eine Furt, denn keine Brücken führen über den Fluß. Auf dem andern Ufer angelangt, wenden wir uns nach Norden. Bald erreichen wir das Ziel unserer Wanderung, Haran, die alte Heimat Abrahams.

(A. Janotta.)

16. Rebekka.

Abraham war alt und wohlbetagt und Gott hatte ihn gesegnet in allem. Er sprach zu Elieser von Damaskus, dem ältesten Knechte seines Stammes, der allen seinen Gütern vorstand: „Lege deine Hand unter meine Hüfte und schwöre mir bei dem Herrn, dem Gott Himmels und der Erde, daß du meinem Sohne

kein Weib nehmest von den Töchtern der Kanaaniter, unter welchen ich wohne, sondern daß du ziehest in mein Vaterland und zu meiner Verwandtschaft und ein Weib nehmest meinem Sohne Isaak.“

Der Knecht sprach: „Wie aber, wenn das Weib, das ich wähle, mir nicht folgen wollte in dieses Land; soll ich dann deinen Sohn wieder in jenes Land bringen, daraus du gezogen bist?“

Abraham sprach zu ihm: „Hüte dich davor, daß du meinen Sohn nicht wieder dahin bringest. Der Herr, der Gott des Himmels, der mich von meines Vaters Hause genommen hat und von meiner Heimat, der mir gesagt hat: dieß Land will ich deinen Nachkommen geben, der wird seinen Engel vor dir hersenden, daß du meinem Sohne ein Weib nehmest aus meinem Geschlechte. Wenn aber das Weib dir nicht folgen will, so bist du des Eides quitt; allein bringe meinen Sohn nicht wieder dorthin.“ Da legte der Knecht seine Hand unter Abrahams Hüfte und schwur ihm solches.

Und der Knecht nahm zehn Kameele und belud sie mit allerlei Gütern seines Herrn und machte sich auf und zog hin nach Mesopotamien zu der Stadt, woselbst Nahor, Abrahams Bruder, wohnte sammt seinem ganzen Geschlecht. Als er dort angekommen war, ließ er die Kameele sich lagern draußen vor dem Orte, bei einem Wasserbrunnen, zur Abendzeit, da die Mägdlein herauskommen, um Wasser zu schöpfen, und betete: „Herr, du Gott meines Herrn Abraham, komm mir doch heute entgegen und thue Gnade an meinem Herrn Abraham. Siehe, ich stehe hier bei dem Wasserbrunnen, und die Töchter des Ortes werden heraus kommen, um Wasser zu schöpfen. Das Mägdlein nun, zu dem ich sagen werde: „Neige doch deinen Krug, daß ich trinke,“ und das mir dann antwortet: „Trinke, und auch deine Kameele will ich tränken,“ sie ist es, die du deinem

Diener Isaak bestimmt hast. Daran werde ich auch erkennen, daß du Gnade an meinem Herrn gethan hast.“

Und ehe er ausgeredet hatte, siehe, da kam heraus Rebekka, die Tochter Bathuels, der ein Sohn war Nahors, Abrahams Bruder, mit einem Wasserkrug auf ihrer Schulter. Und sie war sehr schön von Angesicht.

Sie stieg hinab zum Brunnen, füllte den Krug und kam herauf.

Da lief ihr Elieser entgegen und sprach: „Laß mich doch ein wenig Wasser aus deinem Kruge trinken.“

Sie antwortete: „Trink, mein Herr.“ Und eilends hob sie den Krug hernieder auf ihre Hand und gab ihm zu trinken. Und da sie ihm zu trinken gegeben hatte, sprach sie: „Auch deinen Kameelen will ich schöpfen, bis sie alle genug getrunken haben.“ Und eilends goß sie ihren Krug aus in die Tränkrinnen und lief wieder zum Brunnen, um zu schöpfen, und schöpfte allen seinen Kameelen. Und der Mann betrachtete sie schweigend, um zu sehen, ob Gott seine Reise gesegnet habe oder nicht. Da nun die Kameele alle getrunken hatten, nahm er einen goldenen Ring, eines halben Säckels schwer, und zwei Armringe, zehn Säckel Goldes schwer, für sie und sprach: „Wessen Tochter bist du? Ist in deines Vaters Hause Raum für uns, zu herbergen?“

Sie antwortete: „Ich bin die Tochter Bathuels, des Sohnes Nahors; es ist auch Stroh und Futter genug bei uns und Raum, zu herbergen.“

Da verneigte sich der Mann und betete an den Herrn und sprach: „Gelobet sei der Gott meines Herrn Abraham, dessen Gnade meinen Herrn nicht verlassen hat, denn Gott hat mich den Weg geführt zu meines Herrn Bruders Hause.“

Und das Mägdlein lief und berichtete dieses alles

im Hause ihrer Mutter. Rebekka aber hatte einen Bruder mit Namen Laban. Als dieser sah die Spangen und Armringe an den Armen seiner Schwester und hörte von ihr die Worte des Mannes, die er gesagt hatte, lief er hin zu dem Manne, und siehe, er stand bei den Kameelen am Brunnen. Und Laban sprach: „Komm herein, du Gesegneter des Herrn, warum stehest du draußen? Ich habe das Haus geräumt und Platz gemacht für deine Kameele.“

Also führte er den Mann in's Haus und zäumte die Kameele ab und gab ihnen Stroh und Futter. Dem Manne, sowie auch den Knechten, die mit ihm waren, brachte er Wasser, zu waschen ihre Füße, und setzte ihnen Essen vor. Elieser aber sprach: „Ich esse nicht, bis daß ich meine Worte geredet habe.“

Sie antworteten: „So rede!“

Er sprach: „Ich bin der Knecht Abrahams, und Gott hat meinen Herrn reichlich gesegnet, daß er ist groß geworden, und Gott hat ihm Schafe und Rinder, Gold und Silber, Knechte und Mägde, Eseln und Kameele gegeben. Und mein Herr hat einen Sohn bekommen, dem er alles gegeben hat, was sein ist. Und mein Herr hat einen Eid von mir genommen und gesagt: „Du sollst meinem Sohne kein Weib geben von den Töchtern der Kanaaniter, in deren Lande ich wohne, sondern ziehe hin zu meines Vaters Hause und zu meinem Geschlecht, daselbst nimm meinem Sohne ein Weib. Wenn du aber zu meiner Verwandtschaft kommst, und sie geben sie dir nicht, so bist du deines Eides quitt.“ — Also kam ich heute zum Brunnen und sprach: „Gott meines Herrn Abraham, hast du Gnade gegeben zu meiner Reise, die ich unternommen habe, siehe, so stehe ich hier bei dem Wasserbrunnen; wenn nun eine Jungfrau heraus kommt, zu schöpfen, und ich zu ihr spreche: „Gib mir ein wenig Wasser zu trin-

ken aus deinem Kruge,“ und sie wird sagen: „Trinke du, ich will deinen Kameelen auch schöpfen,“ so sei diese das Weib, das Gott meines Herrn Sohne bestimmt hat.“ — Ehe ich nun solche Worte ausgeredet hatte in meinem Herzen, — siehe, da kommt Rebekka heraus mit einem Kruge auf ihrer Achsel und geht hinab zum Brunnen und schöpft. Da sprach ich zu ihr: „Gib mir zu trinken.“ Und sie nahm eilends den Krug von ihrer Achsel und sprach: „Trinke und deine Kameele will ich auch tränken.“ Also trank ich, und sie tränkete die Kameele auch. Und ich fragte sie und sprach: „Wessen Tochter bist du?“ Sie antwortete: „Ich bin Bathuels, des Sohnes Nahors, Tochter.“ Da hängte ich eine Spange an ihre Stirne und Ringe an ihre Arme und warf mich zur Erde nieder und betete den Herrn an, und lobte Gott, der mich den rechten Weg geführt hat, daß ich dem Sohne meines Herrn Abraham seines Bruders Enkelin zuführe. — Und nun, wenn ihr Liebe und Treue meinem Herrn erweisen wollet, so saget mir's; wo nicht, so saget mir's ab, damit ich mich wende zur rechten oder zur linken.“

Da antworteten Bathuel und Laban und sprachen: „Das kommt vom Herrn, darum können wir nichts zu dir reden, weder gutes noch böses. Siehe, da ist Rebekka vor dir, nimm sie und ziehe hin und sie werde das Weib des Sohnes deines Herrn, wie Gott es gewollt hat.“

Da Elieser diese Worte hörte, verneigte er sich und betete an den Herrn. Und er zog hervor goldene und silberne Kleinodien und Kleider und gab sie Rebekka; auch ihrem Bruder und ihrer Mutter gab er Kostbarkeiten. Darauf aß und trank er sammt den Männern, die mit ihm waren, und blieb über Nacht allda. Des Morgens aber stand er früh auf und sprach: „Lasset mich ziehen zu meinem Herrn.“

Aber der Bruder und die Mutter der Rebekka sprachen: „Laß das Mägdlein doch noch einen Tag oder zehn bei uns bleiben, darnach sollst du fortziehen.“

Er aber sprach: „Haltet mich nicht auf, da der Herr meine Reise gesegnet hat. Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn Abraham ziehe.“

Sie antworteten: „Lasset uns die Jungfrau rufen und fragen, was sie dazu sagt.“ Und sie riefen Rebekka und sprachen zu ihr: „Willst du mit dem Manne ziehen?“ Sie antwortete: „Ja, ich will mit ihm.“ Also ließen sie Rebekka ziehen und ihre Amme Deborah und den Knecht Abrahams und seine Leute. Und sie segneten Rebekka und sprachen: „Unsere Schwester, dein Stamm wachse zu viel tausendmal tausend, und er möge die Thore seiner Feinde einnehmen.“

Also nahm der Knecht Rebekka in Empfang und zog hin; und Rebekka machte sich auf mit ihren Mägden, und sie setzten sich auf die Kameele und zogen mit dem Manne.

Isaak aber wohnte um diese Zeit im Lande gegen Mittag und war ausgegangen zu beten und sich umzusehen auf dem Felde, gegen den Abend. Und er erhob seine Augen und sah Kameele daher kommen. Rebekka hob auch ihre Augen auf und sah Isaak; da stieg sie eilends herab vom Kameele und sprach zu dem Knechte: „Wer ist der Mann, der auf dem Felde uns entgegenkommt?“

Der Knecht antwortete: „Das ist mein Herr.“

Da nahm sie ihren Schleier und verhüllte sich. Und der Knecht erzählte Isaak alles, was er ausgerichtet hatte. Und Isaak führte Rebekka in das Zelt Saras, seiner Mutter, und sie ward sein Weib, und er gewann sie sehr lieb. Also ward Isaak auch getröstet über den Tod seiner Mutter.

Und Abraham gab alles, was er hatte, Isaak, und er nahm ab und starb einhundert und fünfundsiebzig Jahre alt. Und es begrub ihn Isaak in der Höhle Makphela auf dem Acker Ephrons. (Bibel.)

17. Philisterland.

Bisher haben wir uns nur in Binnenländern umgesehen, jetzt wollen wir an's Meer. Da müssen wir von Hebron, wo Abraham und Isaak sich gewöhnlich aufhielten, durch felsige Schluchten und durch mit Terebinthen bewaldete Thäler nach Westen wandern. Wir gelangen dann zur Küste des mittelländischen Meeres. Sie ist am Libanon schmal und sandig, da wohnten in vielen großen und mächtigen Küstenstädten seefahrende Kanaaniter (Phönizier genannt). Weiter südlich liegt die sehr fruchtbare und blumenreiche Ebene von Saron. An diese schließt sich, gegen Mittag hin immer breiter werdend, das Land der Philister. Diese erbauten sich zahlreiche, von hohen Mauern umgebene Städte, dieselben lagen theils am Meere und waren Hafenstädte, theils im Innern des Landes, wie Gerar, südwestlich von Hebron, Bersaba, östlich, und Gaza, westlich von Gerar.

Die Einwohner waren ein kräftiges, kriegerisches Volk; sie trieben Ackerbau und Viehzucht. Die Ebene war, wie z. B. um Gerar, zur Viehweide besonders geeignet. Die Herrscher des Landes waren Könige.

(A. Janotta.)

18. Isaak.

Nach Abrahams Tode segnete der Herr seinen Sohn Isaak. Es kam aber eine große Theuerung in's Land; und Isaak zog zu Abimelech, der Philister König, gegen Gerar und wohnte daselbst.

Und Isaak säete im Lande und erntete desselbigen Jahres hundertfältig, denn Gott segnete

ihn. Und er ward ein großer Mann, gieng und nahm zu, bis er sehr mächtig ward, da er viel Gut hatte an kleinem und großem Vieh und ein großes Gesinde. Darum beneideten ihn die Philister und verstopften alle Brunnen, die seines Vaters Knechte gegraben hatten zur Zeit Abrahams, und füllten sie mit Erde. Auch Abimelech sprach zu Isaak: „Ziehe von uns, denn du bist uns zu mächtig geworden.“

Da zog Isaak von dannen und schlug sein Gezelt auf im Grunde Gerar und wohnte allda. Und ließ die Wasserbrunnen wieder aufgraben, die zu seines Vaters Zeiten gegraben waren, und welche die Philister verstopft hatten nach Abrahams Tode; und er nannte sie mit denselben Namen, womit sie sein Vater benannt hatte. Auch gruben die Knechte im Grunde und fanden daselbst eine Quelle lebendigen Wassers. Aber die Hirten von Gerar stritten mit den Hirten Isaaks und sprachen: „Das Wasser ist unser.“ — Da gruben sie einen andern Brunnen, aber auch darüber zankten jene. — Da machte sich Isaak von dannen und ließ einen dritten Brunnen graben; darüber stritten sie nicht.

Darnach zog er von dannen gegen Bersaba und baute Gott einen Altar und richtete daselbst sein Zelt auf. Und seine Knechte gruben daselbst einen Brunnen.

Da kam Abimelech zu ihm, und Abimelechs Freund und sein Feldhauptmann, von Gerar. Aber Isaak sprach zu ihnen: „Warum kommt ihr zu mir? Hasset ihr mich doch und habt mich von euch getrieben.“

Sie sprachen: „Wir sehen mit sehenden Augen, daß Gott mit dir ist, darum begehren wir: Es soll ein Eid zwischen uns und dir sein, und wir wollen einen Bund mit dir machen, daß du uns keinen Schaden thuest, gleichwie auch wir dich nicht angetastet haben und haben dich mit Frieden ziehen lassen. Du aber bist nun der Gesegnete des Herrn.“

Da machte ihnen Isaak ein Mahl, und sie aßen und tranken. Und des Morgens früh standen sie auf und schwur einer den andern, und Isaak entließ sie, und sie zogen von ihm mit Frieden.

(B i b e l.)

19. Kanaan.

Durch die Wanderungen Abrahams, Lots und Isaaks haben wir schon mancherlei von Kanaan erfahren. Durchziehen wir nun das Land von Syrien aus noch einmal, um es genauer zu betrachten.

Von Damaskus kommend, gelangen wir nach Dan südlich vom Hermon. Hier beginnen die Berge des linken Jordanufers. Einer derselben heißt Gilead. Das Gebirge zieht sich von Norden nach Süden. Von ihm strömen viele Bäche dem Jordan und dem todten Meere zu. Dieses liegt an der Stelle des Thales Siddim und der Städte Sodom und Gomorrha. Bei Suchoth gehen wir durch die Furt auf das rechte Ufer des Jordans, verlassen die Auen desselben und steigen die Berge hinan, die sich nach Westen hin erheben. Unter ihnen ist der Ölberg, östlich von Salem. Auch die westlichen Gebirge Kanaans kommen von syrischen Bergen, vom Libanon. Sie waren größtentheils mit dichten Wäldern besetzt. Zwischen diesen befanden sich treffliche Viehweiden und Weingärten. Hier erhoben sich auch viele Städte und Ortschaften, darunter Sichem mit dem Haine More, Bethel, Salem (Jerusalem) mit der Burg auf dem Berge Zion und dem östlichen Thale, namens Josaphat, dann Ephrata (Bethlehem) und Hebron mit dem Haine Mamre und der Höhle Makphela. Im Westen senken sich die Berge allmählich zu mehreren Ebenen. Diese waren: im Norden die von den Phöniziern bewohnte Küste, dann die Ebene Saron und endlich südlich

das Philisterland mit den Städten Gerar, Bersaba und Gaza. Die Ebenen erstrecken sich bis zum Mittelmeere.

Nun haben wir die Städte und die Flüsse, die Berge und die Ebenen Kanaans betrachtet, so weit sie unsere Geschichten vorführen. Wir müssen aber auch schauen, was für Pflanzen in dem heiligen Lande wachsen, welche Thiere dort leben.

So wie bei uns finden wir an den Bergesabhängen die Weinrebe, auf den Feldern die wogenden Saaten des Getreides, hin und wieder auch Linsen. In den Wäldern erheben sich stolz die mächtige Eiche und die stattliche Buche, zwischen ihnen oft die düstere Cypresse. Unseren Gegenden fremd sind die Terebinthen, aus denen man Terpentin gewinnt, die Ölbäume, aus deren Früchten man Öl presst, und die Dattelpalme, die für die Morgenländer ganz unentbehrlich und besonders für die Karawanen eine wahre Wohlthat ist. Auf dem Libanon befanden sich Wälder von unseren Lärchen ähnlichen Bäumen, den Zedern; sie haben ein sehr wohlriechendes Holz.

Das Leben der Pflanzen im Jahre ist etwas von dem unserer Pflanzen verschieden, weil auch die Jahreszeiten nicht so wie bei uns sind. Der Frühling beginnt im Februar; im März ist schon alles mit dem schönsten Grün bedeckt. In diesem Monate fällt immer starker Regen. Er bringt alle Pflanzen, so auch das Getreide schneller zur Reife. Die Ernte ist bereits im April und in der ersten Hälfte des Mai. Während dieser Zeit, überhaupt im ganzen Sommer regnet es nicht. Die Sonne brennt glühend heiß herunter. Alles würde verdorren, wenn nicht in den sehr kalten Nächten der Thau die Pflanzen erfrischte. Im September fällt abermals anhaltender Regen, es beginnt der Herbst. Der Winter dauert nur kurze Zeit im Dezember und Jänner.

Doch ist es auch da am Tage oft sehr heiß. Überhaupt ist die Witterung im ganzen Jahre wärmer als bei uns. Die Hirten können das ganze Jahr in ihren Zelten wohnen und mit ihren Herden auf der Steppe herumziehen.

Die Thiere, welche sie besitzen, sind: Schafe, Ziegen, Rinder, Eseln und Kameele. Letzteres ist für die Bewohner Kanaans und der umliegenden Länder besonders wichtig. Liebe Bekannte sind uns die Bienen, welche ihren Honig und ihr Wachs auch den Morgenländern spenden. An den Ufern des Jordans und des todten Meeres finden auch Gazellen, Hasen und Kaninchen, ja auch Wölfe und Tiger Aufenthalt und Nahrung.

Überschauen wir so nochmals alles, was wir von dem Lande Kanaan gehört haben, so fühlen wir, daß der Dichter Recht hat, wenn er singt:

„Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift,
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann;
Da funkelt Judas Erbe
Von Bersaba gen Dan.“

(A. Janotta.)

20. Esau und Jakob.

1. Isaak bekam zwei Söhne, und er nannte den ersten Esau, den zweiten Jakob.

Und die Knaben wurden groß, und Esau ward ein Jäger und ein Ackersmann; Jakob aber war ein frommer Mann, der bei den Zelten wohnte. Und Isaak liebte Esau, denn er aß gerne von seinem Wildpret; Rebekka aber liebte Jakob.

Und einst begab es sich, daß Jakob ein Gericht Linsen kochte; da kam Esau vom Felde und war müde. Und er sprach zu Jakob: „Gib mir von dem Rothen da, denn ich bin matt.“

Aber Jakob sprach: „So verkaufe mir deine Erstgeburt.“

Esau antwortete: „Siehe, ich sterbe, was nützt mir meine Erstgeburt?“

Jakob sprach: „So schwöre mir.“ Und Esau schwur ihm und verkaufte seine Erstgeburt an Jakob. Und Jakob gab Esau Brot und das Linsengericht, und er aß und trank und stand auf und gieng davon, und er achtete es für nichts, daß er die Erstgeburt verkauft hatte.

2. Und es begab sich, als Isaak alt geworden, und seine Augen blöde waren zum Sehen, da rief er Esau, seinen Sohn, und sprach zu ihm: „Mein Sohn!“

Er aber antwortete: „Hier bin ich.“

Und Isaak sprach: „Siehe, ich bin alt geworden und weiß nicht den Tag meines Todes. So nimm dein Jagdgeräthe, Köcher und Bogen, und gehe hinaus, und jage mir ein Wildpret, und bereite mir ein Essen, wie ich es liebe, und bringe mir es herein, daß ich esse, auf daß meine Seele dich segne, ehe ich sterbe.“

Rebekka aber hörte die Worte, die Isaak zu seinem Sohne sagte; und als Esau auf's Feld hinausgieng, ein Wildpret zu jagen, sprach sie zu Jakob, ihrem zweiten Sohne: „Siehe, ich habe deinen Vater mit Esau reden hören und sagen: „Bringe mir ein Wildpret und bereite mir ein Essen, wie ich es liebe, daß ich dich segne vor dem Herrn, ehe ich sterbe.“ So gehorche nun meiner Stimme. Gehe hin zu der Herde und hole mir zwei junge Böcklein, daß ich davon deinem Vater ein Essen bereite, wie er es liebet. Und du sollst es deinem Vater hineintragen, daß er esse und dich segne vor seinem Tode.“

Jakob aber antwortete: „Siehe, Esau ist rauh, und ich bin glatt; wenn nun mein Vater mich betasten würde, so wäre ich in seinen Augen ein Betrüger und brächte Fluch über mich und nicht Segen.“

Die Mutter sprach: „Der Fluch komme auf mich, mein Sohn; gehorche nur meiner Stimme, gehe und hole mir.“ Da gieng er hin und holte die Böcklein und brachte sie seiner Mutter. Und sie bereitete ein Essen, wie es der Vater liebte, und nahm Esaus, ihres älteren Sohnes, köstliche Kleider und zog sie Jakob an; und die Felle der Böcklein legte sie um seine Hände, und wo er glatt war am Halse, und gab ihm das Essen, das sie bereitet hatte. Da gieng Jakob hinein zu seinem Vater und sprach: „Mein Vater!“

Er antwortete: „Hier bin ich; wer bist du, mein Sohn?“

Jakob sprach: „Ich bin Esau, dein erstgeborner Sohn; ich habe gethan, wie du gesagt hast. Stehe doch auf und setze dich und iß von meinem Wildprete, auf daß du mich segnest.“

Isaak sprach zu seinem Sohne: „Mein Sohn, wie hast du so bald gefunden?“

Er antwortete: „Der Herr, dein Gott, bescheerte mir's.“

Da sprach Isaak zu ihm: „Tritt doch herzu, mein Sohn, daß ich dich betaste, ob du mein Sohn Esau seiest oder nicht.“ — Und Jakob trat zu seinem Vater und er betastete ihn und sprach: „Die Stimme ist Jakobs Stimme, die Hände aber sind Esaus Hände.“ Und er erkannte ihn nicht, denn seine Hände waren rauh, wie seines Bruders Hände. Er fragte ihn noch einmal: „Bist du mein Sohn Esau?“

Er antwortete: „Ja, ich bin's.“

Da sprach Isaak: „So bringe mir her, mein Sohn, zu essen von deinem Wildpret.“ Da brachte es Jakob,

und Isaak aß, und trug ihm auch Wein zu, und er trank. Darauf sprach zu Jakob Isaak, sein Vater: „Tritt doch herzu, mein Sohn, und küsse mich!“ — Er trat hinzu und küsste ihn; da roch Isaak den Geruch seiner Kleider, und er segnete Jakob und sprach: „Siehe, der Geruch meines Sohnes ist wie der Geruch des Feldes, das der Herr gesegnet hat. Gott gebe dir vom Thau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde, die Fülle von Korn und Wein. Und Völker sollen dir dienen und Stämme sich vor dir beugen. Du sollst Herr sein über deine Brüder. Und gesegnet sei, wer dich segnet.“

Als nun Isaak den Segen über Jakob vollendet hatte und Jakob hinausgegangen war von seinem Vater, da kam Esau von seiner Jagd, und er bereitete auch ein Essen und trug's hinein zu seinem Vater und sprach: „Stehe auf, mein Vater, und iß von dem Wildpret deines Sohnes, auf daß deine Seele mich segne.“

Da sprach der Vater: „Wer bist du?“

Er antwortete: „Ich bin Esau, dein erstgeborener Sohn.“

Da erschrak Isaak über die Maßen sehr und sprach: „Wer war es denn, der mir von seiner Jagd zu essen brachte? Und so aß ich von allem, bevor du kamst, und segnete ihn; ja, er soll auch gesegnet sein.“

Als Esau die Worte seines Vaters hörte, schrie er laut auf und war betrübt gar sehr und sprach zu seinem Vater: „Segne auch mich, mein Vater!“

Isaak antwortete: „Dein Bruder ist gekommen mit List und hat deinen Segen hinweggenommen.“

Da sprach Esau: „Nun hat mir Jakob meine Erstgeburt und auch meinen Segen hinweggenommen. Hast du mir denn keinen Segen vorbehalten?“

Isaak antwortete und sprach zu ihm: „Ich habe ihn zum Herrn über dich gesetzt, und alle seine Brü-

der habe ich ihm zu Knechten gegeben. Und mit Korn und Wein habe ich ihn versehen, was soll ich dir denn thun, mein Sohn?“

Esau sprach: „Hast du denn nur einen Segen, mein Vater? Segne doch auch mich.“ Und er erhob seine Stimme und weinte.

Da antwortete Isaak und sprach: „Siehe, in der Fettigkeit der Erde und im Thau vom Himmel von oben her wird dein Segen sein. Von deinem Schwerte wirst du leben und deinem Bruder dienen.“

3. Esau aber hasste Jakob wegen des Segens, welchen er ihm entwendet hatte, und sprach in seinem Herzen: „Es werden Tage der Trauer über meinen Vater kommen, denn erwürgen werde ich meinen Bruder Jakob.“ Da wurde dieses Rebekka angesagt, und sie ließ Jakob rufen und sprach zu ihm: „Siehe, dein Bruder Esau drohet, dich zu tödten; so mache dich denn auf, und fliehe zu meinem Bruder Laban in Haran und bleibe bei ihm, bis der Zorn deines Bruders sich von dir wendet; dann will ich zu dir senden und dich von dannen holen lassen. Warum sollte ich euer beider beraubt werden an einem Tage?“

Und Isaak berief den Jakob und segnete ihn und sprach: „Gott, der Allmächtige, segne dich und lasse deinen Stamm zum grossen Volke werden; und gebe den Segen Abrahams dir und deinen Nachkommen.“

4. Und Jakob zog aus von Bersaba und reisete gegen Haran in das Land, das gegen Morgen liegt. Und er sah einen Brunnen auf dem Felde und drei Herden Schafe dabei, denn aus dem Brunnen pflegten sie die Herden zu tränken, und ein großer Stein lag vor dem Loche des Brunnens. Und wenn alle Herden versammelt waren, wälzten sie den Stein weg und tränkten die Schafe und thaten alsdann den Stein wieder vor das Loch an seine Stätte. — Da sprach Jakob zu den

Hirten: „Meine Brüder, woher seid ihr?“ Sie antworteten: „Von Haran.“ Er sprach: „Kennt ihr Laban, den Sohn Nahors?“

Sie antworteten: „Wir kennen ihn sehr wohl.“

Er sprach: „Geht es ihm auch wohl?“

Sie antworteten: „Es geht ihm wohl; und siehe, da kommt Rahel, seine Tochter, mit den Schafen.“

Er sprach: „Es ist noch hoch am Tage und ist noch nicht Zeit, das Vieh einzutreiben; tränket die Schafe und gehet hin und weidet sie.“

Sie antworteten: „Wir können nicht, bis daß alle Herden zusammengebracht werden, und wir den Stein von des Brunnens Loch wälzen und also die Schafe tränken.“

Als Jakob noch mit den Hirten redete, kam Rahel mit den Schafen ihres Vaters, denn sie hütete die Schafe.

Da aber Jakob Rahel sah, die Tochter Labans, des Bruders seiner Mutter, trat er hinzu und wälzte den Stein von der Öffnung des Brunnens und tränkte die Schafe seines Oheims. Und er küsste Rahel und weinte laut und berichtete ihr, daß er der Sohn der Rebekka sei. Da lief sie und sagte es ihrem Vater. Da aber Laban hörte, daß Jakob, der Sohn seiner Schwester, gekommen sei, lief er ihm entgegen, umarmte und küsste ihn und führte ihn in sein Haus. Und Jakob erzählte Laban alles, was ihm widerfahren war.

5. Da Jakob nun einen Monat lang bei Laban gewesen war, sprach dieser: „Wenn du auch mein naher Verwandter bist, solltest du mir darum umsonst dienen? Sage mir doch, was soll dein Lohn sein?“

Laban aber hatte zwei Töchter, die ältere hieß Lea, die jüngere hieß Rahel. Aber Lea war blöde von Angesicht, und Rahel war schön von Gestalt und hübsch von Ansehen. Und Jakob gewann Rahel lieb und sprach:

„Ich will dir sieben Jahre um Rahel, deine jüngste Tochter, dienen.“

Laban antwortete: „Es ist besser, ich gebe sie dir denn einem andern; bleibe bei mir.“ Also diente Jakob um Rahel sieben Jahre; und es däuchte ihm, es wären einzelne Tage, so lieb hatte er sie.

Als aber die sieben Jahre um waren, gab Laban ihm die Lea anstatt der Rahel. Und Jakob sprach zu Laban: „Warum hast du mir das gethan? Habe ich dir nicht um Rahel gedient? Warum hast du mich denn betrogen?“

Laban antwortete: „Es ist nicht Sitte in unserem Lande, daß man die Jüngste ausgebe vor der Ältesten. Ich will dir Rahel auch geben um den Dienst, den du noch bei mir dienen sollst sieben andere Jahre.“ Jakob that also. Da gab er ihm auch Rahel zum Weibe.

Und Jakob hatte zwölf Söhne: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Dan, Naphthali, Gad, Asser, Issaschar, Sebulon, Josef und der jüngste war Benjamin.

6. Da nun die vierzehn Jahre vorüber waren, sprach Jakob zu Laban: „Entlasse mich, daß ich wegziehe in mein Vaterland.“

Laban antwortete: „Laß mich Gnade finden vor deinen Augen! Bleibe bei mir; ich habe erfahren, daß Gott mich gesegnet hat um deinetwillen. Bestimme den Lohn, den ich dir geben soll.“

Jakob aber sprach zu ihm: „Du sollst mir nichts überall geben; wenn du mir thun willst, was ich dir sage, so will ich wiederum weiden und hüten deine Schafe. Ich will heute durch alle deine Herden gehen und aussondern alle bunten und schwarzen unter den Schafen und alle bunten und schwarzen Ziegen. Was nun bunt oder gefleckt fallen wird von den übrigen einfarbigen Herden, das soll mein Lohn sein.“

Laban sprach: „Es sei, wie du gesagt hast.“ Und

er sonderte an demselben Tage aus die bunten und schwarzen unter den Ziegen und Schafen, und that's unter die Hand seiner Söhne und machte einen Raum von drei Tagereisen zwischen sich und Jakob. Und Jakob weidete die übrige einfarbige Herde Labans.

Aber die Herde trug sehr viele bunte und gefleckte Lämmer, und Jakob sonderte sie von den Herden Labans und machte sich eine eigene Herde. Als Laban dieß sah, änderte er den Lohn, und wiewohl er den Lohn zehnmal änderte, so wurde Jakob doch überaus reich und hatte viele Herden, von Rindern, Schafen und Ziegen, und Knechte und Mägde und Kameele und Esel.

7. Und Jakob hörte die Reden der Söhne Labans, die sagten: „Jakob hat alles genommen, was unserm Vater gehörte, und von unsers Vaters Gut hat er solchen Reichthum erworben.“ Auch merkte Jakob, daß Laban nicht gegen ihn war wie gestern und ehegestern. Und der Herr sprach zu ihm: „Kehre zurück in's Land deiner Väter; ich will mit dir sein.“

Da sandte Jakob hin und ließ Rahel und Lea auf's Feld rufen, zu seiner Herde, und sprach zu ihnen: „Ich sehe, daß das Angesicht eures Vater nicht gegen mich ist wie gestern und ehegestern; ihr wisset aber, wie ich eurem Vater gedient habe; und euer Vater hat mich getäuschet und zehnmal meinen Lohn verändert; aber Gott hat nicht gestattet, mir zu schaden. Und Gott sprach zu mir: „Nun mache dich auf und ziehe aus diesem Lande in das Land deiner Heimat.“

Da antworteten Rahel und Lea: „Thue alles, was Gott dir gesagt hat.“

8. Also machte sich Jakob auf und lud seine Kinder und Weiber auf Kameele und führte weg alle seine Herden und all' seine Habe, die er in Mesopotamien erworben hatte, und zog zu Isaak, seinem Vater, in's

Land Kanaan. Und Rahel nahm ihres Vaters Hausgötzen mit.

Also machte sich Jakob heimlich davon, von seinem Schwiegervater, der Schafe zu scheeren gegangen war, und sagte es ihm nicht an. Und floh mit allem, was sein war, fuhr über das Wasser und richtete sich nach dem Gebirge Gilead.

Am dritten Tage wurde Laban angesagt, daß Jakob geflohen sei. Da nahm er seine Brüder zu sich und jagte ihm nach sieben Tagereisen, bis er ihn erreichte. Aber Gott sprach zu ihm im Traume: „Hüte dich, daß du mit Jakob nicht etwas Hartes redest.“

Und Laban näherte sich Jakob; Jakob aber hatte seine Zelte aufgeschlagen auf dem Berge, und Laban mit seinen Brüdern schlug seine Zelte auch auf dem Berge Gilead auf.

Da sprach Laban zu Jakob: „Was hast du gethan, daß du mein Herz gestohlen hast und hast meine Töchter entführet, gleich als wenn sie durch das Schwert gefangen wären? Warum bist du heimlich entflohen und hast dich weggestohlen, und hast mir nichts angezeigt, daß ich dich in Freuden und mit Liedern, mit Pauken und Harfen begleitet hätte? Und hast mich nicht lassen meine Kinder und Töchter küssen? Du hast thöricht gehandelt. Wohl könnte ich euch Übles thun; aber der Gott eures Vaters hat gestern zu mir gesagt: „Hüte dich, damit du mit Jakob nicht etwas Hartes redest.“ Und wenn du schon wolltest ziehen und dich sehntest nach deines Vaters Hause, warum hast du mir meine Hausgötter gestohlen?“

Jakob antwortete: „Ich bin ohne dein Wissen fortgezogen, weil ich befürchtete, du würdest deine Töchter mir entreißen. Bei dem du aber deine Götter findest, der soll sterben! Hier vor unsern Brüdern durch-

suche alles bei mir und nimm sie hin." — Jakob wußte aber nicht, daß Rahel sie genommen hatte.

Da gieng Laban in das Zelt Jakobs und in das Zelt Leas und der beiden Mägde und fand nichts; und kam in das Zelt Rahels. Da nahm Rahel die Götzen und legte sie unter einen Kameelsattel, und setzte sich darauf, Laban aber betastete das ganze Zelt und fand nichts. Da sprach Rahel zu ihrem Vater: „Mein Herr, zürne nicht, daß ich nicht kann aufstehen vor dir, denn ich bin unpaß." Also fand Laban die Götzen nicht, wie sehr er auch suchte.

Und Jakob wurde zornig und schalt Laban und sprach zu ihm: „Was habe ich gesündigt, daß du mir so hitzig nachsetzest, und daß du allen meinen Hausrath betastest? Was hast du gefunden von den Geräthen deines Hauses? Lege das dar vor meinen und deinen Brüdern, daß sie zwischen uns beiden richten? Diese zwanzig Jahre bin ich bei dir gewesen; deine Schafe und Ziegen sind nicht unfruchtbar gewesen, die Widder deiner Herde habe ich nie gegessen. Was die wilden Thiere zerrissen, verlorst du nicht, ich mußte es ersetzen; du fordertest es von meiner Hand, es mochte mir des Tages oder Nachts gestohlen sein. Des Tages verschmachtete ich vor Hitze und des Nachts vor Frost und kam kein Schlaf in meine Augen. Also habe ich diese zwanzig Jahre in deinem Hause gedient, vierzehn um deine Töchter und sechs um deine Herde; und hast mir meinen Lohn zehnmal geändert. Wo nicht der Gott meines Vaters, der Gott Abrahams, und der, den Isaak fürchtet, auf meiner Seite gewesen wäre, du hättest mich leer ziehen lassen. Aber Gott hat mein Elend und Mühe angesehen und hat gestern für mich geredet."

Da antwortete Laban und sprach zu Jakob: „Sind doch die Töchter meine Töchter, und ihre Söhne sind

meine Söhne, und die Herden sind meine Herden, und alles, was du siehest, ist mein. Was kann ich heut meinen Töchtern oder ihren Kindern thun? So komm nun und laß uns einen Bund machen, ich und du, daß er Zeugnis sei zwischen dir und mir.“

Da nahm Jakob einen Stein und richtete ihn auf zu einem Mal und sprach zu seinen Brüdern: „Leset Steine auf!“ Und sie nahmen Steine und machten einen Haufen, und sie aßen über denselben Haufen.

Da sprach Laban: „Der Haufe sei Zeuge zwischen mir und dir heute, und der Herr sei Wächter zwischen mir und dir, wenn wir getrennt sind, einer von dem andern. Es ist hier kein Mensch mit uns, Gott ist der Zeuge zwischen mir und dir. Ich will nicht gehen über dieses Mal zu dir, und du sollst nicht gehen über diese Warte zu mir in böser Absicht. Der Gott Abrahams und der Gott Nahors und der Gott ihrer Väter sei Richter zwischen uns.“

Und Jakob schwur ihm bei Gott und opferte ein Opfer auf dem Berge und lud seine Verwandten zum Essen. Und da sie gegessen hatten, blieben sie auf dem Berge über Nacht. Und Laban stand des Morgens früh auf und küsste seine Töchter und deren Söhne und segnete sie. Und er zog hin und kehrte zurück an seinen Ort, und auch Jakob zog seines Weges weiter fort.

9. Und Jakob sandte Boten vor sich her an Esau, seinen Bruder, in die Gefilde von Edom, und gebot ihnen und sprach: „Also sollt ihr sagen meinem Bruder Esau: „Das sagt dein Knecht Jakob: „Ich bin bisher bei Laban gewesen, und habe Rinder und Esel und Schafe und Knechte und Mägde, und sende nun Botschaft an meinen Herrn, daß ich Gnade finde vor seinen Augen.“

Und die Boten kehrten zurück und sprachen: „Wir

kamen zu deinem Bruder Esau und siehe, er ziehet dir mit vierhundert Mann entgegen.“

Da fürchtete sich Jakob sehr und ihm ward bange; und er theilte seinen Stamm und die Schafe und Rinder und Kameele in zwei Lager, und sprach: „So Esau kommt über das eine Lager und schlägt es, so wird das übrige entrinnen.“ Weiter betete Jakob zu dem Herrn: „O Gott meiner Väter, Herr, der du zu mir gesprochen hast: „Kehre zurück in deine Heimat, ich will dir wohlthun!“ Zu gering bin ich all der Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast. Mit meinem Stab gieng ich nur über diesen Jordan und nun kehre ich zurück mit zwei Herden. Ach, errette mich doch aus der Hand meines Bruders Esau; denn ich fürchte mich vor ihm, daß er nicht komme und schlage mich und die Mütter sammt den Kindern.“

Und Jakob blieb die Nacht da und nahm von dem, was er mitgebracht hatte, Geschenke für Esau, nämlich zweihundert Ziegen, zwanzig Böcke, zweihundert Schafe, zwanzig Widder, dreißig Kameele mit ihren Füllen, vierzig Kühe, zwanzig Ochsen, zwanzig Eselinnen und zehn Esel. Und that sie unter die Hand seiner Knechte, je eine Herde besonders, und sprach zu ihnen: „Gehet vor mir hin, und lasset Raum zwischen einer Herde nach der andern.“ Und er befahl dem ersten und sprach: „Wenn dir mein Bruder Esau begegnet und dich fraget: Wem gehörst du an? und wo willst du hin? und wem ist's, das du vor dir treibest? sollst du sagen: „Es gehört deinem Knecht Jakob zu, der sendet es zum Geschenk seinem Herrn Esau und ziehet hinter uns her.“ Also gebot er auch dem andern und dem dritten und allen, die hinter den Herden hergiengen, und sprach: „Wie ich euch gesagt habe, so saget zu Esau, wenn ihr ihm begegnet, und saget ja: „Siehe, dein Knecht Jakob ist hinter uns.“

Denn Jakob gedachte: „Ich will Esau durch Geschenke versöhnen; darnach will ich ihn sehen, vielleicht wird er mich annehmen.“

Und Jakob stand frühe auf am Morgen und gieng durch eine Furt über den Jordan. Und er erhob seine Augen und schaute, und siehe, Esau kam und mit ihm vierhundert Mann. Da theilete er seine Kinder zu ihren Müttern und gieng selbst vor ihnen her und beugte sich siebenmal zur Erde, bis er zu seinem Bruder kam. Da lief Esau ihm entgegen, umarmte ihn und fiel ihm um den Hals und küsste ihn, und sie weinten. Und Esau hob die Augen auf und sah die Weiber mit den Kindern und sprach: „Wer sind diese?“ — Jakob antwortete: „Die Kinder, die Gott deinem Knechte geschenkt hat.“ Da traten diese herzu und verneigten sich vor Esau.

Und Esau sprach: „Was sollen die Herden, denen ich begegnet bin?“

Jakob antwortete: „Daß ich Gnade finden möchte vor meinem Herrn.“

Esau sprach: „Ich habe genug, mein Bruder, behalte, was dein ist.“

Jakob antwortete: „Ach nein! Habe ich Gnade gefunden in deinen Augen, so nimm mein Geschenk von meiner Hand; denn ich sah dein Angesicht, als sähe ich Gottes Angesicht, und du warst so huldreich gegen mich. O, nimm doch den Segen von mir an, den ich zu dir gebracht habe; denn Gott hat mir's bescheert und ich habe alles genug.“ Und er drang in ihn, bis er es annahm.

Da sprach Esau: „Laß uns aufbrechen und ziehen, ich will mit dir ziehen.“

Er aber sprach: „Mein Bruder, du siehst, daß ich zarte Kinder bei mir habe, dazu säugende Schafe und Kühe. Wenn man sie übertriebe, würden sie sterben.

Mein Herr, ziehe vor deinem Knechte hin; ich will allmählich hintennach treiben, darnach es Kinder und Herden vermögen, bis daß ich komme zu meinem Herrn in Edom.“

Esau sprach: „So will ich doch von meinem Stamme etliche bei dir lassen.“

Jakob sprach: „Es ist nicht vonnöthen; nur eines bedarf ich, daß ich Gnade finde vor deinen Augen.“ Also kehrte Esau selbigen Tages wieder seines Weges nach Edom zurück.

10. Und Jakob machte sich auf und zog seinen Weg weiter nach Suchoth und kam von da wohlbehalten zur Stadt Sichem, welche im Lande Kanaan liegt, und machte sein Lager vor der Stadt. Und von da zog er weiter und kam nach Bethel und er baute auch daselbst einen Altar, und der Herr erschien Jakob und segnete ihn und sprach: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; ich bin der allmächtige Gott; das Land, das ich Abraham und Isaak gegeben habe, will ich dir geben und deinen Nachkommen nach dir.“ Da richtete sich Jakob ein Mal auf, wo Gott mit ihm gesprochen hatte.

Zu Bethel erstarb Deborah, der Rebekka Amme, und ward begraben unterhalb Bethel unter einer Eiche; die ward genannt die Klageeiche.

Und sie brachen auf von Bethel und kamen über Salem gegen Ephrata, d. i. Bethlehem. Da starb Rahel und sie ward begraben an dem Wege gegen Ephrata. Und Jakob richtete ein Mal auf über ihrem Grabe; dasselbe ist das Grabmal Rahels bis auf diesen Tag.

Und Jakob brach auf und kam zu Isaak seinem Vater nach Mamre, d. i. Hebron, woselbst Abraham und Isaak gewohnet. Die Tage Isaaks waren einhundertachtzig Jahre, und er nahm ab und starb, alt und lebenssatt. Und seine Söhne Jakob und Esau begruben ihn in der Höhle Makphela.

Und Esau nahm seine Weiber und Kinder und alle Seelen seines Stammes, seine Herden und alle Güter, so er im Lande Kanaan erworben hatte, und zog in ein ander Land, weg von seinem Bruder Jakob. Denn ihre Habe war so groß, daß sie nicht konnten bei einander wohnen, denn das Land ihres Aufenthaltes konnte sie nicht ertragen vor der Menge ihres Viehes.

Und Esau wohnte auf dem Gebirge Seir im Lande der Edomiter.

Jakob aber wohnte in dem Lande, da sein Vater ein Fremdling innen gewesen, nämlich in dem Lande Kanaan. (Bibel.)

21. Jägerleben.

Die Hirten im Morgenlande haben sowohl auf ihren Wanderungen, als auch auf der Weide immer Waffen bei sich. Sie müssen ihre Herden gegen die Angriffe wilder Thiere schützen. Diese aufzusuchen und zu tödten ist die Beschäftigung anderer Männer, der Jäger. „Nimrod war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn; auch Esau war ein Jäger und gieng auf das Feld.“

Die Jäger müssen viele Strapazen ertragen. Sie haben keine Zelte wie die Hirten, noch weniger Häuser wie die Ackersleute, denn sie schweifen Tag aus, Tag ein über Berg und Thal, durch steile Schluchten und finstere Wälder, mag nun die Sonne ihre glühenden Strahlen herabsenden oder die größte Winterkälte herrschen. Sturm und Regen dürfen den Jäger in seiner Beschäftigung nicht hindern. Dadurch wird er aber auch abgehärtet und sein Körper durch die andauernde Übung immer stärker. Das Leben der Jäger ist aber nicht nur anstrengend, sondern auch sehr gefahrvoll. Oft werden sie, wenn sie allzu kühn sind, ein Opfer der wilden Thiere, denn nicht nur Gazellen, Hasen

und Kaninchen bieten sich in den Wäldern Kanaans und der umliegenden Länder, sondern auch Panther, Hyänen, Wölfe und Tiger. In den Steppen und Wüsten zeigen sich die Antilope und der Strauß. Durch das unstäte Leben und durch die vielen Gefahren, welche die Jäger zu bestehen haben, wird auch ihr Sinn viel härter, rauher und kriegerischer als der des Hirten oder des Ackerbauers.

Jagdgeräthe waren zu der Erzväter Zeiten nur Pfeile sammt Köcher und Bogen und Wurfspieße. Die Kleidung des Weidmannes war der der Hirten gleich. Nahrung bot das Wildpret. Die Jäger verkauften dieses auch an die Bewohner des Landes. Auch Isaak aß gerne vom Weidwerke. (A. Janotta.)

22. Von Kanaan nach Ägypten.

Verlassen wir das liebliche Thal, in welchem Hebron liegt, und wenden wir uns nach Südwesten. Wir ziehen in Thälern, die von Weingärten und Wäldern umgeben sind, weiter. Am Ausgange des Gebirges bis Bersaba hin zeigen sich noch fruchtbare, mit Blumen übersäete Weideplätze. In Bersaba erinnern wir uns an den Bund, den Isaak und Abimelech, der Philisterkönig, mit einander schlossen. Hier hört Kanaan auf (von Dan bis Bersaba). Verfolgen wir unsern Weg weiter; wir gelangen nun in wüstes Land, das sich weithin nach Westen erstreckt. Der Boden ist kalkig, mit Sand und Feuersteinen bedeckt. Gerippe bezeichnen uns die Straße, auf der schon mancher Wanderer, manches Kameel verschmachteten.

Noch unsicherer wird die Reise durch die in der Wüste umherschweifenden Beduinen. Lenken wir unsere Schritte nach Westen, so haben wir im Rücken das Gebirge Seir im Lande der Edomiter, auf dem Esau wohnte. Nördlich liegen Gerar und Gaza. Im Süden

zeigen sich in weiter Ferne die Spitzen des Sinaigebirges. Es ist ein mächtiges Granitgebirge, das von der dreieckigen Halbinsel Sinai getragen wird. Diese wird südwestlich und südöstlich vom rothen Meere begrenzt. Nach manchen mühevollen Tagesreisen erreichen wir schönere Gegenden. Der Boden wird immer fruchtbarer, der Pflanzenwuchs reicher, die Wüste verschwindet immer mehr im Osten, wir kommen in das Land Gosen, den fruchtbarsten Theil Ägyptens.

(A. Janotta.)

23. Josef wird von seinen Brüdern verkauft.

Josef war sechzehn Jahre alt und hütete mit seinen Brüdern die Schafe und brachte üble Nachrede von ihnen zu ihrem Vater. Jakob aber liebte den Josef mehr als seine übrigen Kinder und machte ihm einen bunten Rock. Da nun seine Brüder sahen, daß ihn der Vater mehr liebte als sie, hassten sie ihn und konnten nicht mehr freundlich reden mit ihm. Und es träumte Josef einen Traum, und er erzählte ihn seinen Brüdern. und so hassten sie ihn noch mehr. Er sprach zu ihnen: „Höret doch diesen Traum, den ich geträumet habe. Es kam mir vor, daß wir Garben bänden auf dem Felde, und siehe, meine Garbe richtete sich auf und stand, und eure Garben umher verneigten sich vor meiner Garbe.“ Da sprachen seine Brüder zu ihm: „Willst du unser König werden und über uns herrschen?“ Und sie hassten ihn noch mehr um seines Traumes willen.

Da träumte Josef abermal einen andern Traum und erzählte ihn seinen Brüdern und sprach: „Siehe, ich habe abermals einen Traum gehabt; ich träumte, die Sonne, der Mond und eilf Sterne verneigten sich vor mir.“

Und da er das seinem Vater erzählte und seinen Brüdern, strafte ihn der Vater und sprach: „Was für

ein Traum ist das? Soll ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und uns vor dir zur Erde neigen?“ — Und seine Brüder beneideten ihn; der Vater aber bewahrte die Sache in seinem Herzen.

Und es begab sich, daß Josefs Brüder fortzogen, die Herden ihres Vaters zu weiden in Sichem. Da sprach Israel zu Josef: „Gehe doch hin und siehe, ob es wohl stehet um deine Brüder und um die Herden, und bringe mir Nachricht.“ — Und er sandte ihn aus dem Thale Hebron, daß er gegen Sichem gienge. Da fand ihn ein Mann, daß er irre gieng auf dem Felde, der fragte ihn und sprach: „Wen suchest du?“

Er antwortete: „Ich suche meine Brüder; Lieber, sage mir an, wo sie hüten?“

Der Mann sprach: „Sie sind von dannen gegangen; denn ich hörte, daß sie sagten: „Lasset uns gegen Dothan ziehen.“ — Da folgte Josef seinen Brüdern nach und fand sie zu Dothan.

Als sie ihn nun sahen von ferne, sprachen sie zu einander: „Sehet, da kommt der Träumer. So kommt nun und lasst uns ihn erwürgen und ihn in eine Grube werfen und sagen, ein böses Thier habe ihn gefressen; da wollen wir sehen, was aus seinen Träumen wird.“ — Als aber Ruben das hörte, suchte er ihn aus ihrer Hand zu erretten und sprach: „Lasset uns ihn nicht tödten. Vergießet nicht Blut, sondern werfet ihn in die Cisterne hier in der Wüste, und leget die Hand nicht an ihn.“ — Das sagte Ruben aber, um Josef zu erretten und zu seinem Vater zurück zu bringen.

Als nun Josef zu seinen Brüdern kam, zogen sie ihm seinen bunten Rock aus und warfen ihn in eine Cisterne, die eben leer war. Und sie setzten sich nieder, um zu essen, und da sie ihre Augen erhoben, sahen sie Kaufleute von Gilead kommen mit ihren Ka-

meelen, die trugen Würze, Balsam und Myrrhen und sie zogen hinab nach Ägypten. Da sprach Juda zu seinen Brüdern: „Was nützt es uns, daß wir unsern Bruder tödten? Kommt, lasst uns ihn den Kaufleuten verkaufen, daß sich unsere Hände nicht an ihm vergreifen, denn er ist unser Bruder.“ — Und sie gehorchten ihm.

Und da die Kaufleute vorüberzogen, nahmen sie Josef heraus aus der Grube und verkauften ihn um zwanzig Säckel Silber. Als nun Ruben wieder zur Grube kam und Josef nicht darinnen fand, zerriß er seine Kleider und kam wieder zu seinen Brüdern und sprach: „Der Knabe ist nicht mehr da, wohin soll ich gehen?“ — Da schlachteten sie einen Ziegenbock und nahmen Josefs Rock und tauchten ihn in das Blut und schickten den bunten Rock hin zu ihrem Vater und ließen ihm sagen: „Diesen Rock haben wir gefunden; siehe doch, ob es der Rock deines Sohnes sei oder nicht?“ Er erkannte ihn sogleich und sprach: „Es ist der Rock meines Sohnes; ein böses Thier hat ihn gefressen; ein reißendes Thier hat Josef zerrissen.“ Und Jakob zerriß seine Kleider und legte Trauerkleider an und trug Leid um seinen Sohn lange Zeit. Und es kamen alle seine Kinder zu ihm, ihn zu trösten, aber er wollte sich nicht trösten lassen. (Bibel.)

24. Der Nil.

Der Nil entsteht aus zwei Quellströmen; der östliche ist der blaue, der westliche der weiße Nil. Der erstere entspringt in Habesch auf Bergen, die so hoch sind wie unsere Alpen. Der weiße Nil kommt aus dem Innern Afrikas, seine Quellen sind noch nicht genau bekannt. Nach der Vereinigung der beiden Flüsse zum Nil strömt dieser in nördlicher Richtung dem Meere zu. Links und rechts ziehen sich Gebirge hin. Neben-

flüsse hat der Nil etwa dreihundert Meilen lang nicht. Je näher er dem Meere kommt, desto mehr treten die Gebirge zurück. Er theilt sich dann in mehrere Arme, die getrennt in das Meer fließen. Sie schließen so ein Dreieck ein, welches man Delta nennt.

Der Nil ist zweimal so lang als die Donau, viermal so lang als der Rhein und sechsmal so lang als die Elbe.

Für die Länder, welche an ihm liegen, ist er besonders durch seine jährlichen Überschwemmungen wichtig und segensreich. Wenn im Innern Afrikas die Regenzeit eintritt, beginnen sich (Ende Juni und Anfangs Juli eines jeden Jahres) die Wasser des Nil zu heben und bedecken das ganze Land. In dem Schlamme, welchen sie nach dem Zurücktreten in ihr Bett zurücklassen, säet man und bald sprießen überall die Saaten hervor. So sind die Nilländer wahrhafte Kornkammern für das Morgenland. (A. Janotta.)

25. Josef in Ägypten.

1. Die Kaufleute verkauften Josef in Ägypten an Potiphar, des Pharao Kämmerer und Obersten der Trabanten. Und Gott war mit Josef, daß ihm alles gelang, als er in seines Herrn, des Ägypters, Hause war. Und sein Herr sah es, und er fand Gnade vor seinen Augen, also, daß er sein vornehmster Diener ward; er setzte ihn über sein Haus, und alles, was sein war, gab er in seine Hand. Da segnete Gott das Haus Potiphars um Josefs willen, und der Segen Gottes war auf allem, was sein war, im Hause und auf dem Felde. Darum ließ Potiphar alles in Josefs Hand und nahm sich keines Dinges an, weil er ihn hatte, und wuste um nichts, außer um die Speiße, die er aß.

Josef aber war schön von Gestalt und schön von Angesicht; und es begab sich nach diesen Dingen, daß

Potiphars Frau ihre Augen auf ihn warf und gewann ihn lieb und wollte, er sollte mit ihr entfliehen. Er weigerte sich aber und sprach: „Wie sollte ich ein so großes Übel thun und wider meinen Gott sündigen?“

Und sie ließ nicht ab, in ihn zu dringen; aber er gehorchte ihr nicht. Da begab es sich eines Tages, daß Josef in das Haus gieng, seine Geschäfte zu ver richten, und es war kein Mensch vom Gesinde des Hauses zugegen; und sie ergriff ihn bei seinem Kleide, um ihn festzuhalten. Aber er ließ das Kleid in ihrer Hand und floh davon. Da ward sie zornig und rief das Gesinde im Hause und sprach zu ihm: „Sehet, Potiphar hat uns den hebräischen Mann in's Haus gebracht, daß er uns in's Unglück bringe. Er kam zu mir und wollte, ich solle mit ihm entfliehen; ich aber rief mit lauter Stimme, und da er hörte, daß ich ein Geschrei machte und rief, da ließ er sein Kleid bei mir und lief hinaus.“

Und sie legte Josefs Kleid neben sich, bis sein Herr heim kam, und sagte zu ihm dieselben Worte und sprach: „Der hebräische Knecht, den du uns hereingebracht hast, kam zu mir und wollte, ich sollte mit ihm entfliehen. Da ich aber ein Geschrei machte und rief, ließ er sein Kleid bei mir und floh hinaus.“

Als sein Herr hörte die Worte seines Weibes, ward er sehr zornig; und er nahm Josef und legte ihn in's Gefängnis, wo die Gefangenen des Königs waren. Aber der Herr war mit ihm und wandte ihm seine Gnade zu und ließ ihn Gnade finden vor dem Obersten seines Gefängnisses, so daß er ihm alle Gefangenen übergab, und alles, was daselbst geschah, durch ihn geschehen ließ. Und der Oberste des Gefängnisses nahm sich keines Dinges an, denn der Herr war mit Josef, und was Josef that, ließ der Herr gelingen.

2. Nach diesen Dingen geschah es, daß sich der oberste Schenke des Königs von Ägypten und der oberste Bäcker gegen ihren Herrn, den König, versündigten. Und Pharao zürnte über seine beiden Kämmerer und ließ sie setzen in das Haus des Obersten der Trabanten, in's Gefängnis, wo Josef gefangen war. Und der Oberste des Gefängnisses setzte Josef über sie, daß er sie bediente; und sie saßen etliche Tage daselbst. Und es träumte ihnen beiden, dem Schenken und dem Bäcker des Königs, in einer Nacht, einem jeglichen ein eigener Traum, und eines jeglichen Traum hatte seine Bedeutung. Da nun morgens Josef zu ihnen hineinkam und sah, daß sie traurig waren, fragte er sie und sprach: „Warum seid ihr heute so traurig?“

Sie antworteten: „Wir haben einen Traum gehabt, und es ist niemand, der ihn uns auslege.“

Josef sprach: „Die Auslegung kommt von Gott. Doch erzählet mir's.“

Da erzählte zuerst der oberste Schenke seinen Traum Josef und sprach zu ihm: „Ich sah in meinem Traume einen Weinstock vor mir, der hatte drei Reben, und er knospete, blühte und seine Trauben wurden reif. Und ich hatte den Becher Pharaos in meiner Hand und nahm die Weinbeeren und zerdrückte sie in den Becher Pharaos und gab den Becher Pharao in die Hand.“

Josef sprach zu ihm: „Das ist seine Deutung: Drei Reben sind drei Tage. Über drei Tage wird Pharao dein Haupt erheben und dich wieder in dein Amt setzen, daß du ihm den Becher in die Hand gebest nach der vorigen Weise. Aber erinnere dich meiner, wenn es dir wohl gehet, und erweise mir Liebe und gedenke meiner bei Pharao, daß er mich aus diesem Kerker führe. Denn heimlich gestohlen bin ich aus dem Lande

der Hebräer, und dazu habe ich auch hier nichts gethan, daß sie mich in den Kerker gesetzt haben.“

Da der oberste Bäcker sah, daß die Deutung gut war, sprach er zu Josef: „Auch mir hat geträumt, und siehe, ich hatte drei weiße Körbe auf meinem Kopfe; und im obersten Korbe war allerlei Backwerk für Pharao, und die Vögel fraßen es aus dem Korbe von meinem Haupte weg.“

Josef antwortete und sprach: „Das ist die Deutung: Drei Körbe sind drei Tage; und nach drei Tagen wird Pharao dir dein Haupt erheben und dich an den Galgen henken, und die Vögel werden dein Fleisch fressen.“

Und es geschah am dritten Tage, da hielt Pharao seinen Geburtstag, und er machte ein Mahl allen seinen Knechten; und er erhob das Haupt des Obersten der Schenken und das Haupt des Obersten der Bäcker unter seinen Dienern, und setzte jenen wieder zu seinem Schenkamt, daß er den Becher ihm reiche, und den Obersten der Bäcker ließ er henken, wie ihnen Josef gedeutet hatte.

Aber der Oberste der Schenken gedachte nicht an Josef, sondern vergaß seiner.

3. Und nach zwei Jahren hatte auch Pharao einen Traum; es war ihm, als stünde er am Nilflusse und sähe aus dem Wasser steigen sieben schöne, fette Kühe, die giengen im Schilfe und weideten. Nach diesen sah er andere sieben Kühe aus dem Wasser aufsteigen, die waren häßlich und mager, und sie traten neben die Kühe am Ufer des Stromes. Da fraßen die häßlichen und mageren Kühe die sieben anderen schönen und fetten Kühe. Da erwachte Pharao.

Und er schlief wieder ein und ihm träumte abermal, und siehe, sieben Ähren wuchsen an einem Halme, voll und dick. Darnach sah er sieben dünne und vom

Winde versengte Ähren aufgehen, und es verschlangen die sieben magern Ähren die sieben dicken und vollen Ähren. Da erwachte Pharao, und siehe, es war ein Traum.

Und da es Morgen ward, war sein Geist bekümmert und voll Unruhe; und er schickte aus und ließ alle Wahrsager und alle Weisen in Ägypten rufen und erzählte ihnen seine Träume; aber da war keiner, der sie ihm auslegen konnte.

Da redete der Oberste der Schenken zum König und sprach: „Ich gedenke heute meiner Vergehen. Als Pharao über seine Knechte zürnte und mich mit dem Obersten der Bäcker in das Gefängnis werfen ließ, im Hause des Obersten der Trabanten, da träumte uns beiden in einer Nacht, einem jeglichen sein Traum, dessen Deutung ihn betraf. Daselbst war aber bei uns ein hebräischer Jüngling, dem erzählten wir's, und er deutete uns unsere Träume, einem jeglichen nach seinem Traum. Und wie er sie uns deutete, so ist's ergangen; denn ich bin wieder in mein Amt gesetzt und jener ist gehenkt worden."

Da sandte Pharao hin und ließ Josef rufen. Sie holten ihn eilends aus dem Kerker. Und er ließ sich scheeren und zog andere Kleider an und kam hinein zu Pharao. Und Pharao sprach zu ihm: „Ich habe einen Traum gehabt, und niemand ist, der ihn auslegen kann. Ich habe aber von dir sagen gehört, wenn du einen Traum hörst, so kannst du ihn deuten."

Josef antwortete und sprach: „Das steht nicht bei mir. Gott wird antworten, was für Pharao heilsam ist."

Pharao sagte an zu Josef: „Mir träumte, ich stände am Ufer des Nilstromes und sähe aus dem Wasser steigen sieben schöne, fette Kühe; und sie giengen im Schilfe weiden. Und nach ihnen sah ich andere sieben dürre, sehr häßliche und magere Kühe heraus-

steigen; ich habe in ganz Ägyptenland nicht so häßliche gesehen. Und die sieben mageren und häßlichen fraßen auf die sieben ersten, fetten Kühe. Und da sie die hinein gefressen hatten, merkte man's nicht an ihnen, daß sie sie gefressen hatten, und waren häßlich, gleichwie vorhin. Da wachte ich auf. — Und ich sah abermal in meinem Traum sieben Ähren auf einem Halm wachsen, voll und dick. Darnach giengen auf sieben dürre Ähren, mager und versengt vom Winde. Und die sieben dünnen Ähren verschlangen die sieben dicken Ähren. Und ich habe es den Wahrsagern gesagt, die können mir's nicht deuten."

Josef sprach: „Beide Träume Pharaos sind einerlei. Was Gott thun will, verkündet er Pharao. Die sieben schönen Kühe sind sieben Jahre, und die sieben guten Ähren sind auch sieben Jahre. Es ist einerlei Traum. Die sieben mageren uud häßlichen Kühe, die nach jenen aufstiegen, und die sieben leeren und versengten Ähren sind sieben Jahre theure Zeit. Das ist nun, was ich gesagt habe, daß Gott Pharao zeigt, was er thun will. Siehe, sieben Jahre großen Überflusses kommen in ganz Ägyptenland. Und dann kommen sieben Jahre des Hungers nach ihnen, daß man alles Überflusses vergessen und der Hunger das Land schwer drücken wird. Daß aber Pharao zweimal geträumt hat, bedeutet, daß Gott dieses gewiß und eilends thun werde. Und nun sehe sich der König nach einem weisen und verständigen Manne um, und setze ihn über das Land Ägypten und verordne Amtleute über das Land und nehme den Fünften im Lande Ägypten in den sieben Jahren des Überflusses. Und so sammle man alle Früchte der guten Jahre auf und lasse das Getreide unter der Hand Pharaos in Kornhäusern aufhäufen, auf daß es zum Vorrath sei in den sieben theuern Jahren, daß nicht das Land durch Hunger verderbe."

Diese Rede gefiel Pharao und allen seinen Dienern wohl. Und er sprach zu seinen Dienern: „Werden wir einen Mann finden können, wie diesen, in dem der Geist Gottes ist?“ — Und er sprach zu Josef: „Weil dir Gott dieses alles kund gethan hat, so ist keiner so verständig, einsichtsvoll und weise wie du. Du sollst über mein Haus gesetzet sein, und nach deinem Worte soll mein ganzes Volk sich richten. Nur um den Thron will ich höher sein denn du. Siehe, ich setze dich über ganz Ägyptenland.“ Da zog er seinen Ring von der Hand und that ihn an Josefs Hand und kleidete ihn mit Kleidern von feiner Leinwand (Byssus) und hieng ihm eine goldene Kette um den Hals. Und er ließ ihn fahren auf seinem zweiten Wagen, und ließ vor ihm her ausrufen: „Beuget euch, der ist der Vater des Landes.“ Und er setzte ihn über das ganze Land Ägypten.

Und der König sprach zu Josef: „Ich bin Pharao; ohne deinen Willen soll Niemand seine Hand oder seinen Fuß aufheben in ganz Ägyptenland.“ Und er gab Josef einen ägyptischen Namen und gab ihm ein Weib, Asnath, die Tochter des Priesters zu On.

Also zog Josef aus, das ganze Ägyptenland zu besehen. Und er war dreißig Jahre alt, da er vor Pharao stand. Das Land aber trug überschwenglich in den sieben reichen Jahren; und er sammelte alle Früchte der sieben guten Jahre und that sie in die Städte; was für Frucht auf dem Felde einer jeglichen Stadt wuchs, da sammelte er hinein. Also schüttete Josef das Getreide auf, über die Maßen viel, wie Sand am Meere, also, daß er aufhörte zu zählen, denn man konnte es nicht mehr zählen.

Und Josef bekam, ehe die theure Zeit kam, zwei Söhne, Manasse und Ephraim.

Als nun die sieben Jahre des Überflusses um

waren im Lande Ägypten, begannen die sieben Jahre des Hungers zu kommen, wie Josef vorhergesagt hatte. Und es war Hungersnoth in allen Landen, aber im ganzen Lande Ägypten war Brot. Und da Ägypten auch Hunger litt, schrie das Volk zu Pharao um Brot. Pharao aber sprach zu allen Ägyptern: „Gehet hin zu Josef und, was er euch saget, das thuet.“ Und Josef that allenthalben Kornhäuser auf und verkaufte den Ägyptern Getreide, denn der Hunger drückte immer mehr. Und aus allen Ländern kamen sie nach Ägypten, Getreide zu kaufen bei Josef; denn allenthalben war große Hungersnoth. (Bibel.)

26. Der Ackerbau.

Der Jäger schweift in den Wäldern umher, der Hirte zieht von einem Weideplatze zum andern, beide verändern beinahe immer ihren Aufenthalt; nicht so der Landmann. Dieser bleibt Jahr aus Jahr ein an einem Orte, bei seinem Hofe, bei seinen Gärten, Wiesen und Feldern. Hier arbeitet er fleißig und emsig.

Wir wollen nun das Thun des Ackerbauers im Morgenlande in den verschiedenen Jahreszeiten genauer betrachten. Im Frühling bestellt er den Acker. Im März wird das Getreide durch den anhaltenden Regen schneller zur Reife gebracht. Im Sommer regnet es beinahe gar nicht, nur der nächtliche Thau muß die Pflanzen erfrischen. Darum wünschte auch Isaak seinem Sohne Esau: „Gott gebe dir vom Thau des Himmels.“ Im April und in der ersten Hälfte des Mai ist bereits die Ernte. Da wird das Getreide geschnitten, in Garben gebunden und eingeführt. Dreschflegel hatten die Bewohner des Morgenlandes zur Zeit der Patriarchen noch nicht; da wurde das Getreide durch Rinder ausgetreten, so wie es noch jetzt in manchen Ländern geschieht. Die Körner wurden dann geworfelt, damit der

Wind die Spreu vom Korne sondere. Gemahlen wurde das Getreide mit Handmühlen, die von Knechten oder Mägden gedreht wurden. Wasser- oder Windmühlen gab es noch nicht. Die Handmühlen waren sehr einfach. „Sie bestanden aus einem gerieften Steine, der festlag, und aus einem ähnlichen, in der Mitte durchlöcherten Steine, der mit einer hölzernen Kurbel gedreht wurde.“ Nach der Ernte des Getreides kommt die des Obstes, dann die des Weines, die Weinlese. Im September tritt wieder die Regenzeit ein. Gleich am Anfange derselben beginnt die Wintersaat. Kommt die kalte Jahreszeit, so muß der Bauer wieder seinen Pflug und seine andern Geräthe ausbessern und zu neuer Arbeit herrichten.

Wir sehen, daß der Landmann immer fleißig zu schaffen hat, um sich sein Brot zu verdienen. Er weiß aber wohl, daß all' seine Arbeit unnütz wäre, gäbe nicht Gott seinen Segen. Darum betet er oft zu Gott und dankt ihm für die erwiesenen Wohlthaten. In alter Zeit that er dieß nicht nur durch Gebet, sondern auch durch Opfer. „Wenn das Jahr zu Ende geht, opfert er von den Früchten des Feldes.“

Auch die Männer, von denen unsere Geschichten erzählen, beschäftigten sich neben der Viehzucht mit dem Ackerbau. Abraham erwarb schon Ackergrund, aber nur zum Erbbegräbnis für seinen Stamm; Isaak aber säete im Lande Gerar und erntete hundertfältig. Als er Jakob segnete, sprach er: „Gott gebe dir vom Thau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde, die Fülle von Korn und Wein.“ Esau war ein Jäger und ein Ackersmann.

Besonders stark wurde der Ackerbau in Ägypten betrieben. Doch haben dort die Einwohner dabei nicht so viele Mühe und Arbeit wie oft in andern Ländern. Sobald der Nil in sein Bett zurücktritt, streuen sie den

Samen aus, und bald schießt überall die junge Saat hervor. In kurzer Zeit reift sie unter den glühenden Stralen der Sonne. Die Ernte ist so reich, daß Ägypten nicht nur sich selbst, sondern auch die umliegenden Länder mit Getreide versorgen kann. Es war und ist noch heute die Kornkammer des Morgenlandes.

(A. Janotta.)

27. Ägypten.

Das Land am untern Theile des Niles heißt Ägypten. Fruchtbar ist nur das wenige Stunden breite Nilthal. Es wird westlich und östlich von Gebirgen eingeschlossen. Die westlichen stoßen an die großen Wüsten Afrikas, die östlichen reichen an das rothe Meer. Beim Nildelta liegen die Gebirge weit auseinander, die fruchtbare Landschaft Ägyptens erweitert sich hier zu einer umfangreichen Ebene. Der am rechten Ufer des Niles liegende Theil derselben hieß Gosen.

Die Städte Ägyptens liegen alle am Nile. Sie sind viel zahlreicher und größer als in Kanaan; zwischen ihnen befindet sich noch eine große Menge von Dörfern. Die Ortschaften sind alle auf natürlichen oder künstlichen Höhen erbaut, damit sie bei der jährlichen Überschwemmung noch über das Wasser emporragen. Viele Städte hatten in alten Zeiten an eine Million Einwohner. Die Häuser waren vielstöckig, auf den Stadtmauern standen hohe Thürme. Die Tempel waren von Mauern aus Backsteinen umschlossen. An einer Seite der Mauer war der Eingang. Vor ihm standen häufig riesige Statuen und spitzige, meist aus einem Felsblocke gearbeitete Säulen, Obelisken genannt. An beiden Seiten überragten den Eingang thurmähnliche Gebäude. Vom Thore der Mauer aus befanden sich zu beiden Seiten des Weges bis zum eigentlichen Tempel Sphinxe, d. h. Figuren, welche Löwen mit Menschen-

häuptern darstellten. Der Tempel war mit Säulen, Malereien und Hieroglyphen, der heiligen Schrift der Ägypter, geschmückt. Mit denselben Verzierungen wurden auch die Wände der Felsengräber überdeckt. Diese sind nicht natürliche Höhlen, wie man sie in Kanaan zu Gräbern benützte, sondern Grabkammern, die, oft in mehreren Stockwerken übereinander, künstlich hergestellt wurden. Die Bilder, welche die Wände der Gräber schmücken, beziehen sich auf die Thaten des Verstorbenen. Die Könige wurden in den Pyramiden begraben. Diese sind riesig groß und aus Quadern aufgebaut. Die höchste ist vierhundertfünfzig Fuß hoch. Im Innern der Pyramiden befindet sich eine kleine Kammer, in der die Särge der Könige aufgestellt wurden.

Die Luft in Ägypten ist heiß und trocken. Es regnet beinahe nie. Heiße Winde versengen die Pflanzen und wehen oftmals den Wüstensand herein. Das Land würde ganz unfruchtbar werden, träte nicht alljährlich der Nil aus. Dieser aber durchfeuchtet den Boden und überzieht ihn mit seinem Schlamme. Damit die Überschwemmung sich möglichst weit verbreiten könne, baute man künstliche Kanäle und Wasserbehälter. Tritt das Wasser zurück, so blühen und wachsen die Pflanzen rasch und üppig empor. Darum ist Ägypten „erst Staubgefild, dann süßes Meer, dann Blumenbeet.“ (A. Janotta.)

28. Die Hungersnoth, das Erkennen, der Auszug nach Ägypten.

1. Und als Jakob hörte, daß Getreide in Ägypten feil war, sprach er zu seinen Söhnen: „Was säumet ihr so lange? Siehe, ich höre, daß in Ägypten Getreide feil ist; ziehet hinab und kaufet uns Speise daß wir leben und nicht sterben.“ — Da zogen hinab zehn Brüder Josefs. Benjamin, Josefs rechten Bruder,

ließ Jakob nicht mit ihnen ziehen, denn er gedachte, es möchte ihm ein Unfall begegnen. Also kamen die Söhne Israels, um Getreide zu kaufen, sammt andern, die mit ihnen zogen, denn es war auch Hunger im Lande Kanaan.

Josef aber war Gebieter im Lande und verkaufte Getreide allem Volke des Landes. Da nun seine Brüder kamen, beugten sie sich vor ihm mit dem Antlitz zur Erde. Als Josef seine Brüder sah, erkannte er sie, sie aber erkannten ihn nicht. Und er stellte sich fremd gegen sie und redete hart mit ihnen und sprach: „Woher kommt ihr?"

Sie antworteten: „Aus dem Lande Kanaan, um Speise zu kaufen." — Aber wiewohl er sie kannte, kannten sie ihn doch nicht. Und Josef gedachte an die Träume, die ihm von ihnen geträumet hatten, und sprach zu ihnen: „Kundschafter seid ihr und nur gekommen, um zu sehen, wo das Land am schwächsten ist!"

Sie antworteten ihm: „Nein, mein Herr, deine Knechte sind gekommen, um Speise zu kaufen. Wir sind alle Söhne eines Mannes, wir sind redlich; und deine Knechte sind keine Kundschafter."

Er sprach zu ihnen: „Nein, sondern ihr seid gekommen, um zu sehen, wo das Land am schwächsten sei."

Sie antworteten: „Wir, deine Knechte, sind zwölf Brüder, die Söhne eines Mannes im Lande Kanaan, der jüngste ist noch bei unserm Vater, der andere ist nicht mehr."

Josef sprach zu ihnen: „Das ist es, was ich euch gesagt habe: Kundschafter seid ihr, darum will ich euch prüfen. Beim Leben Pharaos, ihr sollt nicht von dannen kommen, außer wenn euer jüngster Bruder hierher kommt! Sendet einen von euch hin, daß er euren

Bruder hole, und ihr sollet gefangen sein, bis es sich zeiget, ob ihr die Wahrheit redet oder nicht. Denn wo nicht, so seid ihr, bei dem Leben Pharaos, Kundschafter.“ — Und er ließ sie verwaren beisammen im Gefängnisse drei Tage lang.

Am dritten Tage sprach er zu ihnen: „Thuet dieses, wenn ihr leben wollet; denn ich fürchte Gott. — Seid ihr redlich, so lasset einen von euch hier gebunden im Gefängnisse; ihr aber ziehet hin und bringet heim Getreide für die Nothdurft eures Stammes. Und euren jüngsten Bruder bringet ihr dann zu mir, daß eure Reden bestätigt werden. Dann will ich euren Worten glauben, auf dass ihr nicht sterben müsset.“

Da sprachen sie untereinander: „Das haben wir verschuldet an unserm Bruder. Wir sahen die Angst seiner Seele, als er uns anflehte, und wir erhörten ihn nicht. Darum kommt nun diese Trübsal über uns.“

Ruben antwortete ihnen und sprach: „Sagte ich's euch nicht, da ich sprach: „Versündiget euch nicht an dem Knaben!“ Und ihr wolltet nicht hören? Nun wird sein Blut gefordert.“

Sie wusten aber nicht, daß es Josef verstand, denn er redete mit ihnen durch einen Dolmetscher. Und er wandte sich von ihnen ab und weinte; und er kehrte sich wieder zu ihnen und redete mit ihnen, und nahm Simeon und band ihn vor ihren Augen. Und er gebot, daß man ihre Säcke mit Getreide füllte und ihr Geld zurückgebe, einem jeglichen in seinen Sack, und auch Zehrung auf den Weg. Und man that ihnen also.

Da luden sie ihr Getreide auf ihre Esel und zogen von dannen. Und einer von ihnen öffnete seinen Sack, um seinem Esel Futter zu geben in der Herberge, und sah sein Geld oben im Sacke. Und er sprach zu seinen Brüdern: „Mein Geld hat sich wie-

dergefunden, siehe, in meinem Sacke ist es.“ Da entfiel ihnen der Muth, und bestürzt sprachen sie zu einander: „Warum hat uns Gott das gethan?“ —

Als sie nun heim kamen zu ihrem Vater Jakob, in das Land Kanaan, erzählten sie ihm alles, was ihnen begegnet war, und sprachen: „Der Mann, der im Lande Herr ist, redete hart mit uns und hielt uns für Kundschafter des Landes. Wir aber antworteten ihm: „Redlich sind wir; wir sind keine Kundschafter, sondern zwölf Brüder, unseres Vaters Söhne; einer ist nicht mehr und der jüngste ist noch bei unserm Vater im Lande Kanaan.“ Da sprach zu uns der Herr des Landes: „Daran will ich erkennen, daß ihr redlich seid; lasset einen eurer Brüder bei mir, und nehmet die Nothdurft für euren Stamm, und ziehet hin, und bringet euren jüngsten Bruder zu mir, so erkenne ich, daß ihr nicht Kundschafter, sondern redlich seid; und ich will euch euren Bruder zurückgeben, und ihr möget im Lande verkehren.“

Und da sie ihre Säcke ausschütteten, siehe, da fand ein jeglicher sein Bündlein mit Geld im Sack; und da sie sahen, daß es ihre Geldbündlein waren, erschraken sie sammt ihrem Vater. Da sprach Jakob ihr Vater, zu ihnen: „Ihr machet mich kinderlos; Josef ist nicht mehr; Simeon ist verloren und Benjamin wollt ihr auch nehmen; über mich kommt alles.“

Da antwortete Ruben seinem Vater und sprach: „Wenn ich ihn dir nicht wiederbringe, so erwürge meine beiden Söhne. Gib ihn nur in meine Hand, ich will ihn dir wiederbringen.“

Er sprach: „Mein Sohn soll nicht mit euch hinabziehen, denn sein Bruder ist todt, und er ist allein übergeblieben. Wenn ihm ein Unfall auf dem Wege begegnete, welchen ihr ziehet, so würdet ihr meine grauen Haare mit Kummer in die Grube bringen.“

2. Der Hunger aber drückte schwer das Land; und als das Getreide aufgezehrt war, das sie aus Ägypten gebracht hatten, sprach der Vater zu ihnen: „Ziehet wieder hin und kaufet uns ein wenig Speise.“

Da antwortete ihm Juda und sprach: „Der Mann hat uns betheuert und gesprochen: „Ihr sollt mein Angesicht nicht sehen, es sei denn euer Bruder mit euch.“ Willst du nun unsern Bruder mit uns senden, so wollen wir hinabziehen und Speise kaufen. Willst du ihn aber nicht mitsenden, so ziehen wir nicht hinab. Denn der Mann hat zu uns gesagt: „Ihr sollt mein Angesicht nicht sehen, euer Bruder sei denn mit euch.“

Jakob sprach: Warum habt ihr so übel an mir gethan, dem Manne zu sagen, daß ihr noch einen Bruder habt?“

Sie antworteten: „Der Mann forschte so genau nach uns und unserer Familie und sprach: „Lebt euer Vater noch? Habt ihr auch noch einen Bruder?“ Da berichteten wir ihm, wie er uns fragte. Konnten wir denn wissen, daß er sagen werde: „Bringet euren Bruder mit herab.“

Da sprach Juda zu Jakob, seinem Vater: „Laß den Knaben mit uns ziehen, daß wir uns aufmachen und hinziehen und unser Leben erhalten, beide wir, du und unser Kindlein. Ich will Bürge für ihn sein, von meinen Händen sollst du ihn fordern. Wenn ich ihn dir nicht zurückbringe, so will ich mein Leben lang die Schuld tragen. Wenn wir nicht gezögert hätten, so wären wir wohl schon zweimal wiedergekommen.“

Da sprach Israel, ihr Vater, zu ihnen: „Muß es denn also sein, so thut's und nehmet von den besten Früchten des Landes in eure Säcke, und bringet dem Manne Geschenke hinab, ein wenig Balsam, Honig, Gewürze, Myrrhen, Datteln und Mandeln. Nehmet auch anderes Geld mit euch, und das Geld, das sich in

euren Säcken wiedergefunden hat, nehmet auch wieder mit; vielleicht ist ein Irrthum da geschehen. Dazu nehmet euren Bruder und ziehet wieder zu dem Manne nach Ägyptenland. Und der allmächtige Gott gebe euch Barmherzigkeit vor dem Manne, daß er euch euren andern Bruder entlasse und Benjamin. Ich aber muß sein wie einer, der seiner Kinder beraubt ist."

Da nahmen sie Geschenke und das Geld zweifach mit sich und Benjamin und machten sich auf, zogen nach Ägypten und traten vor Josef. Als sie Josef sah und Benjamin mit ihnen, sprach er zu seinem Haushalter: „Führe diese Männer in's Haus und schlachte und richte zu, denn sie sollen mit mir zu Mittag essen."

Und der Mann that, wie ihm Josef gesagt hatte, und führte die Männer in das Haus Josefs. Sie fürchteten sich aber, daß sie in das Haus Josefs geführt wurden, und sprachen: „Wir sind herein geführt, um des Geldes willen, das sich in unseren Säcken wiedergefunden hat; damit er es auf uns bringe und fälle ein Urtheil über uns, und uns nehme zu seinen eigenen Knechten, sammt unseren Eseln." — Darum traten sie zu Josefs Haushalter und redeten mit ihm vor der Thüre des Hauses und sprachen: „Höre, mein Herr, wir sind vordem herabgekommen, Speise zu kaufen, und als wir in die Herberge kamen und unsere Säcke aufthaten, siehe, da war eines jeglichen Geld oben in seinem Sacke, nach seinem völligen Gewichte; darum haben wir's wieder mitgebracht; haben auch noch anderes Geld mitgebracht, um Speise zu kaufen. Wir wissen aber nicht, wer uns unser Geld in unsere Säcke gelegt hat."

Er antwortete: „Heil euch! Seid guten Muthes, ürchtet euch nicht! Euer Gott und der Gott eueres Vaters hat euch einen Schatz gegeben in euere Säcke. Euer Geld ist an mich gekommen." Und er führte

Simeon zu ihnen heraus; und führte sie in Josefs Haus, gab ihnen Wasser, daß sie ihre Füße wuschen, und gab ihren Eseln Futter. Sie aber richteten ihre Geschenke zu, bis Josef kam am Mittag, denn sie hatten gehoret, daß sie daselbst essen sollten.

Und als Josef nach Hause kam, brachten sie ihm die Geschenke in ihren Händen und verbeugten sich vor ihm zur Erde. Er aber grüßte sie freundlich, fragte nach ihrem Wohlsein und sprach: „Gehet es eurem alten Vater wohl, von dem ihr mir sagtet? Lebt er noch?“

Sie antworteten: „Es geht deinem Knechte, unserm Vater, wohl, er lebt noch.“ Und sie verneigten sich und fielen vor ihm nieder. Da erhob er seine Augen und sah Benjamin, seinen Bruder, und sprach: „Ist das euer jüngster Bruder, von dem ihr zu mir sprachet?“ Und sprach weiter: „Gott sei dir gnädig, mein Sohn!“ Und Josef eilte hinaus. denn sein Herz entbrannte in ihm zu seinem Bruder, und er suchte, wo er weinen konnte, und er gieng in seine Kammer und weinte daselbst. Und da er sein Angesicht gewaschen hatte, gieng er heraus und nahm sich zusammen und sprach: „Traget die Speisen auf!“ Und man trug ihm besonders auf und jenen auch besonders und den Ägyptern, die mit ihm aßen, auch besonders. Denn die Ägypter dürfen nicht essen mit den Hebräern; es ist ihnen ein Gräuel. Und die Brüder saßen vor Josef, der Erstgeborne nach seiner Erstgeburt und der Jüngste nach seiner Jugend. Deß verwunderten sie sich untereinander. Und Josef ließ auch Ehrengerichte bringen von sich zu ihnen, und das Ehrengericht Benjamins war fünfmal größer als die Ehrengerichte der andern. Und sie aßen und tranken bei ihm.

Und Josef gebot alsdann seinem Haushalter und sprach: „Fülle ihre Säcke mit Getreide, so viel sie

fassen können, und lege jeglichem sein Geld oben in seinen Sack, und meinen silbernen Becher lege oben in den Sack des Jüngsten und das Geld für das Getreide.“ — Und der that, wie ihm Josef gesagt hatte. Als nun der Morgen leuchtete, wurden die Männer mit ihren Eseln entlassen. Sie waren aber noch nicht weit zur Stadt hinaus, da sprach Josef zu seinem Verwalter: „Mache dich auf und jage den Männern nach, und wenn du sie eingeholet hast, so sprich zu ihnen: Warum habt ihr Gutes mit Bösem vergolten? Der Becher, den ihr gestohlen habt, ist der Mundbecher meines Herrn. Er konnte es wohl errathen. Ihr habt übel gethan.“

Und er erreichte sie und redete zu ihnen solche Worte. Sie antworteten ihm: „Warum doch redet mein Herr solche Worte? Fern sei von deinen Knechten, dergleichen zu thun. Siehe, das Geld, das wir wiederfanden oben in unsern Säcken, haben wir dir wiedergebracht aus dem Lande Kanaan, wie sollten wir nun aus dem Hause deines Herrn Gold und Silber stehlen? Bei wem der Becher gefunden wird unter deinen Knechten, der sei des Todes, und wir wollen Knechte unseres Herrn werden.“

Und sie eilten und hoben jeglicher seinen Sack herab auf die Erde und thaten ihn auf. Und er suchte vom Ältesten an bis zum Jüngsten; da fand sich der Becher in Benjamins Sack. — Da zerrissen sie ihre Kleider und lud ein jeglicher seinem Esel auf und zogen wieder in die Stadt. Und Juda gieng mit seinen Brüdern in Josefs Haus, denn er war noch daselbst, und sie fielen vor ihm auf die Erde. Da sprach Josef zu ihnen: „Was für eine That ist das, die ihr gethan? Wisset ihr nicht, daß ein solcher Mann, wie ich bin, es wohl errathen konnte?“

Juda antwortete: „Was sollen wir meinem Herrn

sagen und wie uns rechtfertigen? Gott hat die Missethat deiner Knechte gefunden. Siehe da, wir und der, bei dem der Becher gefunden worden ist, sind die Knechte meines Herrn.“

Er aber sprach: „Das sei fern von mir, also zu thun; nur der, bei dem der Becher gefunden worden ist, soll mein Knecht sein; ihr aber ziehet in Frieden hinauf zu eurem Vater.“

Da trat Juda zu ihm und sprach: „Ich bitte, mein Herr, laß deinen Knecht ein Wort reden vor dir, und dein Zorn ergrimme nicht über deinen Knecht; denn du bist wie Pharao. Du fragtest deine Knechte und sprachest: „Habt ihr noch einen Vater oder einen Bruder?“ Wir antworteten: „Wir haben einen alten Vater und einen jüngern Bruder, und da sein Bruder todt ist, ist er allein übergeblieben von seiner Mutter, und der Vater hat ihn sehr lieb.“ Da sprachest du zu deinen Knechten: „Bringet ihn herab zu mir, ich will ihn sehen mit meinen Augen.“ Wir aber antworteten meinem Herrn: „Der Knabe kann seinen Vater nicht verlassen; verließe er ihn, so würde er sterben.“ Da sprachst du zu deinen Knechten: „Wenn euer jüngster Bruder nicht mit herabkommt, so sollt ihr mein Angesicht nicht wieder sehen.“ Als wir nun hinaufzogen zu unserm Vater, erzählten wir ihm alles, was mein Herr geredet hat. Und unser Vater sprach: „Ziehet hin und kaufet Speise.“ Wir aber sprachen: „Wir können nicht hinabziehen, wenn unser jüngster Bruder nicht mit uns ist.“ Da sprach unser Vater zu uns: „Ihr wisset, daß Rahel zwei Söhne hatte. Einer gieng hinaus von mir, und ich habe ihn nicht mehr gesehen. Nehmet ihr nun auch diesen von mir, und es begegnet ihm ein Unglück, so bringet ihr meine grauen Haare mit Kummer in's Grab.“ Ich, dein Knecht, bin Bürge geworden für den Knaben, und habe meinem Vater gesagt: „Wenn

ich ihn dir nicht zurückbringe, so will ich mein Leben lang die Schuld tragen.“ So laß mich anstatt des Knaben als Knecht hier bleiben, und laß ihn mit seinen Brüdern hinaufziehen. Denn wie könnte ich zu meinem Vater kommen, ohne daß der Knabe bei mir wäre? Ich müsste den Jammer mit ansehen, der meinen Vater träfe.“

3. Da konnte Josef sich länger nicht zurückhalten vor allen, die um ihn standen, und rief: „Lasset alle hinausgehen von mir!“ Und da sie alle draußen waren, gab er sich seinen Brüdern zu erkennen. Und er weinte laut, daß es die Ägypter und das Gesinde Pharaos hörten, und sprach zu seinen Brüdern: „Ich bin Josef! Lebet mein Vater noch?“

Und seine Brüder konnten ihm nicht antworten, so sehr waren sie erschrocken vor ihm. Er aber sprach zu seinen Brüdern: „Tretet doch her zu mir!“ Und sie traten hinzu. Und er sprach: „Ich bin Josef, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt. Und nun fürchtet euch nicht und denket nicht, daß ich darum zürne, weil ihr mich hierher verkauft habt; denn zur Lebenserhaltung hat mich Gott vor euch nach Ägypten gesandt. Denn nun sind zwei Jahre des Hungers gewesen, und noch sind fünf Jahre, in denen kein Pflügen noch Ernten sein wird. Aber Gott hat mich vor euch hierhergesandt, daß er mich erhalte auf Erden und euer Leben errette durch eine große Errettung. Nicht ihr habt mich hierher gesandt, sondern Gott. Eilet nun und ziehet hinauf zu meinem Vater und saget ihm: „So spricht dein Sohn Josef: „Gott hat mich zum Herrn über ganz Ägypten gemacht; komm herab zu mir und säume nicht. Und du sollst wohnen im Lande Gosen und nahe bei mir sein, du und deine Kinder und deine Kindeskinder, deine Schafe und Rinder und alles, was dein ist. Ich will dich daselbst versorgen,

denn noch sind fünf Jahre der Hungersnoth übrig, auf daß du nicht verderbest mit deinem Hause und allem, was dein ist.“ Siehe, eure Augen sehen und die Augen meines Bruders Benjamin, daß mein Mund mit euch redet. Verkündigt meinem Vater alle meine Herrlichkeit in Ägypten und alles, was ihr gesehen habt. Eilet und bringet meinen Vater zu mir.“ — Und er fiel seinem Bruder Benjamin um den Hals und weinte, und Benjamin weinte auch an seinem Halse. Und Josef küsste alle seine Brüder und weinte über sie; und darnach redeten seine Brüder mit ihm.

Als das Gerücht an den Hof des Pharao kam, daß Josefs Brüder gekommen wären, gefiel das Pharao und seinen Dienern wohl; und er sprach zu Josef: „Sage deinen Brüdern: Thut also, beladet eure Thiere, ziehet hin, und wenn ihr kommt in’s Land Kanaan, so nehmet euren Vater und euer Gesinde und kommet zu mir; ich will euch Güter geben in Ägypten, daß ihr essen sollt das Beste im Lande. Nehmet zu euch aus Ägyptenland Wägen für eure Kinder und Weiber, und führet euren Vater und kommt. Und sehet euren Hausrath nicht an, denn die Güter des ganzen Landes Ägypten sollen euer sein.“

Und Josef that also; er gab ihnen Wägen nach dem Befehl Pharaos, und Zehrung auf den Weg. Und gab ihnen allen, jeglichem ein Feierkleid, aber Benjamin gab er dreihundert Silberlinge und fünf Feierkleider. Und seinem Vater sandte er zehn Esel, mit Gut aus Ägypten beladen, und zehn Eselinnen mit Getreide und Brot und anderen Speisen für seinen Vater auf den Weg. Und so zogen sie hinauf aus Ägypten und kamen in’s Land Kanaan zu ihrem Vater Jakob und verkündeten ihm alles und sprachen: „Josef lebt noch und ist Herrscher über ganz Ägypten.“

Er aber war, als erwache er aus einem tiefen

Schlafe, und glaubte ihnen nicht. Als sie aber redeten zu ihm alle Worte Josefs, die er zu ihnen geredet hatte, und als er die Wägen sah, die Josef gesandt hatte, um ihn zu führen, da lebte der Geist Jakobs, ihres Vaters, auf, und er sprach: „Ich habe genug, daß mein Sohn Josef noch lebt; ich will hin und ihn sehen, ehe ich sterbe.“

4. Und Israel brach auf mit allem, was er hatte, und kam nach Bersaba und opferte daselbst Opfer dem Gotte seines Vaters Isaak. Und Gott sprach zu ihm des Nachts im Gesichte: „Jakob!“ Er sprach: „Hier bin ich!“

Und er sprach: „Ich bin der allmächtige Gott, der Gott deines Vaters; fürchte dich nicht, hinzugehen nach Ägypten, denn deine Nachkommen sollen daselbst zu einem großen Volke werden. Ich will mit dir sein, wenn du hinab ziehst nach Ägypten, und ich will dich auch herauf führen, und Josef soll dir die Augen zudrücken.“

Da machte sich Jakob auf von Bersaba, und seine Söhne führten ihn und ihre Weiber und Kinder auf Wägen, die Pharao gesandt hatte, und sie nahmen auch ihr Vieh und ihre Habe mit, die sie im Lande Kanaan erworben hatten, und kamen nach Ägypten, Jakob und seine Söhne und seine Enkel, seine Töchter und seine Enkelinnen, und sein ganzes Geschlecht, alle zusammen sechsundsechzig. Dazu Josef mit seinen beiden Söhnen, also daß alle Seelen des Stammes in Ägypten waren siebenzig.

Und Jakob sandte Juda vor sich her zu Josef, daß er ihm seine Ankunft ansagte, und kam in das Land Gosen. Da spannte Josef seinen Wagen an und zog hinauf seinem Vater Israel entgegen, gegen Gosen. Und als er ihn sah, fiel er ihm um den Hals und weinte lange an seinem Halse. Und Jakob sprach zu

Josef: „Nun will ich gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen, daß du noch lebest.“

Josef aber sprach zu seinem Vater und zu seinen Brüdern: „Ich will hinabziehen und es Pharao ansagen und zu ihm sprechen: „Meine Brüder und meines Vaters Stamm sind zu mir gekommen aus dem Lande Kanaan; die Männer aber sind Hirten, und ihr Klein- und Großvieh und alles, was ihr ist, haben sie mitgebracht.“ Wenn euch nun Pharao wird rufen und spricht: „Was ist euer Geschäft?“ So sprechet: „Deine Knechte treiben Viehzucht von Jugend auf, sowohl wir als unsere Väter.“ Auf daß ihr wohnen möget im Lande Gosen. Denn was Viehhirten sind, das ist den Ägyptern ein Gräuel.“

Da kam Josef zu Pharao und sagte es ihm an und sprach: „Mein Vater und meine Brüder, mit ihren Schafen und Rindern, und allem, was sie haben, sind gekommen aus dem Lande Kanaan, und siehe, sie sind im Lande Gosen.“ — Und er nahm seiner Brüder fünfe und stellte sie vor den König. Da sprach Pharao zu den Brüdern: „Was ist euer Geschäft?“ — Sie antworteten: „Deine Knechte sind Viehhirten, wie unsere Väter. Wir sind gekommen bei euch zu wohnen im Lande Ägypten; deine Knechte haben nicht Weide für ihr Vieh, so hart drücket der Hunger das Land Kanaan; so laß doch nun deine Knechte im Lande Gosen wohnen.“

Pharao sprach zu Josef: „Es ist dein Vater, und es sind deine Brüder, die sind zu dir gekommen; das Land Ägypten steht dir offen, laß sie am besten Orte des Landes wohnen, laß sie im Lande Gosen wohnen, und wenn du weißt, daß Leute unter ihnen sind, die tüchtig sind, so setze sie über mein Vieh.“

Josef brachte auch seinen Vater Jakob hinein und

stellte ihn vor Pharao. Und Jakob segnete den König. Der König aber fragte ihn: „Wie alt bist du?“

Und Jakob antwortete: „Die Tage meiner Wanderschaft sind hundert und dreißig Jahre; wenig und mühevoll sind die Tage meines Lebens, und reichen nicht an die Tage der Wanderschaft meiner Väter.“

Und Jakob segnete Pharao und gieng hinaus von ihm. Und Josef schaffte seinem Vater und seinen Brüdern Wohnung und gab ihnen Besitzungen im besten Theile des ganzen Landes, im Lande Gosen, wie der König geboten hatte. Und er versorgte das Haus seines Vaters mit Brot, einem jeglichen, nachdem er Kinder hatte.

5. Es war aber noch immer kein Brod in allen Landen und der Hunger sehr schwer, und Ägypten und Kanaan waren erschöpft durch die Hungersnoth. Und Josef brachte alles Geld zusammen, das im Lande Ägypten und im Lande Kanaan gefunden wurde, für das Getreide, das sie kauften, und Josef that alles Geld in den Schatz des Königs.

Da es nun an Geld mangelte im Lande Ägypten, so kamen die Ägypter zu Josef und sprachen: „Gib uns Brot! Warum lässest du uns vor deinen Augen sterben, darum, weil wir ohne Geld sind?“

Josef aber sprach: „Bringet euer Vieh her, so will ich euch dafür Brot geben.“ Da brachten sie Josef ihr Vieh, und er gab ihnen Brot um ihre Pferde, Schafe, Rinder und Esel. Also ernährte er sie das Jahr für all ihr Vieh.

Da das Jahr um war, kamen sie zu ihm und sprachen: „Wir wollen es unserm Herrn nicht verbergen, daß nicht allein das Geld, sondern auch das Vieh dahin ist; und ist nichts mehr übrig für unsern Herrn, als unsere Leiber und unser Feld. Warum lässest du uns vor deinen Augen sterben, uns und unser

Feld? Kaufe uns um's Brot, daß wir und unser Land leibeigen seien dem König; gib uns Samen, daß wir leben und nicht sterben und das Land nicht verwüste.

Also kaufte Josef dem Pharao das ganze Ägypten, und die Ägypter verkauften ein jeglicher seinen Acker, denn der Hunger war zu stark über sie. Und ward also das Land Pharao eigen; und er theilte das Volk aus in andere Städte von einem Ende Ägyptens bis an's andere. Ausgenommen das Land der Priester, das kaufte er nicht, denn es war vom Pharao für die Priester verordnet, daß sie sich nähren sollten von dem Bestimmten, das er ihnen gegeben hatte; darum durften sie ihr Feld nicht verkaufen. — Da sprach Josef zu dem Volk: „Siehe, ich habe heute gekauft euch und euer Feld dem Könige; da habt ihr Samen, und nun besäet das Feld; und von dem Getreide sollt ihr den fünften bei der Ernte Pharao geben; die vier Theile aber sollen euer sein, um zu besäen das Feld, und zu eurer Speise und für euer Haus und eure Kinder.

Sie sprachen: „Du erhältst uns beim Leben, finden wir Gnade vor deinen Augen, so wollen wir gerne Pharao dienen."

Also machte es Josef zum Gesetz bis auf diesen Tag, daß die Ägypter den fünften vom Lande dem Könige gaben.

6. Also wohnte der Stamm Jakobs in Ägypten im Lande Gosen, und hatte es inne und wuchs und mehrte sich sehr. Und Jakob lebte siebzehn Jahre in Ägyptenland, so daß sein Alter war hundert und siebenundvierzig Jahre. Als nun die Zeit herbeikam, daß er sterben sollte, rief er seinen Sohn Josef und sprach zu ihm: „Habe ich Gnade vor dir gefunden, so lege die Hand unter meine Hüfte, daß du die Liebe und Treue an mir thust und begrabest mich nicht in Ägyp-

ten. Sondern ich will liegen bei meinen Vätern, und du sollst mich aus Ägypten führen und in ihrem Begräbnis begraben.“ Josef antwortete: „Ich will thun, wie du gesagt hast.“ Er aber sprach: „So schwöre mir!“ Und er schwur ihm. Da betete Jakob auf seinem Bette.

Und darnach ward Josef berichtet: „Siehe, dein Vater ist sehr krank.“ Da nahm er mit sich seine beiden Söhne, Manasse und Ephraim, und gieng zu ihm. Da ward es Jakob angesagt: „Siehe, dein Sohn Josef kommt zu dir.“ Und Jakob nahm sich zusammen und setzte sich im Bette und sprach zu Josef: „Der allmächtige Gott erschien mir zu Bethel im Lande Kanaan und segnete mich und sprach zu mir: „Siehe, ich will deinen Stamm zum großen Volke werden lassen und dieses Land deinen Nachkommen zu eigen geben.“ So sollen nun deine beiden Söhne Ephraim und Manasse mein sein, wie Ruben und Simeon.“

Und Israel sah die beiden Söhne Josefs und sprach: „Wer sind die?“ Josef antwortete seinem Vater: „Es sind meine Söhne, die mir Gott hier gegeben hat.“

Er sprach: „Bringe sie her zu mir, daß ich sie segne.“ Denn die Augen Israels waren dunkel geworden vor Alter und er konnte nicht gut sehen. Und Josef brachte seine Söhne zu Jakob, und er küsste und umarmte sie, und sprach zu Josef: „Siehe, ich habe dein Angesicht gesehen, da ich es nicht gedacht hätte, und siehe, Gott hat mich auch deine Söhne sehen lassen.“

Und Josef nahm sie weg von seinem Schoß, und sie neigten sich zur Erde vor seinem Angesicht. Und Israel streckte seine Hände aus und legte sie auf ihr Haupt und segnete sie und sprach: „Der Gott, vor dem meine Väter Abraham und Isaak gewandelt, Gott, der mich ernähret hat von Jugend auf bis an diesen Tag,

der Engel, der mich erlöset hat von allem Übel, segne die Knaben.“

Und er sprach zu Josef: „Siehe, ich sterbe; und Gott wird mit euch sein und wird euch wieder bringen in das Land eurer Väter.“

Darauf rief Jakob alle seine Söhne und segnete sie, einen jeglichen mit einem besonderen Segen. Und er setzte Juda, den vierten, zum obersten über sie alle, denn Ruben und Simeon und Levi hatten sich der Erstgeburt unwürdig gemacht durch allerlei Fehler.

Und er gebot ihnen und sprach: „Ich werde versammelt zu meinen Vätern, begrabet mich bei ihnen in der Höhle Makphela, die vor Mamre liegt, im Lande Kanaan, die Abraham kaufte, sammt dem Acker zum Erbbegräbnis. Daselbst haben sie Abraham begraben, und Sara, sein Weib, auch Isaak und Rebekka, sein Weib; daselbst habe ich auch Lea begraben.“

Und als Jakob vollendet hatte seinen Befehl an seine Söhne, that er seine Füße zusammen auf das Bett und verschied und ward versammelt zu seinem Volke. Da fiel Josef über seines Vaters Angesicht und weinte über ihm und küsste ihn.

7. Und Josef befahl den Ärzten, daß sie seinen Vater einbalsamirten, und die Ärzte thaten also. Und es vergiengen vierzig Tage, denn so lange währte die Salbezeit. Und die Ägypter beweinten ihn siebenzig Tage. Da nun die Trauerzeit aus war, redete Josef mit Pharao und sprach: „Mein Vater hat einen Eid von mir genommen und gesagt: „Siehe, ich sterbe, bestatte mich in meinem Grabe, das ich mir im Lande Kanaan gegraben habe.“ So will ich nun hinaufziehen und meinen Vater begraben und wiederkommen.“

Pharao sprach: „Ziehe hinauf, und bestatte deinen Vater, wie du ihm geschworen hast.“

Also zog Josef hinauf, und es giengen mit ihm

alle Knechte Pharaos, die Ältesten seines Hauses und alle Ältesten des Landes Ägypten; dazu das ganze Gesinde Josefs, und seine Brüder und das ganze Gesinde seines Vaters. Allein ihre Kinder, Schafe und Ochsen ließen sie in Gosen. Und zogen auch mit ihm hinauf Wägen und Reisige, und war ein fast großes Heer. Da sie nun an die Tenne Atad kamen, die jenseits des Jordan liegt, da hielten sie eine sehr große und bittere Klage; und er trug über seinen Vater Leid sieben Tage. Und also thaten Jakobs Söhne, wie er ihnen befohlen hatte, und führten ihn in's Land Kanaan und begruben ihn in der zweifachen Höhle des Ackers vor Mamre.

Als sie ihn nun begraben hatten, zogen sie wieder nach Ägypten. Die Brüder Josefs aber fürchteten sich, da ihr Vater gestorben war, und sprachen: „Josef möchte uns gram sein und uns vergelten alle Bosheit, die wir an ihm gethan haben.“ Darum ließen sie ihm sagen: „Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: Also sollt ihr Josef sagen: „Lieber, vergieb deinen Brüdern die Missethat und ihre Sünde, daß sie so übel an dir gethan haben.“ Und so vergieb nun die Missethat uns, den Dienern Gottes und deines Vaters.“

Aber Josef weinte, da sie solches mit ihm redeten. Und seine Brüder giengen hin und fielen vor ihm nieder und sprachen: „Siehe, wir sind deine Knechte.“ Da sprach Josef zu ihnen: „Fürchtet euch nicht, denn ich stehe unter Gott. Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, indem er mich sandte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volk. So fürchtet euch nun nicht; ich will euch versorgen und eure Kinder.“ Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.

Also wohnte Josef im Lande Ägypten mit seines Vaters Stamm und lebte hundert und zehn Jahre; und

sah Ephraims Kinder bis in's dritte Glied und ebenso Manasses Kinder.

Und Josef sprach zu seinen Brüdern: „Ich sterbe und Gott wird euch heimsuchen und aus diesem Lande führen in das Land, das er Abraham, Isaak und Jakob versprochen hat. Darum nahm er einen Eid von den Kindern Israels und sprach: „Wenn euch Gott heimsuchen wird, so führet meine Gebeine von dannen."

Also starb Josef, da er hundert und zehn Jahre alt war: und sie balsamierten ihn ein und legten ihn in einen Sarg in Ägypten. (Bibel.)

29. Der Stamm.

In jeder Familie ist der Vater das Haupt. Er ist der Herr im Hause. Ihm müssen die Diener und die Dienstleute gehorchen. So war es auch bei den Wanderhirten in Kanaan; auch bei ihnen herrschte der Vater über die ganze Familie. Wurden die Kinder groß und gründeten sie eine eigene Familie, so verließen sie ihre Ältern nicht, sondern blieben mit ihren Frauen und Kindern bei ihnen. Alle zusammen bildeten einen Stamm. Sie hielten fest zusammen und betrachteten jeden als einen Fremden, der nicht zum Stamme gehörte. Der Höchste desselben blieb der Vater (nun Stammvater). Nach seinem Namen wurde der ganze Stamm benannt. Er leitete und ordnete alles.

Er war der Priester, denn wir wissen, wie Abraham dem Herrn einen Altar baute, zu ihm betete und seinen Namen verkündigte.

Entstand ein Streit, so entschied ihn ebenfalls der Stammvater. An ihn musten sich alle wenden, wollten sie gegen andere Klage führen. Er wachte über die Ordnung im Lager, er war der Richter.

Mit den Häuptern anderer Stämme oder mit den Königen der Städte schloß er Bündnisse und Verträge

ab, wie Isaak mit Abimelech, Jakob mit Laban. Fielen Feinde das Hirtenlager an oder bedrohten sie Freunde des Stammes, so führte diesen wieder der Stammvater in den Kampf; er war eben so der Anführer im Streite, wie die Könige in den Städten „Als Abraham hörte, daß seines Bruders Sohn gefangen sei, bewaffnete er seine Knechte, dreihundert und achtzehn an der Zahl, und jagte den räuberischen Königen nach bis gegen Dan. Hier überfiel er sie des Nachts mit seinen Knechten, die er in zwei Haufen getheilt hatte, schlug sie und trieb sie bis über Damaskus.“

War der Stammvater dem Tode nahe, so berief er seine Söhne zu sich und segnete sie. Der Erstgeborne folgte ihm meistens in der Führung des Stammes. Hatte er sich der Erstgeburt unwürdig gemacht, so konnte der Vater einen andern der Söhne zum Oberhaupte seiner Angehörigen ernennen. Starb er endlich, so brach große Klage aus. Lange herrschte Trauer im ganzen Lager, und noch in späten Zeiten erinnerte man sich seiner mit hoher Verehrung, eben so des Ortes, wo er sich während seines Lebens zumeist aufgehalten. Begraben wurde er im Erbbegräbnis, in das die Leichen aller Mitglieder eines Stammes kamen. „Abraham kaufte als solches vor den Augen der Kinder Heth vor den Thoren der Stadt Hebron von Ephron einen Acker mit der zweifachen Höhle Makphela.“

(A. Janotta.)

Stammtafel.

Tharah

Abraham — Nahor — Haran

Abraham, Sarah: Isaak

Nahor: Rebekka, Laban

Haran: Lot

Isaak, Rebekka: Esau, Jakob

Laban: 1. Lea, 2. Rahel

Jakob, 1. Lea, 2. Rahel:

1. Ruben, Simeon, Levi, Juda,
Dan, Naphthali, Gad, Asser,
Issaschar, Sebulon
2. Benjamin, Josef

Josef: Ephraim Manasse.

Zeittafel.

Um 2000 v. Chr.

Abraham, der Stammvater der Israeliten, zieht aus Mesopotamien nach Kanaan.

Isaak. Jakob oder Israel. Seine zwölf Söhne: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Dan, Naphtali, Gad, Asser, Isaschar, Sebulon, Josef, Benjamin.

Um 1800 v. Chr.

Josef in Ägypten. Jakob zieht mit seinem Stamme nach Ägypten.

Zweiter Abschnitt.

Aus der Heimat.

A. Die Familie.

a)

1. Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein;
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses off'ne Haus.
Zu oberst woll' er gut Gedeih'n
In die Kornböden uns verleih'n;
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In dem Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weih'n,
Daß nichts Unsel'ges komm herein,

Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauert aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

(Uhland.)

2. Das alte Haus.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen,
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Stätte war,
Wie magst du mich zerstören?

„Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen stillen Braut
Mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

„Dein Vater ward geboren hier
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein —
Dann erst auf seine Mutter.

„Und wenn's mit dir zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht,
Wird dieß dich nicht erheben,

Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus.
Mir aber ist's, als schritten,
Die todten Väter all' heraus,
Um für das Haus zu bitten;
Und auch in meiner eignen Brust,
Wie ruft so manche alte Lust:
„Laß steh'n das Haus, laß stehen!"

Indessen ist der Mauermann
Schon in's Gebälk gestiegen,
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein und Ziegel fliegen.
„Still, lieber Meister, geh' von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt stehen."

(Hebbel.)

3. Arbeitssegen.

An allem Ort und Ende
Soll der gesegnet sein,
Den Arbeit seiner Hände
Ernähret still und fein;
Gott will ihm dazu geben
Ein' Ehfrau tugendreich,
Die einer fruchtbaren Weinreben
Sich soll erhalten gleich.
Recht wie junge Ölzweige
Wachsen und grünen frisch,
So sollen in der Reihe
Die Kindlein um den Tisch

Gar fein und höflich stehen
In Zucht und guter Sitt';
Der Vater soll sie sehen
Im dritten und vierten Glied.
(Aus des Knaben Wunderhorn.)

4. Die Hausfrau.

Ein Weib, das Gott den Herrn liebt
Und sich stets in der Tugend übt,
Ist viel mehr Lob's und Liebens wert
Als alle Perlen auf der Erd'.

Die Woll', der Flachs sind ihre Lust,
Was hierzu dient, ist ihr bewust.
Ihr Händlein greifet selbst mit zu,
Hat öfters Müh' und selten Ruh.

Sie schläft mit Sorg', ist früh heraus,
Gibt Futter, wo sie soll, im Haus
Und speist die Diener, deren Hand
Zu ihren Diensten ist gewandt.

Sie hört gar leicht des Armen Bitt',
Ist gütig, theilet gerne mit,
Ihr Haus und alles Hausgesind
Ist wohl verwart vor Schnee und Wind.

Sie öffnet ihren weisen Mund,
Thut Kindern und Gesinde kund
Des Höchsten und lehrt sie fein
Fromm, ehrbar und gehorsam sein.

Ihr Mann ist in der Stadt berühmt,
Bestellt sein Amt, wie sich's geziemt.
Er geht, steht und sitzt oben an,
Und was er thut, ist wohlgethan.

Sie nimmt sich seines Kummers an
Mit Trost und Rath, so gut sie kann.
Sein Haus ist voller Freud und Licht,
An Nahrung wird's ihm mangeln nicht.

(Nach Paul Gerhard.)

b)

5. Mutter und Kind.

Es hatte eine Mutter ein Büblein von sieben Jahren, das war so schön und lieblich, daß es niemand ansehen konnte, ohne ihm gut zu sein, und sie hatten es auch lieber als alles auf der Welt. Nun geschah es, daß es plötzlich krank ward, und der liebe Gott es zu sich nahm; darüber konnte sich die Mutter nicht trösten und weinte Tag und Nacht. Bald darauf aber, nachdem es begraben war, zeigte sich das Kind Nachts an den Plätzen, wo es sonst im Leben gesessen und gespielt hatte; weinte die Mutter, so weinte es auch, und wenn der Morgen kam, war es verschwunden. Als aber die Mutter gar nicht aufhören wollte zu weinen, kam es in einer Nacht mit seinem weißen Todtenhemdchen, in welchem es in den Sarg gelegt war, und mit dem Kränzchen auf dem Kopf, setzte sich zu ihren Füßen auf das Bett und sprach: „Ach, Mutter, höre doch auf zu weinen, sonst kann ich in meinem Sarge nicht einschlafen, denn mein Todtenhemdchen wird nicht trocken von deinen Thränen, die alle darauf fallen.“ Da erschrak die Mutter, als sie das hörte, und weinte nicht mehr. Und in der andern Nacht kam das Kindchen wieder, hielt in der Hand ein Lichtchen und sagte: „Siehst du, nun ist mein Hemdchen bald trocken, und ich habe Ruhe in meinem Grabe.“ Da befahl die Mutter dem lieben Gott ihr Leid und ertrug es still und geduldig, und das Kind kam nicht wieder, sondern schlief in seinem unterirdischen Bettchen. (Br. Grimm.)

6. Der alte Großvater und der Enkel.

Es war einmal ein alter steinreicher Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub, und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal täglich satt; da sah er betrübt nach dem Tisch, und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zitternden Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus mußte er nun essen. Wie sie da so sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. „Was machst du da?" fragte der Vater. „Ich mache ein Tröglein," antwortete das Kind, „daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin." Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, holten sofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer essen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete

(Br. Grimm.)

7. Die Worte der Großmutter.

Ein armer Mann, von seinen Nachbarn Rudi genannt, hatte lange keine Arbeit. Als er endlich eine solche fand, kaufte er seinen Kindern eine Geiß, denn die Großmutter hatte noch vor ihrem Tode an dem Tag, an dem sie hörte, daß Rudi Arbeit am Kirchhof bekomme, zu ihm gesagt: „Du kannst, will's Gott, deinen Kindern auch eine Geiß zuthun, daß sie auch täglich etwas Milch bekommen." — Jetzt erinnerten sich die armen Kinder dieses Wortes ihrer

lieben Großmutter, sobald der Vater die Geiß in die Stube hineinbrachte, und da sie nun alle in ihrer Freude um die Geiß herumstanden, sagte der Rudeli zum Vater: „Weißt du auch, Vater, die Großmutter hat noch gesagt, wir müssen noch eine Geiß haben.“

„Ja freilich, weiß ich es noch,“ sagte der Vater.

Und das Kind: „Es ist doch auch, wie wenn sie gewust hätte, wie es uns noch gehen werde, so hat sie allerlei vorausgesagt, wie es jetzt gekommen.“

„Liebe Kinder!“ sagte jetzt der Vater, „vergesset es einmal euer Lebtag nie, was sie in ihren letzten Tagen zu euch gesagt hat.“ — „Ich will es einmal meiner Lebtag nicht vergessen, was sie zu mir gesagt hat,“ erwiederte ihm der Rudeli, und dann alle Kinder: „Und wir auch nicht — und wir auch nicht.“

„Aber wisst ihr was, Kinder? Wir wollen nach dem Nachtessen zu einander sitzen und dann alle Worte zusammentragen, die sie zu einem jeden gesagt hat; dann will ich sie alle auf einem Bogen Papier aufschreiben, daß ihr sie euer Lebtag behalten und lesen könnt.“

Es freute die Kinder gar, daß der Vater ihnen alle Worte, die die liebe Großmutter noch geredet, aufschreiben wolle, da sie bald von ihnen weg und in den Himmel gegangen. Sie vergaßen darob fast ihre liebe Geiß, die noch bei ihnen in der Stube stand, und redeten das ganze Essen über von nichts, als wie sie alle Worte zusammentragen wollten, die sie von ihrer lieben Großmutter noch wissen.

Der Rudeli sagte da: „Gäll, Vater, wenn wir so ihre Worte zusammentragen, so ist es dann, wie die Imbli (Bienen) Honig in ihren Korb zusammentragen.“

„Ja, Lieber,“ erwiederte der Vater, „wenn wir so ihre Worte alle zusammentragen und auf's Papier bringen, so ist es gewiß eben, wie wenn die Imbli ihren Honig zusammentragen und in ihre Zellen ablegen.“

Und der Rudeli: „Gäll, Vater, das Papier ist dann wie der Imblikorb?“

„Wir wollen ihm dann so sagen, wann der Vater es darauf geschrieben hat,“ sagte das Nännli, ein anderes der Kinder.

„Aber können wir dann auch Honig daraus essen?“ sagte das Liseli.

„Ja freilich können wir Honig daraus essen,“ erwiederten das Nännli und der Rudeli.

Und der Vater: „Ich hoffe es zum lieben Gott, der Großmutter Abschiedsworte dünken euch besser, als Honig und alles in der Welt, das ihr nur essen könnt.“

„Ja, Vater,“ sagte der Rudeli, „sie ist jetzt im Himmel, und dann ist uns das Papier, auf dem du ihre Worte aufschreiben willst, wie Himmelsbrot.“

So redeten sie bei der Erdäpfelsuppe, und da sie ausgegessen, gieng der Vater und entlehnte Tinte, Federn und einen Bogen Papier. (Pestalozzi.)

8. Die sieben Raben.

Ein Mann hatte sieben Söhne und immer noch kein Töchterchen, so sehr er sich auch eins wünschte; endlich bekam er ein Mädchen. Ob es gleich schön war, so war's doch auch schmächtig und klein, und sollte wegen seiner Schwachheit die Nothtaufe haben. Da schickte der Vater einen der Knaben eilends zur Quelle, Taufwasser zu holen, und die andern sechs liefen mit. Jeder wollte aber der erste beim Schöpfen sein, und darüber fiel ihnen der Krug in den Brunnen. Da standen sie und wusten nicht, was sie thun sollten, und keiner getraute sich heim. Dem Vater ward unter der Weile angst, das Mädchen müßt ungetauft verscheiden, und wuste gar nicht, warum die Jungen so lange ausblieben. „Gewiß,“ sprach er, „haben sie's wieder über ein Spiel vergessen.“ Und als sie immer nicht kamen, fluchte er im Ärger: „Ich wollte, daß die Jungen

alle zu Raben würden.“ Kaum war das Wort geredet, so hörte er ein Geschwirr über seinem Haupte in der Luft, blickte auf und sah sieben Raben auf und davon fliegen.

Die Eltern konnten die Verwünschung nicht mehr zurücknehmen, und so traurig sie über den Verlust ihrer sieben Söhne waren, so trösteten sie sich doch einigermaßen durch ihr liebes Töchterlein, das bald zu Kräften kam und mit jedem Tage schöner ward. Es wuste lange Zeit nicht einmal, daß es Geschwister gehabt hatte, denn die Eltern hüteten sich ihrer zu erwähnen, bis es eines Tages von ungefähr die Leute von sich sprechen hörte, das Mädchen wäre wohl schön, aber doch eigentlich Schuld an dem Unglück seiner sieben Brüder. Da ward es ganz betrübt, gieng zu Vater und Mutter und fragte, ob es denn Brüder gehabt hätte, und wo sie hingerathen wären? Nun durften die Eltern das Geheimnis nicht länger verschweigen, sagten jedoch, es sei so des Himmels Verhängnis gewesen, und seine Geburt nur der unschuldige Anlaß. Allein das Mädchen machte sich täglich ein Gewissen daraus, und glaubte, es müße seine Geschwister wieder erlösen. Es hatte nicht Ruhe und Rast, bis es sich einmal aufmachte und in die weite Welt gieng, seine Brüder irgendwo aufzuspüren und zu befreien, es möchte kosten, was es wollte. Es nahm nichts mit sich als ein Ringlein von seinen Eltern zum Andenken, einen Laib Brot für den Hunger, ein Krüglein Wasser für den Durst und ein Stühlchen für die Müdigkeit.

Nun gieng es immer zu, weit, weit bis an der Welt Ende. Da kam es zur Sonne, aber die war zu heiß und fürchterlich und fraß die kleinen Kinder. Eilig lief es weg und hin zu dem Mond, aber der war gar zu kalt und auch grausig und bös, und als er das Kind merkte, sprach er: „Ich rieche Menschenfleisch.“ Da machte es sich geschwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut, und jeder saß auf seinem besonderen Stühlchen.

Der Morgenstern aber stand auf, gab ihm ein Hinkelbeinchen und sprach: „Wenn du das Beinchen nicht hast, kannst du den Glasberg nicht aufschließen, und in dem Glasberg da sind deine Brüder."

Das Mädchen nahm das Beinchen, wickelte es wohl in ein Tüchlein und gieng wieder fort, so lange, bis es an den Glasberg kam, dessen Thor verschlossen war. Nun wollte es das Beinchen hervorholen, aber wie es das Tüchlein aufmachte, so war es leer, und es hatte das Geschenk der guten Sterne verloren. Was sollte es nun anfangen? Seine Brüder wollte es erretten und hatte keinen Schlüssel zum Glasberg. Das gute Schwesterchen nahm ein Messer, schnitt sich sein kleines Fingerchen ab, steckte es in das Thor und schloß glücklich auf. Als es hineingetreten war, kam ihm ein Zwerglein entgegen, das sprach: „Mein Kind, was suchst du?" — „Ich suche meine Brüder, die sieben Raben," antwortete es. Der Zwerg sprach: „Die Herren Raben sind nicht zu Hause, aber willst du hier so lange warten, bis sie kommen, so tritt ein." Darauf brachte das Zwerglein die Speise der Raben getragen auf sieben Tellerchen und in sieben Becherchen, und von jedem Tellerchen aß das Schwesterchen ein Bröckchen, und aus jedem Becherchen trank es ein Schlückchen, in das letzte Becherchen aber ließ es das Ringlein fallen, das es mitgenommen hatte.

Auf einmal hörte es in der Luft ein Geschwirr, da sprach das Zwerglein: „Jetzt kommen die Herren Raben heim geflogen." Da kamen sie, wollten essen und trinken und suchten ihre Tellerchen und Becherchen. Da sprach einer nach dem andern: „Wer hat von meinem Tellerchen gegessen? Wer hat aus meinem Becherchen getrunken? Das ist eines Menschen Mund gewesen." Und wie der siebente auf den Grund des Bechers kam, rollte ihm das Ringlein entgegen. Da sah er es an und erkannte, daß es ein Ring von Vater und Mutter war, und sprach: „Gott gebe, unser

Schwesterlein wäre da, so wären wir erlöst.“ Wie das Mädchen, das hinter der Thür stand und lauschte, den Wunsch hörte, so trat es hervor, und da bekamen alle die Raben ihre menschliche Gestalt wieder. Und sie herzten und küßten einander und zogen fröhlich heim.

(Br. Grimm.)

B. Die Berufsarten.

I. Der Hirte.

a)

1. Schäfers Sorgen.

Ein Schäfer hat Sorgen
Von Morgen an fruh,
Seine Schäflein zu besorgen,
Hat er niemals keine Ruh'.

Geht abends spät schlafen,
Steht morgens fruh auf,
Denn da kommt ja sein Hündlein
Und wecket ihn auf.

War denn David nicht ein König
Aus Abrahams Geschlecht?
Und Rahel nicht die schönste
Aus Schäfers Geschlecht?

Drei Rosen im Garten,
Drei Lilien im Wald.
Im Sommer ist es lieblich,
Im Winter ist es kalt!

(Fränk. Volkslied.)

2. Schäferleben.

Ob ich gleich ein Schäfer bin,
Hab' ich doch einen frohen Sinn;
Hab' ich doch ein freies Leben,
Das mit lauter Lust umgeben;
Tausche meinen Schäferstab
Nicht mit Kron' und Zepter ab.

Frühe, wenn die Sonn' aufgeht,
Und der Thau auf's Grase steht,
Treib' ich mit geliebtem Schalle
Meine Schäflein aus dem Stalle,
Auf die grünen Wiesen hin.
Ob ich schon alleine bin.

Wann ich hungrig, durstig bin,
Treib' ich zu der Quelle hin,
Meine Händlein abzuwaschen;
Darnach greif' ich in die Taschen,
Hab' ich Käs' und Brot bei mir,
O wie süße schmeckt es mir!

Meinen Hund, das treue Thier,
Hab' ich Tag und Nacht bei mir;
Ob ich wache oder schlafe,
So bewacht er meine Schafe,
Und vertreibt mir manches Leid
Bis zur späten Abendzeit.

Kommt die Nacht, so treib' ich's ein,
O was kann wohl schöner sein?
Dann kriech' ich in meine Hütten,
Oder lehn' mich auf die Schippen:
Spiele auf der Feldschalmei,
Lustig ist die Schäferei!

(Fränk. Volkslied.)

3. Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur.
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Grau'n! geheimes Weh'n,
Als knieten viele ungeseh'n
Und beteten mit mir.

Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

(Uhland.)

4. Des Hirten Winterlied.

O Winter, schlimmer Winter,
Wie ist die Welt so klein!
Du drängst uns all' in die Thäler,
In die engen Hütten hinein.

O Sommer, schöner Sommer,
Wie wird die Welt so weit!
Je höher man steigt auf die Berge,
Je weiter sie sich verbreit't.

(Uhland.)

5. Sennenlied.

Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuk ruft, wenn erwachen die Lieder,

Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin. (Schiller.)

b)

6. Blümelisalp.

Mehr als eine Gegend der Schweiz erzählt die Sage von einer jetzt von Eis und Felstrümmern überschütteten, vor alten Zeiten aber beblümten, herrlichen und fruchtbaren Alpe. Zumal im Berner Oberlande wird sie von den Klariden (einem Gebirge) berichtet:

Ehmals war hier die Alpenweide reichlich und herrlich, das Vieh gedieh über alle Maßen, jede Kuh wurde des Tages dreimal gemolken und jedesmal gab sie zwei Eimer Milch, den Eimer von dritthalb Maß. Dazumal lebte am Berg ein reicher, wohlhabender Hirte, und hob an stolz zu werden und die alte einfache Sitte des Landes zu verhöhnen. Seine Hütte ließ er sich stattlicher einrichten, und im Übermuth baute er eine Treppe in's Haus aus seinen Käsen, und die Käse legte er aus mit Butter und wusch die Tritte sauber mit Milch. Über diese Treppe giengen Kathrine, seine Frau, und Brändel, seine Kuh, und Rhyn, sein Hund, aus und ein.

Seine fromme Mutter wuste aber nichts von dem Frevel, und eines Sonntags im Sommer wollte sie die Senne ihres Sohnes besuchen. Vom Weg ermüdet, ruhte sie oben aus und bat um einen Labetrunk. Da verleitete den Hirten seine Frau, daß er ein Milchfaß nahm, saure Milch hineinthat und Sand darauf streute, das reichte er seiner Mutter. Die Mutter aber, erstaunt über die ruchlose That, gieng rasch den Berg hinab und unten wandte

sie sich, stand still und verfluchte die Gottlosen, daß sie Gott strafen möchte.

Plötzlich erhob sich ein Sturm und ein Gewitter verheerte die gesegneten Fluren. Senne und Hütte wurden verschüttet, Menschen und Thiere verdarben. Des Hirten Geiß, sammt seinem Hausgesinde, sind verdammt, so lange, bis sie wieder erlöst werden, auf dem Gebirg umzugehen, „ich und mein Hund Rhyn, und mi Kuh Brandli und mine Kathri müssen ewig uf Klaride syn!" Die Erlösung hangt aber daran, daß ein Senner auf Karfreitag die Kuh, deren Euter Dornen umgeben, stillschweigend ausmelke. Weil aber die Kuh der stechenden Dornen wegen wild ist und nicht still hält, so ist das eine schwere Sache.

Einmal hatte einer schon den halben Eimer vollgemolken, als ihn plötzlich ein Mann auf die Schulter klopfte und fragte: „Schäumt's auch wacker?" Der Melker aber vergaß sich und antwortete: „O ja!" Da war alles vorbei und Brändlein, die Kuh, verschwand aus seinen Augen.

(Br. Grimm.)

7. Die Wiesenjungfrau.

Ein Bube von Auerbach an der Bergstraße hütete seines Vaters Kühe auf der schmalen Thalwiese, von der man das alte Schloß sehen kann. Da schlug ihn auf einmal von hintenher eine weiche Hand sanft auf die Backe, daß er sich umdrehte, — und siehe, eine wunderschöne Jungfrau stand vor ihm, von Kopf bis zu den Füßen weiß gekleidet, und wollte eben den Mund aufthun, ihn anzureden. Aber der Bub erschrak und nahm das Reißaus in's Dorf hinein. Weil indessen sein Vater bloß die eine Wiese hatte, mußte er die Kühe immer wieder zu derselben Weide treiben, er mochte wollen oder nicht. Es währte lange Zeit, und der Junge hatte die Erscheinung bald vergessen, da raschelte etwas in den Blättern an einem schwülen Sommertag, und er sah eine kleine Schlange kriechen, die trug eine blaue Blume in ihrem Mund und fieng plötzlich

zu sprechen an: „Hör', guter Junge, du könntest mich erlösen, wenn du diese Blume nähmest, die ich trage, und die ein Schlüssel ist zu meinem Kämmerlein droben im Schloß, da würdest du Geld's die Fülle finden." Aber der Hirtenbub erschrak, da er sie reden hörte, und lief wieder nach Haus. Und an einem der letzten Herbsttage hütete er wieder auf der Wiese, da zeigte sie sich zum drittenmal in der Gestalt der ersten weißen Jungfrau und gab ihm wieder einen Backenstreich, bat auch flehentlich, er möchte sie doch erlösen, wozu sie ihm alle Mittel und Wege angab. All' ihr Bitten war für nichts und wieder nichts, denn die Furcht überwältigte den Buben, daß er sich kreuzte und segnete und wollte nichts mit dem Gespenst zu thun haben. Da holte die Jungfrau einen tiefen Seufzer nnd sprach: „Weh, daß ich mein Vertrauen auf dich gesetzt habe; nun muß ich neuerdings harren und warten, bis auf der Wiese ein Kirschenbaum wachsen und aus des Kirschenbaums Holz eine Wiege gemacht sein wird. Nur das Kind, das in der Wiege zuerst gewiegt werden wird, kann mich dereinst erlösen." Darauf verschwand sie, und der Bub, heißt es, sei nicht gar alt geworden; woran er gestorben, weiß man nicht. (Br. Grimm.)

8. Die Alpschlacht.

Die oberwaldner und entlebucher Hirten stritten sich um einige Weiden, aber die Oberwaldner waren im Besitz und trieben ihr Vieh darauf. Weil sie aber von ihren muthigen Gegnern einen Überfall besorgten, stellten sie Wächter zu ihrer Herde. Die geschwinden und feinen Entlebucher dachten auf einen Streich; nachdem sie sich eine Zeit lang still und ruhig verhalten hatten, und die treuherzigen Oberwaldner wenig Böses ahnten, sondern statt Wache zu halten, sich die Langeweile mit Spielen verkürzten, schlichen kühne entlebucher Hirten auf die schlecht bewahrte Trift, banden dem Vieh ganz leise die klingenden Schellen ab

und führten den Raub eilig zur Seite. Einer aus ihnen mußte zurückbleiben und so lange mit den Kühglocken läuten, bis die Räuber vor aller Gefahr sicher wären. Er that es, warf dann all' den Klumpen von Schellen zu Boden und sprang unter lautem Hohngelächter mit überflügelnden Schritten fort. Die Oberwaldner horchten auf und sahen das Unglück. Sie wollten sich rächen, sammelten bald einen Haufen Volkes und überfielen jählings die Entlebucher, welche sich aber darauf vorbereitet hatten. Die Oberwaldner wetzten ihren Schimpf nicht aus, sondern wurden noch dazu geschlagen; das ihnen damals abgenommene Fähnlein bewahren die Entlebucher noch heutiges Tages in ihrer „Heimlichkeit", einem alten Thurme im Dorfe Schüpfen, nnd der Ort, wo das kleine Gefecht sich ereignete, wird auch diesen Augenblick noch immer die Alpschlacht genannt. (Br. Grimm.)

9. Der Grenzlauf.

Einst stritten die Urner mit den Glarnern bitter um ihre Landesgrenze, beleidigten und schädigten einander täglich. Da ward von den Biedermännern der Ausspruch gethan: zur Tag- und Nachtgleiche solle von jedem Theil frühmorgens, sobald der Hahn krähe, ein rüstiger kundiger Felsgänger ausgesandt werden, und jedweder nach dem jenseitigen Gebiete zu laufen und da, wo sich beide Männer begegneten, die Grenzscheide festgesetzt bleiben, das kürzere Theil möge nun fallen dießseits oder jenseits. Die Leute wurden gewählt, und man dachte besonders darauf, einen solchen Hahn zu halten, der sich nicht verkrähe und die Morgenstunde auf das allerfrüheste ansage. Und die Urner nahmen einen Hahn, setzten ihn in einen Korb und gaben ihm sparsam zu essen und zu saufen, weil sie glaubten, Hunger und Durst werde ihn früher wecken. Dagegen die Glarner fütterten und mästeten ihren Hahn, daß er freudig und hoffärtig den Morgen grüßen könne, und dachten damit am

besten zu fahren. Als nun der Herbst kam und der bestimmte Tag erschien, da geschah es, daß zu Altdorf der schmachtende Hahn zuerst krähte, kaum wie es dämmerte, und froh brach der Urner Felsenklimmer auf, der Marke zulaufend. Allein im Linthal drüben stand schon die volle Morgenröthe am Himmel, die Sterne waren verblichen und der fette Hahn schlief noch in guter Ruh. Traurig umgab ihn die ganze Gemeinde, aber es galt die Redlichkeit und keiner wagt es, ihn aufzuwecken; endlich schwang er die Flügel und krähte. Aber dem Glarner Läufer wird's schwer sein, dem Urner den Vorsprung wieder abzugewinnen. Ängstlich sprang er und schaute gegen das Scheideck, wehe! Da sah er oben am Giebel des Grats einen Mann schreiten und schon bergabwärts niederkommen; aber der Glarner schwang die Fersen und wollte seinem Volke noch vom Lande retten so viel als möglich. Und bald stießen die Männer aufeinander und der von Uri rief: „Hier ist die Grenze!“ „Nachbar,“ sprach betrübt der von Glarus, „sei gerecht und gib mir noch ein Stück von dem Weideland, das du errungen hast!“ Doch der Urner wollte nicht, aber der Glarner ließ ihm nicht Ruh, bis er barmherzig wurde und sagte: „So viel will ich dir noch gewähren, als du mich an deinem Hals tragend bergan läufst!“ Da faßte ihn der rechtschaffene Sennhirt von Glarus und klomm noch ein Stück Felsen hinauf, und manche Tritte gelangen ihm noch, aber plötzlich versiegte ihm der Athem und todt sank er zu Boden. Und noch heutigen Tages wird das Grenzbächlein gezeigt, bis zu welchem der einsinkende Glarner den Urner getragen habe. In Uri war große Freude ob ihres Gewinnstes, aber auch die zu Glarus gaben ihrem Hirten die verdiente Ehre und bewahrten seine Ehre in steter Erinnerung. (R. Wyß.)

10. Gottes Speise.

Nicht weit von Zwickau im Voigtlande hat sich in einem Dorf zugetragen, daß die Eltern ihren Sohn, einen jungen Knaben, in den Wald geschickt, die Ochsen, so allda an der Weide gegangen, heimzutreiben. Als aber der Knabe sich etwas gesäumt, hat ihn die Nacht überfallen, ist auch dieselbe Nacht ein großer, tiefer Schnee herabgekommen, der allenthalben die Berge bedeckt hat, daß der Knabe vor dem Schnee nicht hat können aus dem Wald gelangen. Und als er auch des folgenden Tages nicht heim kommen, sind die Eltern, nicht so sehr der Ochsen, als des Knaben wegen, nicht wenig bekümmert gewesen und haben doch vor dem Schnee nicht in den Wald dringen können. Am dritten Tage, nachdem der Schnee zum Theil abgeflossen, sind sie hinausgegangen, den Knaben zu suchen, welchen sie endlich gefunden an einem sonnigen Hügel sitzen, an dem gar kein Schnee gelegen. Der Knab', nachdem er die Eltern gesehen, hat sie angelacht und als sie ihn gefragt, warum er nicht heimgekommen, hat er geantwortet, er hätte warten wollen, bis es Abend würde; hat nicht gewust, daß schon ein Tag vergangen war, ist ihm auch kein Leid widerfahren. Da man ihn auch gefragt, ob er etwas gegessen hätte, hat er berichtet, es sei ein Mann zu ihm kommen, der ihm Käs und Brot gegeben habe. Ist also dieser Knabe sonder Zweifel durch einen Engel Gottes gespeist und erhalten worden.

(Br. Grimm.)

c)

11. Alpenwirtschaft in der Schweiz.

Auf den Bergwanderungen kehren wir in den Sennhüten ein, um uns zu erquicken; die Hütte ist roh aus Balken und Steinen zusammengefügt, die Fugen sind mit Moos verstopft. Stühle zum Niedersetzen gibt es nicht, außer dem Melkstühlchen mit einem Fuße. Wir müssen

auf dem Boden Platz nehmen, wenn nicht ein Holzklotz aufzutreiben ist. In der einen Ecke hängt der große Käsekessel über dem Feuer, dessen Rauch zur Thüre hinauszieht oder durch Ritzen und Spalten Nebenwege sucht. Auf der andern Seite endet die Hütte in einen Stall, dessen Bewohner sich durch Grunzen zu erkennen geben. Auf der Decke des Stalles ist Heu ausgebreitet; ein paar grobe leinene Tücher oder Säcke verrathen bald ihre Bestimmung — hier ist das Bett des Sennhirten. Dieser holt aus einer Höhle, die im Hintergrunde der Hütte gegraben ist, Milch, Butter und Käse und ermahnt, tapfer zu essen, denn beim Bergsteigen bekomme man Hunger — und daß er Recht hat, beweisen wir. Aber welcher Wohlgeschmack, diese Milch und diese Butter! Wer noch nie in den Bergen gewesen ist, kann es gar nicht glauben, daß sie so ganz anders schmecken als in den Ebenen. Da wachsen aber freilich auch ganz andere Futterkräuter als im Thale; betrachte einmal den Rasen der Alp (so nennt der Senne seine Bergweide), wie dunkelgrün, wie dicht, unter dem Fußtritt anschwellend wie ein grünes Sammetpolster; da sieht man keine hochgeschossenen dürren Halme, keine Disteln und Herbstzeitlosen, aber verschiedene Arten von Klee mit rother, gelber und weißer Blüte, und andere Kräuter, welche die Ebene nicht kennt.

Schon im Anfang des Mai ziehen die Sennen mit Ziegen und Schafen auf die Alp; vier Wochen später langen dann auch die Kühe an, gewöhnlich in Zügen von vierundzwanzig Stück mit einem Stier, welches man ein Sennthum heißt. Gemeiniglich befinden sich dabei auch zwei bis drei Schweine und drei bis sechs Ziegen. Erfreulich ist der Anblick einer Auffahrt auf die Alp, d. h. der Auszug einer Herde, wenn sie im Beginn des Sommers auf die Berge geht. Hirt und Herde sind voll Lust. Es ist, als wüßten die Kühe, wie schön es auf der Alpe ist, so jubelnd verlassen sie ihr Dorf, und so munter steigen, ja klettern

sie bergan, wenn auch der Weg mühsam ist. Dabei hat der Zug eine gewisse Ordnung, und an Putz und Jubel fehlt es nicht. Der Senn mit sauberm Melkeimer auf der Achsel und mit Bändern geschmückt eröffnet den Zug, den Hund zur Seite, einige weiße Ziegen vorauf. Dann folgen drei Kühe, die schönsten der Herde, mit mächtig großen Glocken am Halse. Hinter ihnen kommt der Handbub als Gehilfe des Sennen, auch mit sauberm Melkeimer, und führt die ganze Kuhherde, deren Reihe der Stier, mit einbeinigem Melkstuhl auf den Hörnern, beschließt. Alles Vieh trägt Glocken, oft in harmonischem Geläut. Damit nichts von der Herde sich verläuft, kommt ein Knecht hintennach, und erst Tags darauf wird aus der Ortschaft das nöthige Geräth, als: hölzerne Milchkummern oder Zuber, der kupferne Käskessel u. dgl., auf einem Saumrosse zur Sennhütte geschickt. Butter wird droben wenig gemacht; Käserei ist das Hauptgeschäft und wird im Großen getrieben, wodurch es sehr einträglich wird. Die kleinsten Schweizerkäse wiegen an vierzig, die größten an hundert Pfund, und Tag für Tag wird in jeder Sennhütte ein solcher Käs gefertigt, wozu man sämmtliche am Morgen und am vorigen Abend gemolkene Milch nimmt. Man verfährt so: der große an einem Krahn hängende Kessel wird über's Feuer gerückt. Die laulich gewordene Milch bringt man durch ein Stück Laab (gedörrter und gegorner Kalbsmagen) zum Gerinnen und rührt so lange, bis die Zersetzung der Milch fertig ist. Dann wird mit einem großen Leintuch der fette Kästeig herausgehoben und in eine platte runde Form gethan, worin er bis zum folgenden Tage liegen bleibt. Aus dem übrig bleibenden Käswasser (Molken) scheidet man nochmals eine magere Käsmasse, Zieger genannt, die der Senn zu seiner Nahrung gebraucht. An einigen Orten versteht man solchen Zieger durch Einmischung gedörrten und gepulverten Alpenklees gar schmackhaft und wohlriechend zu machen. Dieser grüne Kräuter-

käse (Schabzieger) ist im Auslande sehr beliebt. Die ganze Verfahrungsart zieht den Zuschauer an, aber vielleicht noch mehr die ganze Lebensweise von Menschen und Vieh auf einer Alp. Jede Kuh kennt ihre Glocke und ihren Namen, und Kühe und Ziegen verstehen den Ruf ihres Sennen. Man nennt die wenigen auf- und absteigenden Töne, die der Senn zu singen pflegt oder auf seiner Schalmei bläst, den Kuhreigen. Es klingt im Gebirge gar lieblich, und die Seele des Bergbewohners hängt so daran, daß er in fernen Ländern leicht das Heimweh bekommt, wenn er ihn blasen hört. Selbst Kühe, die einmal auf der Alp gewesen, kann man zuweilen dadurch wild machen.

Der Senne bleibt bis in den September auf seinen Bergeshöhen, kommt während der ganzen Zeit vielleicht nicht ein einzigesmal in sein Dorf herab, wird nur besucht, wenn man den Käse abholt, oder wenn einer seiner Angehörigen ihm Brot oder irgend ein Werkzeug bringt. Seine Nahrung ist Milch und magerer Käse, und er behilft sich oft wochenlang ohne Brot; zeigt aber ein Reisender, der bei ihm einkehrt, Schinken, kalten Braten oder gar eine Weinflasche, so sieht man den sonst so genügsamen Mann vor Begierde zittern, so sehr verlangt ihn nach jenen Nahrungsmitteln, und gern gibt er Butter, Käse und Milch die Fülle für den ihm überlassenen Antheil. — Die Kleidung des Sennen ist so einfach als möglich: zwillichene Hosen, die bis über die Knie reichen, und ein blauer Kittel, hier Futterhemd genannt; er geht barfuß oder auf hölzernen Sohlen; auf dem Kopfe sitzt ein schwarzes, ledernes Käppchen, und eine kleine Pfeife läßt er selten aus dem Munde; schon die Buben rauchen, und sollten sie die Pfeife mit dürren Heublumen füllen müssen. Man trifft unter den Sennen häufig große Männer von kräftigem Körperbau; in der Regel sind sie mehr untersetzt gebaut, stark geschultert, braun- und blondhaarig; aus den grauen Augen, dem breiten Gesicht spricht Schalkheit und trotzige

Derbheit. Er ist stolz auf seine Heimat, seinen Beruf und selbst auf seine Lebensweise.

(Nach Bumüller u. Schacht.)

12. Die Abfahrt von der Alp in Steiermark.

Die Alpenabzüge werden in Steiermark noch sehr feierlich begangen. Gewöhnlich thun sich zur Begehung des Festes mehrere Sennerinnen, oft acht bis zehn, zusammen, um gemeinschaftlich hinabzufahren. Zuweilen haben sie dann zweihundert und mehr Kühe. Diese Kühe werden alle ausgeschmückt mit Kränzen, welche die Mädchen in lustiger Gesellschaft am Tage vorher auf der Alm winden.

Am prächtigsten wird die älteste Almenkuh und der älteste Almenstier ausgeschmückt. Sie vergolden ihnen die Hörner, zieren sie mit seidenen Bändern und umwinden sie mit dichten schweren Kränzen aus den seltensten Alpenkräutern. Zuweilen wird die Ausschmückung einer solchen Alpenkuh so prächtig gemacht, daß sie zehn Gulden wert ist und mehr, wobei indeß zu bemerken ist, daß gewisse Almenkräuter im Thale sehr gesucht sind, und daß daher die Mädchen diese dicken Kränze oft wieder unten an den Mann bringen. So ist z. B. auf den Alpen an der Gränze von Kärnten eine gewisse Pflanze, die sie Speik nennen, sehr häufig und berühmt. Aus diesem Speik machen die Mädchen dicke Büsche, mit denen ihre Kühe den Berg hinabstolzieren, und die sie dann unten an die Apotheker absetzen. — Auch die Kälber bis auf das kleinste herab werden bekränzt, doch müssen diese sich blos mit einem einzigen schmalen Kranze um ihre Hörner begnügen, der noch dazu in der Regel kein Blumenkranz ist, sondern aus aufgereihten Beeren, Hagebutten und in Würfel oder Herzchen zerschnittenen weißen Wurzeln besteht. Ihre kleinen Geräthschaften und Kleider verpacken sie auf kleine Pferde oder Esel, und so ziehen sie hinab. Aus dem Thale kom-

men ihnen dann wohl die Burschen mit Musik entgegen und holen sie heim. Zuweilen schmücken sie auch wohl unten ein eigenes Pferd für die Sennerin mit Blumen aus, welches sie alsdann besteigt, indem ihre Schmalzkessel-, ihre Käselöffel und Milchgefäße ihr zur Seite angehängt werden.

Die Sennerin ist immer in jeder Wirtschaft die bedeutendste und angesehenste Person, weil sie den wichtigen Zweig der steirischen Landwirthschaft, die Viehzucht, unter ihrer Leitung hat, und weil bei der Schwierigkeit der guten Betreibung derselben viel Klugheit und Muth zu einer guten Sennerin gehört. Die Lage der schönen Alpentriften ist oft der Art, daß ihre Betretung für das Vieh sehr gefährlich ist, z. B. liegen oft sehr schöne fette Weiden ganz abschüssig und hören dann plötzlich an einem schroffen Abgrunde auf. Oft ist es nöthig, diese Abhänge mit hölzernen Zäunen zu umgeben, um das Abstürzen des Viehes zu vermeiden. Die Sennerin muß dann diese Zäune in gutem Stande erhalten. Oft sind solche Zäune nicht ausführbar. Bei nassem oder neblichtem Wetter darf dann das Vieh nicht auf solche abschüssige Triften gelassen werden.

Die Sennerin ist wegen des Schadens, der ihrem Vieh zustößt, verantwortlich, indem alles ihrer Fahrlässigkeit zugeschrieben wird. Daher darf auch eine Sennerin, der im Sommer ein Thier, wäre es auch nur ein täppisches Kälbchen oder ein wilder Ochse, vom Felsen stürzte, keine feierliche Abfahrt in geschmücktem Zuge von ihrer Alpe halten. Sie darf sich weder selber mit Blumen schmücken, noch ihr Vieh, dem sie statt der Kränze die Stallkette um die Hörner windet. Auch nur die fleißige, aufmerksame und pflichtgetreue Sennerin, die nicht in müßigem Zwiegespräch mit ihren Nachbarinnen die Zeit verbrachte, darf darauf hoffen, daß man aus dem Thale ihr mit Musik entgegen-kommen werde. Nur sie hat es nicht nöthig, wie ihre fahrlässige Kollegin, unbemerkt, traurig

und still in's Thal hinab zu ziehen und ihr Vieh in die Stallthür des Bauernhofes zu treiben, die ihr niemand dienstfertig öffnet. (Kohl.)

13. Der Pferdehirte.

Auf den weiten ungarischen Steppen leben viele Pferdeherden; sie werden von dem Csikos (d. h. Füllen oder junges Pferd) gehütet. Dieser besitzt viele Ähnlichkeit mit dem Beduinen in der arabischen Wüste und dem Indianer in den südamerikanischen Grasebenen. Die Steppe ist ihm zur Heimat geworden, und er zieht auf derselben, ohne eine Gefahr zu befürchten, mit seiner schwer zu bändigenden, feurig ungeduldigen Roßherde auf und ab, und zwar immer zu Pferde. Auf demselben wacht und schläft er, isst und trinkt er, lebt und stirbt er manchmal. Er betrachtet es als eine Schande, kein Pferd zu besitzen.

Die ungarischen Roßhirten sind berühmt als kühne und gute Reiter und wegen der körperlichen Stärke und Gewandtheit, mit welcher sie die wilden Pferde der Pußta zu bändigen und zu bewältigen verstehen. Wer jemals ein Steppenpferd in seiner ganzen Wildheit dahin brausen und so leichtfüßigen Laufes die Pußta entlang jagen sah, daß es nur eine leise Spur im Sande zurücklässt, den befällt gewiß eine Art Schauder bei dem Gedanken, einem solchen Wildfang sich nähern oder in den Weg stellen zu müssen. Der Csikos aber sucht sich das wildeste aus den frei umherlaufenden jungen Pferden, welche zum Reiten oder zum Einspannen abgerichtet werden sollen, wirft ihm, noch ehe das Thier sein Heranschleichen gewahrt, die aus Hanf und Roßhaaren geflochtene und in Wasser getränkte Schlinge oder Fangschnur über den Kopf und zieht diese Schlinge, indem er sich dabei selbst zu Boden wirft, mit solcher Gewalt in einem Ruck zusammen, daß das erschreckte, eben noch wüthende Thier wie todt niederstürzt. Wie ein Blitz eilt nun der verwegene Csikos herbei, stellt sich mit

gespreizten Beinen über das zusammengebrochene, zappelnde Thier und lockert vorsichtig die Schlinge, welche den Hals des Pferdes zuschnürte; das sich frei fühlende Roß springt im Nu auf, fühlt aber den ungewohnten Reiter auf dem Rücken, bäumt mit ihm in die Höhe, durchbricht im rasendsten Laufe die auseinander stiebende Herde. Das hatte der Csikos eben erwartet. Er schaut nach der Sonne, merkt sich die Richtung, in welcher sein Pferd die nackte Steppe durcheilt, und lässt es laufen. Ist das Pferd erschöpft, so fällt es nieder; dann legt ihm der Reiter das Gebiß ein, lässt es sich wieder erholen und führt es zahm und geduldig zurück. Daß diese Roßhirten kühne und gute Reiter sind, erscheint auch als ganz natürlich, da die meisten schon in ihrer Knabenzeit als Pferdehüter gebraucht werden und als solche ohne Sattel, an der Mähne des Pferdes sich haltend, auf die Weide reiten.

Die Tracht des Csikos bilden weite leinene Beinkleider und ein kurzes Hemd, das kaum bis unter die Brust hinabreicht, mit sehr weiten und langen Ärmeln, welche er geübter Weise auch als Taschen zu gebrauchen pflegt. Über dem Hemde wird zuweilen eine bunt gestickte Weste oder Jacke getragen. An den leichten, langen ungarischen Stiefeln trägt er Sporen mit großen Rädern. Zur Kopfbedeckung dient ihm ein breitkrämpiger Hut oder eine hohe Filzmütze. Über die erwähnten Kleider wird die Bunda geworfen, die aus den Fellen der langzottigen ungarischen Schafe besteht und die Form eines engen Mantels ohne Kragen hat. Die Wolle bleibt in ihrem natürlichen Zustande, aber die glatte Seite wird meistens sehr buntscheckig verziert. Die Nähte werden mit verschiedenen Schnüren besetzt, an den Seiten sieht man Blumensträuße in Seide gearbeitet. Die Bunda ersetzt dem Csikos Bett und Haus; er legt sie nur in den heißesten Tagen des Sommers ab. Belästigt ihn die Sonne, so kehrt er die Wolle nach außen, um sich gegen die Hitze zu schützen; fällt früh-

zeitige Kälte ein, so nimmt er die rauhe Seite nach innen und bietet dem Froste Trotz. Auch bei Regenwetter wird die Wolle nach außen gewendet, theils aus Rücksicht auf die Haltbarkeit des Pelzes, theils weil die Wolle den Regen vortrefflich abhält. Sowohl Bunda als Hemd und Beinkleider werden getragen, so lange ein Faden an dem andern hängt; an einen frühern Wechsel der Kleidung und Wäsche ist nicht zu denken. Der Hirte tränkt auch seine Kleidung und sein Haar mit Schweinefett. In den weiten Schäften seiner langen Stiefel bewahrt er seine Pfeife auf, wenn er das Rauchen ein wenig aussetzt. Nach dem Brande seiner irdenen Tabakspfeife weiß er genau die Zeit zu bestimmen, da er weiß, wie lange sie brennen kann. Die Peitsche hat an einem kurzen Stiele eine wohl zehn Fuß lange, lederne Schnur, an deren Ende mehrere Bleikugeln befestigt sind. Der Csikos regiert mit ihr seine schnellfüßige Herde und handhabt sie mit der untrüglichsten Sicherheit. (S. Steinhard.)

14. Der Schafhirte.

Der Schafhirt der Pußta heißt Juhasz. Unter allen ungarischen Hirten sind die Juhaszen am gutmüthigsten, wozu wohl schon ihre geduldige und gutmüthige Umgebung beiträgt. Zu Anfang der Weidezeit zählt dem Juhasz sein Herr die Schafe zu, und wenn er zu Anfang des Winters nicht dieselbe Menge zurückbringt, so hat er Strafe zu erwarten. Wenn er im Sommer seine Herde austreibt, so ist er mit leichten Leinwandhosen und fettgetränktem Hemde bekleidet, im Winter dagegen trägt er Pelzhosen und Pelzjacke, an welcher bunte Stickereien eben so wenig fehlen dürfen, als die blanken Knöpfe an der eng anliegenden blauen Weste, der Tabaksbeutel mit dem Feuerzeug an dem ledernen, breiten Leibgurte, die Feder an dem Filzhute mit der aufwärts gebogenen Krämpe, die langen Stiefeln oder die Bundschuhe, der lange Hakenstock und

die zottige Bunda, die er des Nachts zum Schutze gegen Kälte und Nässe umwirft. Ein treuer Hund hilft ihm seine Herde leiten und beschützen. Er ist groß und hat gewöhnlich eine weiße, zuweilen in's Röthliche spielende Farbe; die spitze Nase, die kurzen, aufrechtstehenden Ohren, das zottige Behänge und der buschige Schwanz geben ihm viel von dem Ansehen des Wolfes, mit dem er in der That nicht selten verwechselt wird. Seinem Herrn gehorcht er auf's Wort, aber gegen Fremde ist er sehr wild. Indeß ist er mehr gefürchtet, als wirklich gefährlich. Er fällt nur dann einen Menschen an, wenn er vom Juhasz gehetzt, oder wenn dieser selbst angegriffen wird. Für den größten Theil seiner Nahrung muß er selbst sorgen. Seine beständigen Jagden auf Bergratten u. dgl. vermehren seine Wildheit. Bei einer größern Schafherde sind meist mehrere Hunde, obwohl schon vor einem einzigen der Wolf entflieht. Außer den Hunden besitzt der Juhasz gewöhnlich auch einen Esel, auf welchem er reitet, und der seine Bunda und Eßwaren trägt. Wenn der Juhasz seine Herde weidet, steht er gewöhnlich mit dem vorgebogenen Oberkörper auf seinen Knüppelstock gestützt, bläst dicke Rauchwolken in die Luft, schaut vergnügt über das üppig wallende Gras und die nahrungslustige Herde, spielt auf seinem Dudelsack oder seiner Pfeife und lässt den Wanderer auf der Straße still und ungestört vorüberziehen, oder er spricht denselben im Nothfalle um Feuer oder auch um eine Pfeife Tabak an. Zuweilen lehnt er auch an seinem Esel und schnitzt zum Zeitvertreib Holzlöffel oder strickt Strümpfe. Seine Pfeife lässt er nur selten ausgehen, und der Napf mit saurer Milch, seiner Hauptnahrung im Sommer, darf nie leer werden. (S. Steinhard.)

15. Der Schweinehirte.

Der Schweinehirte oder Kanasz zeichnet sich unter den ungarischen Hirten durch seine ungesellige Wildheit und

finstere Rohheit, ja Gefährlichkeit aus. Er lebt weniger in den Ebenen, als in den undurchdringlichen, finstern Eichen- und Buchenwäldern mit ihren feuchten Sümpfen bei seiner trotzigen, widerspenstigen, grunzenden Herde, abgeschlossen von den Städten und Dörfern und ihren Bewohnern.

Die Kanaszen sind besonders zahlreich in den Gegenden des Bakonyer Waldes. Sie unterscheiden sich von den übrigen ungarischen Hirten schon durch ihre Tracht. Deren Hauptbestandtheil ist ein ungarischer, aus Kotzentuch verfertigter weißer Mantel, welcher, zierlich mit rothem Tuch ausgeschlagen, durch einen Riemen mit Messingschnallen festgehalten wird, und dessen am Ende zugeschnürte Ärmel als Brot- und Speckbeutel dienen. Darunter trägt der Schweinehirt ein kurzes, schmieriges Hemd mit weiten, langen Ärmeln und weite, nicht bis zum Knöchel hinabreichende Beinkleider; das mit scharlachrothen Tuchstreifen umsäumte blaue Tuchleibchen legt sich knapp an den Oberkörper. Gewöhnlich schnürt er Bundschuhe aus Lappen von Sohlenleder mit langen schmalen Riemen um die Füße, biegt sie vorn um und umwickelt den Fuß bis zum Knie hinauf mit leinenen Lappen. Bisweilen aber steckt er den Fuß in eisenbeschlagene Stiefeln, welche auf der Ferse noch einen kleinen eisernen Stachel haben. Im Sommer bedeckt er den Kopf mit einem breiten Hut, dessen Krämpe aufgerollt getragen wird; im Winter bildet eine runde Mütze aus Lammfell die Kopfbedeckung. An den Schläfen hängen Haarzöpfe herab, auf welche er viel Sorgfalt und Schweinefett verwendet. Als Schutzwaffe gegen Raubthiere und als Wurfgeschoß dient dem Kanasz seine Balta, eine kurzgestielte Handaxt mit bleiausgegossenem Stiele. Mit dieser Axt erlangt er durch Übung und in Folge eines bei den Schweinehirten üblichen Spieles, wobei mit der Balta nach einem Ziele geworfen wird, eine ungewöhnliche Fertigkeit und Sicherheit im Werfen. Außer der Balta führt der Kanasz

zur Regierung seiner Herde eine lange, geflochtene Peitsche mit zinnbeschlagenem und bleiausgelegtem Stiele; er muß aber, um die Herde bei einander zu halten, flink und unermüdlich sein. Er muß sehr schnell berechnen können, wie viele Schweine in irgend einem Waldtheile hinreichende Nahrung finden. (S. Steinhard.)

II. Der Landmann.

a)

1. Bauernglück.

Mein Vater ist kein Edelmann,
Das sieht man seinen Gebärden an,
Vertraulich, aufrichtig, wacker.
Seine Kutsche ist ein Ackerpflug,
Die Rößlein haben Arbeit genug,
Den ganzen Tag im Acker.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,
Hab' ich doch meines Vaters Nam'
Und hab' auch seine Tugend;
Ich setz' mein Leben nach dem Ziel;
Was ich im Alter treiben will,
Beweis' ich in der Jugend.

Die gold'ne Kett' und Silbergeschmeid
Sind von dem Bauern fern und weit,
Es tragen's nur die vom Adel;
Kein Bauer mit einem Kleinod prangt,
Sein Kleinod an einem Strohhalm hangt,
Das ziert seinen Hof und Stadel.

Den ganzen Tag wohl durch und durch,
Wenn ich im Acker mach' eine Furch',
Geht alles wohl von Handen;

Die Lerchenvöglein mancherlei,
Sie singen schöne Melodei,
Sind meine Musikanten.

Die Schwalben trösten mich immerzu
Zu Mitternacht, zu Morgens fruh;
In meinem Haus sie nisten;
Sie singen, kosten doch nicht viel,
Ich liebe dieses Federspiel
Von sieben Lautenisten.

Zu Morgens, wenn der Tag angeht,
Die rosenfarb'ne Morgenröth'
Vergoldet die Spitze der Eichen;
Den Tag hat schon gekündet an
Der Gökelhahn, der Henne Mann,
Auf, auf! gibt er ein Zeichen.

Ihr Bürger, bleibt ihr in der Stadt,
Bedeckt mit eurer Häuser Last,
Verschlossen hoch mit Mauern;
Wir wohnen gern im freien Ried,
Da wird gleich wohl ein frisch Gemüth
Vergönnt uns armen Bauern.
(Nach Abraham a Sancta Clara.)

2. Die Schwalben und der Bauer.

Es fliegen zwei Schwalben in's Nachbar sein Haus,
Sie fliegen bald hoch und bald nieder;
Auf's Jahr da kommen sie wieder
Und suchen ihr voriges Haus.

Sie ziehen jetzt fort in's neue Land
Und ziehen jetzt eilig hinüber;
Doch kommen sie wieder herüber,
Das ist einem jeden bekannt.

Und kommen sie wieder zu uns zurück,
Der Bauer geht ihnen entgegen;
Sie bringen ihm vielmal den Segen,
Sie bringen ihm Wohlstand und Glück.

(Aus des Knaben Wunderhorn.)

3. Die Lerche.

Die Lerche in den Lüften schwebt
Und singt den Himmel an.
Vom grünen Feld sie sich erhebt
Und grüßt den Ackersmann.
Gar hoch thut sie sich schwingen,
Daß man's kaum sehen mag;
Dabei hört man sie singen:
„Lobt Gott!" den ganzen Tag.

(Aus des Knaben Wunderhorn.)

4. Der Bauer und die Blumen.

Es fuhr gen Acker ein grober Bauer,
Arbeitet wacker im Schweiß so sauer
Im Frühling: Märzen, Mai, April,
Im Felde standen der Blümlein viel,
Die ihn anlachten in der Still'.

Er ließ sich solches bewegen nicht,
Mit seinem Pflug er darüber richt,
Er schnitt darein der harte Mann.
Und griff an ihren Wurzeln an
Die schönen Blumen lobesam.

Die Blümlein neigten die Köpfe zart,
Sanken darnieder zu Boden hart;
Ich sie anschaute sinniglich,
Von Herzen sie erbarmten mich,
Hätt' sie wohl gern errettet ich.

(Aus des Knaben Wunderhorn.)

5. Die Uhr.

Die Sonne sinkt, der Vollmond blinkt;
Nun schließt der Bauer Stall' und Scheun';
Denn auf dem Thurme schlägt es Neun.

Und nah und fern glänzt Stern an Stern.
Jetzt wollen wir zu Bette geh'n;
Denn auf dem Thurme schlägt es Zehn.

Wer in dir ruht, Gott! schläft so gut;
Dem Kranken auch zum Schlummer helf'!
Denn auf dem Thurme schlägt's schon Elf.

Die Fledermaus kriecht in ihr Haus!
Die Eulen heulen und die Wölf';
Denn auf dem Thurme schlägt es Zwölf.

Das Mäuslein schlüpft herum und hüpft,
Sonst aber rührt und regt sich keins;
Denn auf dem Thurme schlägt es Eins.

Der Wächter schreit schon lange Zeit,
Und bläst in's Horn nach jedem Schrei;
Denn auf dem Thurme schlägt es Zwei.

Jetzt fängt der Hahn zu krähen an
Und weckt die Bauern frank und frei;
Denn auf dem Thurme schlägt es Drei.

Nun macht der Knecht den Pflug zurecht
Und spannt daran den starken Stier;
Denn auf dem Thurme schlägt es Vier.

Das Posthorn schallt, der Fuhrmann knallt,
Der Handwerksbursch zieht an die Strümpf';
Denn auf dem Thurme schlägt es Fünf.

Die Mutter sagt zur muntern Magd:
Flink zu dem Kinde hin und weck's!
Denn auf dem Thurme schlägt es Sechs.

Dann bring' den Thee und den Kaffee,
Doch nichts bekommt, wer liegen blieben;
Denn auf dem Thurme schlägt es Sieben.

Rasch auf vom Stuhl und in die Schul'
Und lernet brav und gebt fein acht!
Denn auf dem Thurme schlägt es Acht.

(Güll.)

6. Bauernregeln.

1. Tanzen im Jänner die Mucken,
Muß der Bauer nach Futter gucken.
Wie der Winter zu Makarius war,
So wird's im September trüb oder klar.
2. Im Februar muß die Lerch' auf die Heid',
Mag's sein lieb oder leid.
3. März nicht zu trocken, nicht zu naß,
Füllt dem Bauern Kist' und Faß.
4. Am Aprilregen
Ist alles gelegen.
5. Abendthau und kühl im Mai
Bringt viel Wein und Heu.
6. Junidonner
Verkünden einen guten Sommer.
7. Juli. Wer nicht geht mit dem Rechen,
Wenn die Fliegen und Bremsen stechen,
Muß im Winter geh'n mit dem Strohseil
Und fragen: „Hat niemand Heu feil"
8. August viel Sonnenschein
Bringt guten Wein.

9. September regen
Für Saat und Reben dem Bauer gelegen.

10. Bringt der Oktober viel Frost und Wind,
So ist der Jänner und Februar gelind.

Auf St. Gall
Bleibt die Kuh im Stall.

11. Steht im November noch der Buchen Holz in Saft,
So wird der Regen stärker als der Sonne Kraft.

Wenn St. Martinus Nebel find't,
Kommt der Winter ganz bestimmt.

12. Dezember kalt mit Schnee
Gibt Korn auf jeder Höh'!

b)

7. Die Kornähren.

Vor Zeiten, als Gott noch selbst auf Erden wandelte, da war die Fruchtbarkeit des Landes viel größer, als sie jetzt ist; damals trugen die Ähren nicht fünfzig- und sechzigfältig, sondern vier- bis fünfhundertfältig. Da wuchsen die Körner am Halme von unten bis oben hinauf; so lang er war, so lang war auch die Ähre. Aber wie die Menschen sind, im Überfluß achten sie des Segens nicht mehr, der von Gott kommt, werden gleichgültig und leichtsinnig.

Eines Tages gieng eine Frau an einem Kornfeld vorbei, und ihr kleines Kind, das neben ihr sprang, fiel in eine Pfütze und beschmutzte sein Kleidchen. Da riß die Mutter eine Hand voll der schönen Ähren ab und reiniget ihm damit das Kleid. Als der Herr, der eben vorüberkam, das sah, zürnte er und sprach: „Fortan soll der Kornhalm keine Ähre mehr tragen; die Menschen sind der himmlischen Gaben nicht länger wert." Die Umstehenden

die das hörten, erschraken, fielen auf die Knie und flehten, daß er noch etwas an dem Halme möchte stehen lassen; wenn sie selbst es auch nicht verdienten, so doch der unschuldigen Hühner wegen, die sonst verhungern müssten. Der Herr, der ihr Elend voraussah, erbarmte sich und gewährte die Bitte. Also blieb noch oben die Ähre übrig, wie sie jetzt wächst. (Br. Grimm.)

8. Frau Hütt.

In uralten Zeiten lebte im Tirolerlande eine mächtige Riesenkönigin, Frau Hütt genannt, und wohnte auf den Gebirgen über Innsbruck, die jetzt grau und kahl sind, aber damals voll Wälder, reicher Äcker und grüner Wiesen waren. Auf eine Zeit kam ihr kleiner Sohn heim, weinte und jammerte; Schlamm bedeckte ihm Gesicht und Hände, dazu sah sein Kleid schwarz aus, wie ein Köhlerkittel. Er hatte sich eine Tanne zum Steckenpferd abknicken wollen, weil der Baum aber am Rande eines Morastes stand, so war das Erdreich unter ihm gewichen und er bis zum Haupt in den Moder gesunken, doch hatte er sich noch glücklich herausgeholfen. Frau Hütt tröstete ihn, versprach ihm ein neues schönes Röcklein und rief einen Diener, der sollte weiche Brosamen nehmen und ihm damit Gesicht und Hände reinigen. Kaum aber hatte dieser angefangen mit der heiligen Gottesgabe also sündlich umzugehen, so zog ein schweres schwarzes Gewitter daher, das den Himmel ganz zudeckte, und ein entsetzlicher Donner schlug ein. Als es wieder sich aufgehellt, da waren die reichen Kornäcker, grünen Wiesen und Wälder und die Wohnung der Frau Hütt verschwunden und überall war nur eine Wüste mit zerstreuten Steinen, wo kein Grashalm mehr wachsen konnte; in der Mitte aber stand Frau Hütt, die Riesenkönigin, versteinert und wird so stehen bis zum jüngsten Tage.

In vielen Gegenden Tirols, besonders in der Nähe von Innsbruck, wird bösen und muthwilligen Kindern die Sage zur Warnung erzählt, wenn sie mit Brot werfen oder sonst Übermuth damit treiben. „Spart eure Brosamen", heißt es, „für die Armen, damit es euch nicht ergehe wie der Frau Hütt." (Br. Grimm.)

9. Das Riesenspielzeug.

Im Elsaß auf der Burg Nideck, die an einem hohen Berg bei einem Wasserfall liegt, waren die Ritter vor Zeiten große Riesen. Einmal gieng das Riesenfräulein herab in's Thal, wollte sehen, wie es da unten wäre, und kam auf ein vor dem Wald gelegenes Ackerfeld, das gerade von den Bauern bestellt ward. Es blieb vor Verwunderung stehen und schaute den Pflug, die Pferde und Leute an, das ihr alles etwas Neues war. „Ei," sprach sie, „das nehme ich mir mit." Da kniete sie nieder zur Erde, spreitete ihre Schürze aus, strich mit der Hand über das Feld, fieng alles zusammen und that's hinein. Nun lief sie ganz vergnügt nach Haus, den Felsen hinaufspringend, wo der Berg so jäh ist, daß ein Mensch mühsam klettern muß; da that sie einen Schritt und war droben.

Der Ritter saß gerade am Tische, als sie eintrat. „Ei, mein Kind," sprach er, „was bringst du da? Die Freude schaut dir ja aus den Augen heraus." Sie machte geschwind ihre Schürze auf und ließ ihn hineinsehen. „Was hast du so Zappeliges darin?" „Ei, Vater, gar zu artiges Spielzeug! So was Schönes hab ich mein Lebtag noch nicht gehabt." Darauf nahm sie eins nach dem andern heraus und stellte es auf den Tisch: den Pflug, die Bauern mit ihren Pferden; lief herum, schaute es an, lachte und schlug vor Freude in die Hände, wie sich das Wesen hin und her bewegte. Der Vater aber sprach: „Kind, das ist kein Spielzeug, da hast du was Schönes angestiftet! Geh nur gleich und trag's wieder hinab in's Thal." Das

Fräulein weinte, es half aber nichts. „Mir ist der Bauer kein Spielzeug,“ sagte der Ritter ernsthaft, „ich leid's nicht, daß du mir murrst; kram' alles sachte wieder ein und trag's an den nämlichen Platz, wo du's genommen hast. Baut der Bauer nicht sein Ackerfeld, so haben wir Riesen auf unserem Felsennest nichts zu leben.“

(Br. Grimm.)

10. Die Riesen und die Zwerge.

Es gieng die Riesentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß.
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauer, der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauer (es war ihr nicht zu groß),
Sie fasst's in ihre Schürze und trug's auf's Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese: „Was hast du, Kind, gemacht?“
Sie sprach: „Ein schönes Spielzeug hab' ich mir mitgebracht.“
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte: „Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu' es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl.“
Die Riesen und die Zwerge!

(Fr. Rückert.)

11. Brotschändung und Strafe.

In einem brandenburgischen Amte gegen den Unterharz sieht man einen See und einen Erdfall, von dem die Einwohner folgende Sage haben: In vorigen Zeiten sei an der Stelle des See's eine Grasweide gewesen. Da hüteten

etliche Pferdejungen ihr Vieh, und als die andern sahen, daß einer unter ihnen weiß Brot aß, bekamen sie auch Lust, davon zu genießen und forderten es dem Jungen ab. Dieser wollte ihnen aber nichts mittheilen, denn er bedürfe es zur Stillung seines eigenen Hungers. Darüber erzürnten sie, fluchten ihren Herren, daß sie ihnen blos gemeines schwarz Hausbackenbrot gäben, warfen ihr Brot frevelhaft zu Boden, traten's mit Füßen und geißelten's mit ihren Peitschen. Alsbald kam Blut aus dem Brot geflossen, da erschraken die Knechte, wusten nicht, wohin sich wenden; der unschuldige aber (den, wie einige hinzufügen, ein alter unbekannter, dazu kommender Mann gewarnt haben soll) schwang sich zu Pferd und entfloh dem Verderben. Zu spät wollten die andern nachfolgen, sie konnten nicht mehr von der Stell und plötzlich gieng der ganze Boden unter. Die bösen Buben sammt ihren Pferden wurden tief in die Erde verschlungen und nichts von ihnen kam je wieder an's Tageslicht. Andere erzählen anders. Auch sollen aus dem See Pflanzen mit Blättern wie Hufeisen, wachsen. (Br. Grimm.)

12. Das Brot des heiligen Jodokus.

Zu prüfen seines Dieners Lauterkeit,
Kam einst der Herr vor Sankt Jodokus Thüre
In ärmlicher Gestalt und bat um Brot.
„Gib," sprach Jodokus, „gib ihm, guter Schaffner!"

„Herr," sprach der Schaffner, „nur ein Brot ist übrig:
Was bleibt denn dir und mir und unserm Hunde?"
„Gib immer," sprach der Abt, „der Herr wird sorgen."

Der Schaffner nahm das Messer, zirkelte
Mit Fleiß und schnitt genau das eine Brot

In vier ganz gleiche Stücke, reichte eins
Dem Bettler hin und sprach nicht allzu freundlich:
„Eins dir, eins mir, dem Abt eins, eins dem Hunde!"
Jodokus lächelt' und der Bettler gieng.

Nicht lang und in noch ärmlich'rer Gestalt
Kam abermals der Herr und bat um Brot.
„Gib," sprach Jodokus, „gib mein Stücklein ihm!
Der Herr wird sorgen." Und der Schaffner gab's.

Nicht lang' und noch verhungerter erschien
Zum drittenmal der Herr und bat um Brot.
„Gib," sprach Jodokus, „gib dein Stücklein ihm!
Der Herr wird sorgen." Und der Schaffner gab's.

Nicht lang', — und lahm, blind, nackt und bloß erschien
Zum viertenmal der Herr und fleht' um Brot.
Jodokus sprach: „Gib ihm des Hundes Stücklein,
Der Herr wird sorgen, der die Raben speist."

Der Schaffner gab das Stück. Der Arme gieng,
Und eine Stimm' erscholl: „Groß ist dein Glaube,
Du deines Meisters echter Jünger, groß;
Und wie du glaubtest, so soll dir geschehn!"

Der Schaffner trat an's enge Fenster; schau!
Da landeten im nahen Fluß vier Schifflein,
Mit Brot und Obst und Öl und Wein befrachtet.

Der Schaffner eilte freudig an den Strand;
Von Menschen fand er keinen, fand dafür
Am Ufer eine weiße Flagge wehn,
Woran in Goldschrift diese Worte flammten:

„Vier Schifflein sendet, der die Raben speist,
Dem Abt, der heute viermal ihn gespeiset;
Ihm eins, dem Schaffner eins und eins dem Hunde.
Das vierte bleibt des Senders armer Sippschaft."

(L. Kosegarten.)

13. Notburga.

Notburga, eine fromme Magd, arbeitete munter und unverdrossen vom frühen Morgen an im Hause, im Garten und auf dem Felde ihres Herrn bis zu der Zeit, wo die Feierabendglocken ertönten. Dann wandte sie sich im Gebete zu Gott. Sie machte es so alle Tage. Einst, gerade zur Erntezeit, war sie damit beschäftigt, das Getreide zu mähen, und war dabei so thätig, daß ihr der Schweiß in Strömen herab rann. Als aber die Glocke wieder Feierabend verkündete, hörte sie zu arbeiten auf und betete um des Himmels Segen. Da trat der Herr zu ihr und sprach: „Was soll jetzt das Beten? Siehst du nicht die Gewitterwolken, die am Firmamente stehen? Arbeite, damit das Getreide noch heute eingeführt werden kann. Zum Beten hast du dann noch immer Zeit genug." Notburga aber antwortete: „Guter Herr, ich halte mich an das Gebot der Kirche; damit ihr aber seht, daß ich nicht trotzen will, werde ich diese Sichel in die Höhe werfen; fällt sie herab, so will ich sogleich den Schnitt beginnen, bleibt sie oben, dann habe ich fromm gewonnen."

Und Notburga warf sogleich die Sichel in die Höhe und sie — unerhörtes Wunder — fiel nicht herab.

Der Herr erschrak, als er sah, daß Notburga's Thun nach Gottes Willen sei. Er behandelte sie nun nicht mehr wie seine Magd, sondern wie sein eigenes Kind und stellte nie mehr ein frevelhaftes Begehren an sie.

(Nach Schießler.)

c)

14. Vom Ackerbau.

Die meiste Nahrung für die Menschen liefert das Getreide, dessen Halme so dicht neben einander wachsen und doch so volle Ähren mit mehligen Körnern tragen. Aber wie viele und schwere Arbeit ist nöthig, um das Getreide

anzubauen und die Frucht in eine uns zusagende Nahrung zu verwandeln. Der Acker muß gepflügt, geeggt und gewalzt, das reife Getreide muß geschnitten und ausgedroschen, die Körner müssen von Staub und Unkraut gereinigt werden. Dann empfängt sie die Mühle, welche, wie wir sie jetzt haben, schon eine künstliche Maschine ist, um sie zu Mehl zu zerreiben, und aus diesem, das angefeuchtet und zu einem Teig geknetet werden muß, bäckt der Bäcker Brot und Kuchen.

Wer dächte noch daran, daß sich die Getreidekörner auch roh essen ließen! Ihr mögt es probieren, und ihr werdet finden, daß es zwar möglich ist, aber langsam geht und der Geschmack sich mit dem des Brotes und Kuchens gar nicht vergleichen lässt. Dennoch muß man annehmen, daß in den allerältesten Zeiten die Getreidekörner roh gegessen worden sind, nur etwa eingeweicht und später geröstet und gekocht; denn das Mahlen und Backen konnte nur allmählich erfunden und vervollkommnet werden. Freilich waren die ersten Mühlen, die es gab, einfach genug; sie bestanden aus einem gerieften Steine, der festlag, und aus einem ähnlichen, in der Mitte durchlöcherten Steine, der mit einer hölzernen Kurbel gedreht wurde. Das Getreide wurde in das Loch geschüttet, und das Mehl kam am Rande der Steine hervor. Diese einfachste Mühle war eine Handmühle und das Drehen derselben eine Sklavenarbeit. Gleich einfach war das Dreschen. Das Getreide wurde auf einer Tenne im Freien ausgebreitet und von Menschen und Thieren ausgetreten. Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden, heißt es in der Bibel. Der jetzt übliche Dreschflegel wurde zuerst in Italien angewandt; übrigens gibt es noch jetzt Gegenden, z. B. in Südamerika, wo man das Getreide ausreitet, d. h. von gerittenen Pferden ausstampfen lässt. Jedenfalls muste das Getreide schon förmlich angebaut werden und zwar in großen Mengen, ehe man an Vorrichtungen zum Dreschen

und Mahlen dachte. Wie sind aber die Menschen darauf gekommen, Getreide anzubauen? Diejenigen, welche die Getreidekörner roh aßen, thaten es gewiß aus Noth und Hunger, in Ermangelung des Fleisches oder saftiger Früchte und Wurzeln. Und diese Menschen, die ihre Nahrung erjagten und aufsuchten, sollten daran gedacht haben und im Stande gewesen sein, Getreide anzubauen, was nach unserer Erfahrung so viel Vorsorge und Mühe, sowie mancherlei Werkzeuge erfordert?

Fragen und forschen wir, wo der Ackerbau sich zuerst ausgebildet hat, so sind es die warmen Ebenen Asiens, die von großen Strömen regelmäßig überschwemmt werden; sodann Ägypten, das gleichfalls vom Nile alljährlich überschwemmt wird. In diesen Überschwemmungsgebieten war es allerdings leicht, Getreide zu gewinnen; man brauchte nur, sobald das Wasser zurückgetreten oder verdunstet war, auf dem abgesetzten Schlamme die Getreidekörner auszustreuen und hatte in kurzer Zeit die auf dem feuchtwarmen Grund üppig wuchernde, schnell emporschießende Saat vor sich. Bei der Kraft, welche in jenen Gegenden die Sonne hat, ließ auch die Reife nicht lange auf sich warten, und die Ernte war eine reiche. Dabei ist aber nicht zu vergessen, daß dieselben Gegenden, ehe sie von den Menschen umgestaltet und insbesondere durch Kanäle entsumpft wurden, ein höchst unwohnlicher und abschreckender Aufenthalt sein musten, nämlich sumpfige, von Sumpfpflanzen theilweise bedeckte und von Sumpfthieren belebte Flächen, und es lässt sich annehmen, daß ihre ersten Bewohner keine freiwilligen Ansiedler waren, sondern verdrängte und verfolgte Menschenhaufen, welche hier eine Zuflucht suchten. Wir können uns denken, wie schwer es diesen wurde, sich einigermaßen geschützte Wohnungen einzurichten und ihren Hunger zu stillen, bis der Nahrungsmangel in Folge der Entdeckung, wie leicht sich das doch eßbare Getreide vermehren lasse, im Überfluß verwandelt wurde. So wie sie

aber der Nahrungssorge enthoben waren, machten sie sich daran, ihre Wohnungen gegen die Überschwemmung zu sichern und überhaupt ihren Aufenthalt mit gemeinsamer Arbeit zu verbessern. So wurde durch die Ungunst und durch die Gunst der Natur bewirkt, daß gerade in diesen Gegenden der Ackerbau, wozu sich natürlich bald die Zubereitung des Getreides zu wohlschmeckenden Nahrungsmitteln — zu Brei, zu Kuchen und zu Brot — gesellte, seine erste Ausbildung fand und hier zuerst auch die dicht zusammenwohnenden Menschen mannigfache Künste erfanden und große geordnete Staaten bildeten.

Von den Völkern, welche diese Länder bewohnten, lernten andere Völker, der Ackerbau breitete sich aus, obgleich er in Ländern von anderer Beschaffenheit schwieriger wurde, und wo ein Land von Ackerbauern bewohnt war, entstanden auch Städte und Reiche. Aber gerade in Asien ist der Ackerbau auf einzelne Theile beschränkt geblieben, während ungeheuer weite Strecken jetzt wie in den ältesten Zeiten von Wanderhirten durchzogen werden. In Europa dagegen sind es nur wenige Gegenden und Strecken, die der Ackerbau noch nicht erobert hat.

Aus der Bibel erfahren wir, daß Ägypten die Länder weit umher und insbesondere auch die Hirten, die zum Eintausche ihre Thiere und deren Felle und Wolle hatten, mit Getreide versorgen konnte. Zu Vater Abrahams Zeiten buken die Bewohner Kanaans Kuchen, indem sie den Teig zwischen heiße Steine legten und heiße Asche darum schütteten. Die Ägypter aber kannten schon gesäuertes Brot, d. h. einen durch Sauerteig aufgetriebenen Brotteig.

Roßmühlen, also Mühlen, die von Pferden in Bewegung gesetzt werden, findet man noch jetzt in manchen Gegenden, selbst in Deutschland. Aber die Wassermühlen sind schon sehr alt und wurden von den Römern nach Deutschland verpflanzt. Die Windmühlen sind später erfunden worden; eine bestimmte Art derselben, bei welchen

nur die Kappe mit den Flügeln gedreht wird, im siebzehnten Jahrhundert von den Holländern, weshalb sie holländische Windmühlen heißen. Eine Wassermühle im Thale und eine Windmühle auf dem Hügel gewähren immer einen angenehmen Anblick. (Deinhardt.)

15. Das Getreide.

Schon die mit tiefem Natursinn begabten alten Griechen erkannten im Getreide und seinem Anbau eine unmittelbare Gottesgabe, und gewiß ist es, daß derjenige, der den Getreidebau zuerst einführte, gewaltige Kraft über ganze Welttheile übte, größere als die mächtigsten Herrscher. Finstere Urwälder schwanden, an ihre Stelle traten lachende Saatfelder; das Klima wurde verändert, meist milder; Gewächse südlicher Gegenden konnten nun gedeihen; Sümpfe wurden trocken; wilde und gefährliche Thiere zogen sich dahin zurück, wo nichts Edles mehr gedeiht. Und warum? — Um mehlreichen Grasarten Platz zu machen.

Aber daß Länder nud Erdtheile ihre Physiognomie, ihren Charakter veränderten, ist es nicht allein, was die Kultur der Getreidearten bewirkte; noch Größeres gieng für den Menschen daraus hervor: er wurde an feste Wohnsitze gebunden. Unstät irrt der Jäger umher; er findet überall Wald, Wasser und ein Obdach, sei es von Zweigen oder unter Felsen. Gering sind seine Bedürfnisse, gering seine Kunstfertigkeiten. Der Nomade zieht mit seinen Herden bald weiter, wenn die Weide nicht mehr zureicht, oder wenn's ihm nicht mehr gefällt. Einfacher noch, als des Jägers, sind des Nomaden Bedürfnisse und Kunstfertigkeiten. Aber der Ackerbauer muß bleiben bei dem Lande, welches er urbar gemacht hat und von dem er seine Nahrung, seine Lebensbedürfnisse erhält; denn zieht er weiter, so findet er überall nur neue Beschwerde und späten Lohn Er bauet einen festen Wohnplatz, sein Ertrag mehrt sich, er muß ihn vertauschen, verkaufen; seine Bedürfnisse werden

vielfacher, es entstehen Handel, Gewerbe, Künste und Wissenschaften, bürgerliche Einrichtungen. Der Ackerbau geht aller Ausbildung der Menschheit voran; wie er den Boden bereitet und bestellt hat zur Nahrung des Leibes und des physischen Lebens, so hat er auch die ersten Keime der Versittlichung und Vergeistigung ausgestreut und den Menschen in ein geheimnisvolles Verhältnis zu dem Schöpfer gesetzt.

Wir wissen nicht, unter welcher Getreideart sich die erste Kultur der Menschen entwickelt hat; entschieden aber ist es, daß die gesittete Bildung im Abendlande von der Kultur des Weizens begleitet ward; doch ist es nicht auszumachen, wo derselbe zuerst gebaut wurde. Ohne Zweifel kam der Ackerbau aus Ägypten nach Griechenland und zog sich von hier aus segnend über ganz Europa.

Das Vaterland unserer Getreidearten wird gewöhnlich als unbekannt angegeben; indessen setzt man in dieser Hinsicht wohl mit Unrecht zu geringes Vertrauen auf die Beobachtungen sehr achtenswerter Reisenden. Der Spelz, die Gerste und der Weizen sind in Mesopotamien an den Ufern des Euphrats wild gefunden worden. In Europa kommen sie weder wild vor, noch verwildern sie, und sind demnach den Hausthieren, namentlich dem Schafe, Hunde u. m. a. vergleichbar, welche auch nicht mehr in ihrem rohen Zustande vorkommen, noch ausdauern mögen. Sie sind gleichsam des kultivierten Menschen Hauspflanzen, die nur noch in seiner Nähe und unter seiner pflegenden Hand gedeihen.

Nebst Weizen wird in südlichen Gegenden häufig der Spelz gebaut; er war schon den Griechen und Römern bekannt. Nur vereinzelt tritt daneben der aus Amerika eingewanderte Mais und der Reis ebenfalls im Süden unseres Erdtheiles auf. Die übrigen Getreidearten, welche wir in Europa bauen, als die Gerste, der Roggen und der Hafer, sind besonders für die kälteren Gegenden von Be-

deutung; sie widerstehen mehr der Kälte als der zartere Weizen, und sind daher im höhern Norden die einzigen Getreidearten, welche angebaut werden können.

Der Gebrauch der Gerste war schon den Hebräern, Griechen und Römern bekannt; der Roggen, dessen Vaterland also unbekannt ist, wie das des Hafers, scheint den Alten ebenfalls nicht fremd gewesen zu sein. Hafer wird meistens als Viehfutter gebraucht; doch aßen die alten Deutschen Haferbrei, und noch gegenwärtig wird in Irland, Schottland, Norwegen und Schweden häufig Haferbrot gegessen. (Vogel.)

16. Bauernhaus in Tirol.

In den Dörfern und Märkten bedeckt ein flachgiebeliges, mit weit über die Seitenwände des Hauses vorspringendes Dach das ganze Gebäude. Dieses enthält gewöhnlich in seiner vordern Hälfte die Wohnung, in seiner hintern Hälfte, und zwar im Erdgeschoß, die Viehstallungen, darüber die Scheune. Doch werden nicht alle Wintervorräthe in der Scheune aufbewahrt. Das Heu gibt man in die vielen kleinen Heustadeln, mit welchen die Wiesen oft ganz wie besäet erscheinen. Das Getreide wird erst längere Zeit bis zum Dreschen in sogenannten Harfen, hohen freistehenden Gerüsten mit Querstangen, in welche die Garben über einander aufgeschichtet werden, aufgehoben. Ist das Haus aus Holz gezimmert, so besteht es aus auf einander gelegten und an den Enden in einander gefügten Balken. An mehreren Seiten umläuft das Haus ein Altan, der sich oft, wenn auch verkürzt, in einem höhern Stock wiederholt. Er dient hauptsächlich zum Trocknen mancher Gewächse (z. B. der Bohnen) und der Wäsche, sowie zum Aufstellen von buntgemalten Blumenkästen. Die um das Haus laufenden Gänge sind um so nothwendiger, als der Boden wegen des flachen Daches weniger Räume hat. Der Zweck des Trocknens und Aufbewahrens auf den Gängen hat die vorsprin-

genden Dächer hervorgebracht, um die Gänge gegen den Regen zu schützen. Die Fenster sind klein und quadratförmig und mit zwei aus den Ecken der Fenster auslaufenden, sich in der Mitte durchschneidenden Eisenstäben gesperrt. Das Dach ist mit großen Schindeln gelegt, die statt der Nägel mit darauf gelegten Steinen befestigt werden. Außerdem ist die Giebelseite mit Schnitzwerk verziert. Auf dem Dache ist oft ein Thürmchen mit einer kleinen Glocke. Sie ruft die auf der Flur befindlichen Arbeiter zur Mahlzeit. Das Holz für den Winterbedarf wird an der Außenseite des Hauses bis in den untersten Gang in kleinen gespaltenen Scheitern aufgeschichtet, nur die kleinen Fenster sind freigelassen und gleichen Schießscharten. Auf der andern Seite der Hausthüre sind Ruhebänke. Auf ihnen sitzt man unter dem Schutze des weit vorspringenden Daches sicher gegen Regen. Wo es nur irgend möglich ist, befindet sich auch ein Brunnen beim Hause.

(Nach Schaubach.)

III. Der Jäger.

a)

1. Jägerlied.

Im Wald und auf der Heide,
Da such' ich meine Freude,
Ich bin ein Jägersmann.
Den Wald und Forst zu hegen,
Das Wildpret zu erlegen,
Hab' meine Freude d'ran.
Halli, hallo, halli, hallo!
Hab' meine Freude d'ran.

Das Huhn im schnellen Fluge,
Die Schnepf' im Zickzackzuge

Treff' ich mit Sicherheit.
Die Schweine, Reh' und Hirsche
Erleg' ich auf der Pirsche,
Der Fuchs lässt mir sein Kleid.
Halli, hallo, halli, hallo!
Der Fuchs lässt mir sein Kleid.

Kein Heller in der Tasche,
Kein Schlückchen in der Flasche,
Ein Stückchen schwarzes Brot.
Den treuen Hund zur Seite,
Wenn ich den Wald durchschreite:
Dann hat es keine Noth!
Halli, hallo, halli, hallo!
Dann hat es keine Noth!

Zur Erde hingestrecket,
Den Tisch mit Moos bedecket,
Auf Gottes freier Flur;
Brennt lustig meine Pfeife,
Wenn ich den Wald durchstreife,
Wie schön ist die Natur!
Halli, hallo, halli, hallo!
Wie schön ist die Natur!

Wenn sich die Sonne neiget,
Der düst're Nebel steiget,
Das Tagwerk ist gethan;
Dann kehr' ich von der Heide
Zur häuslich stillen Freude
Als froher Jägersmann.
Halli, hallo, halli, hallo!
Als froher Jägersmann.

(Volkslied.)

2. Jägerlied.

Den Wald durchstreifen den ganzen Tag,
Das ist des Jägers Lust.
Wie ist so fröhlich sein Herzensschlag,
Wie athmet frei die Brust!
Halli, hallo — wie athmet frei die Brust!

Sein Ohr ist scharf, sein Blick ist gewandt;
Nichts, was sich rührt und regt,
Ihm entgeht; ihm ist so wohlbekannt
Der Wald und was er hegt.
Halli, hallo — der Wald und was er hegt.

Wie freut er seiner Waffe sich,
Der Büchse treu und gut!
Wenn sie blitzt und knallt, traf's sicherlich
Und fließt des Wildes Blut.
Halli, hallo — und fließt des Wildes Blut.

Das Jagdhorn ruft: herbei, herbei!
Den Sieg verkündend froh.
Kein and'rer Ton, ich sag' es frei,
Ergötzt das Herz mir so.
Halli, hallo — ergötzt das Herz mir so.

(Deinhardt.)

3. Alpenjägerlied.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Eis.

Und unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;

Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

(Fr. Schiller.)

4. Der weiße Hirsch.

Es giengen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erlegen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der Erste.

Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!

Der Zweite.

Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brennt' ich ihn auf das Fell, piff, paff!

Der Dritte.

Und als ich den Hirsch auf der Erde sah,
Da stieß ich lustig in's Horn, trara!

So lagen sie da und sprachen, die drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht geseh'n,
So war er davon über Tiefen und Höh'n.
Husch, husch! piff, paff! trara!

(L. Uhland.)

5. Das St. Hubertuslied.

Im grünen Wald bin ich gewesen,
Sah ich ein Hirschlein steh'n;
Das Hirschlein wollt' ich erschießen,
O Wunder, was hab' ich geseh'n.

Es thut mir die Flinte versagen,
Ein Kreuz thut das Hirschlein tragen,
Stolzierend auf seinem Gewicht; (! ?)
Die Gnade zum Sünder wohl spricht.

Da that ich zur Erde hinsinken
Wohl auf meine bogene Kn*e; (! ?)
Thut mir es entgegen blinken
Ein silbernes Kreuzlein schneeweiß.

Jetzt thu ich kein Hirschlein mehr schießen,
Will lieber in's Kloster mich schließen,
Dem grünen Wald sag' ich gut Nacht;
Die Gnade hat alles gemacht.

(Aus des Knaben Wunderhorn.)

b)

6. Der Gemsjäger.

Ein Gemsjäger stieg auf, kam zu dem Felsgrat und klomm weiter, als er je vorher gelangt war. Da stand plötzlich ein häßlicher Zwerg vor ihm, der sprach zornig: „Warum erlegst du mir schon lange meine Gemsen und lässest mir nicht meine Herde? Jetzt sollst du's mit deinem Blu theuer bezahlen!" Der Jäger erbleichte und wäre bald hinabgestürzt; doch fasste er sich noch und bat den Zwerg um Verzeihung, denn er habe nicht gewust, daß diese Gemsen ihm gehörten. Der Zwerg sprach: „Gut, aber laß dich hier nicht wieder blicken. Ich verheiße dir, daß du jeden siebenten Tag früh am Morgen vor deiner Hütte ein geschlachtetes Gemsthier hangen finden sollst; aber hüte dich und schone die andern."

Der Zwerg verschwand und der Jäger gieng nachdenklich heim. Die ruhige Lebensart behagte ihm wenig. Am

siebenten Morgen hieng eine fette Gemse in den Ästen eines Baumes vor seiner Hütte, davon zehrte er ganz vergnügt. Die nächste Woche gieng's eben so und dauerte ein paar Monate fort. Allein zuletzt verdroß den Jäger seine Faulheit; er wollte lieber selber Gemsen jagen, möge erfolgen, was da werde, als sich den Braten zutragen lassen. Da stieg er auf und nicht lange, so erblickte er einen stolzen Leitbock und zielte. Und als ihm nirgends der böse Zwerg erschien, wollte er eben losdrücken, da war der Zwerg hinterher geschlichen und riß den Jäger am Knöchel des Fußes nieder, daß er zerschmettert in den Abgrund sank.

(Br. Grimm.)

7. Der ewige Jäger.

Graf Eberhard von Würtemberg ritt eines Tages allein in den grünen Wald und wollte zu seiner Kurzweil jagen. Plötzlich hörte er ein starkes Brausen und Lärmen, wie wenn ein Waidmann vorüber käme; erschrak heftig und fragte, nachdem er vom Roß gestiegen und auf eines Baumes Tolde getreten war, den Geist, ob er ihm etwas schaden wolle. „Nein," sprach die Gestalt, „ich bin gleich dir ein Mensch und stehe vor dir ganz allein, war vordem ein Herr. An dem Jagen hatte ich aber solche Lust daſs ich Gott anflehte, er möge mich jagen lassen bis zu dem jüngsten Tag. Mein Wunsch wurde leider erhört und schon fünfthalb hundert Jahre jage ich an einem und demselben Hirsch. Mein Geschlecht und mein Adel sind aber noch niemandem offenbart worden." Graf Eberhard sagte: „Zeig mir dein Angesicht, ob ich dich etwa erkennen möge?" Da entblößte sich der Geist, sein Antlitz war kaum faustgroß, verdorrt wie eine Rübe und gerunzelt, als ein Schwamm. Darauf ritt er dem Hirsch nach und verschwand, der Graf kehrte heim in sein Land zurück.

(Br. Grimm.)

c)

8. Der Jäger.

Kaum beginnt der Oktobertag zu dämmern, so wird es in der Försterei lebendig; die Läden gehen auf, dem Schornstein entquillt eine dicke Rauchsäule, und aus der rasselnd geöffneten Hausthüre springen bellend ein paar Hühnerhunde hervor. Bald ist das Frühstück drinnen verzehrt, und der Förster tritt mit seinem Burschen im kurzen Jagdkleide, die blanken Gewehre nebst den Waidtaschen um den Schultern, aus der Wohnung. Sie schreiten gar rüstig durch den dichten Morgennebel, der sich in Tropfen an ihre Haare und Kleider hängt. Erst geht es zu den Dohnen (Sprenkeln) in dem Unterholze, das jene nach Osten offene Höhe bedeckt. Man findet reichliche Beute in ihnen, und ein Knecht trägt einen Korb voll Krammetsvögel nach Hause. Jetzt beginnt in der angrenzenden Feldmark ein Treiben. Jener mit Haselstauden und Schlehdorn bewachsene Hügel wird umstellt. Laut ertönt durch die herbstlichrauhe Luft das Geschrei und das Klappern der aufgebotenen treibenden Landleute, vermischt mit dem Kläffen der Hunde und ihrer Führer kunstverständigem Zurufe. Aufgeschreckt aus ihrem Lager, stürzen die Thiere des Waldes hervor, Schüsse fallen, Hunde springen hinzu, und das erlegte Wild belastet bald, ausgeweidet, die Taschen der Jäger. Nachdem nun noch zwei andere Dickichte abgesucht worden sind, sammelt sich alles neben einer alten Eiche, um unter dem heiter gewordenen Himmel ein Mahl von Butterbrot nebst Wurst und Schinken, gewürzt mit einem Schlucke gebrannten Wassers, zu verzehren. Man unterhält sich dabei von den Vorfällen des Morgens, lobt den einen Schuß, tadelt den andern, und auch Tiras und Waldmann, die schnellsten und geschicktesten unter den Hunden, erhalten ihren gebührenden Ruhm. Dann steht der

geschäftige Förster auf, sendet einen Theil seiner Begleiter mit den geschossenen Hasen nach Hause und verfügt sich mit den andern wieder in den Wald, um kürzlich errichtete Holzstöße zu besehen und neu dazu bestimmte Bäume mit dem Waldhammer anzuschlagen. Einige Köhler erscheinen und zahlen für das empfangene Holz. Arme aus der Gegend erhalten auf ihre Bitte Erlaubniß, Reisig aufzusuchen oder dürres Laub nach Hause zu tragen. So vergeht der Nachmittag, und bald ist es Zeit, den Rückweg anzutreten. Nachdem der Jäger erst einen Trunk aus dem Hubertsquell unter jenem mit Rothtannen bewachsenen Felsen gethan und in der Nähe desselben die Fährte eines Ebers aufgespürt hat, erschallt das Horn und ruft zum Abzuge. Unterwegs rauscht plötzlich aus einem Kartoffelfelde ein Volk Rebhühner empor — es knallt, und sechs Stück vermehren die Beute des Waidmannes. Fruchtlos bleibt indeß sein Lauern auf Schnepfen dort in den Erlengebüschen auf dem Moore. Ist der Nebel am Abend nicht stark genug wiedergekehrt, oder hat sonst eine Störung stattgefunden, man bekommt keinen dieser Vögel zum Schusse. Doch zufrieden mit dem Ertrage des Tages, führt nun der Förster seine Leute völlig heim. Wie sie wieder an der Thüre des einsamen Waldhauses stehen, verhüllt schon dichtes Dunkel die Erde; aber gastlich leuchten die hellen Fensterchen. Bald sitzt nach eingenommener Abendmahlzeit der Förster am wärmenden Ofen und hört behaglich dem Winde zu, der in den Wipfeln der Ulmen saust, und dem Geschrei der in ihnen horstenden Eulen.

(Falkmann.)

9. Der Gemsjäger.

Die Gemsenjagd ist eine Art Glücksspiel, das denen, die sich demselben ergeben, fast die Denkungsart und die Sitten der Spieler von Profession einflößt. Wenn der Gemsenjäger einige Zeit hinter einander glücklich ist und

mehrere Gemsen erlegt, so bringt er den leicht erworbenen Gewinn eben so schnell durch, als er ihn erlangt hat, in der Hoffnung, das Glück werde ihm auch in der Folge günstig sein. Geht diese Hoffnung nicht in Erfüllung, so fällt er in die drückendste Dürftigkeit; diese macht ihn aber nicht vorsichtiger, weil er wie alle Menschen, die zu gewissen Zeiten auf einmal viel und in andern gar nichts verdienen, selten daran denkt, zu sparen, sondern immer geneigt ist, sich einen guten Tag zu machen.

Was so viele Reisebeschreiber von der Kühnheit der Gemsenjäger erzählt haben, ist vollkommen wahr und lässt sich noch durch mancherlei Zusätze vermehren. So z. B. verfolgte ein Jäger aus Grindelwald eine Gemse an der Felswand des Mettenberges, die einige tausend Fuß fast senkrecht emporsteigt und an ihrem obern Theile nur einige schmale hervorragende Bänke hat, von denen man kaum glauben sollte, daß ein Vogel da sitzen, viel weniger ein Mensch darauf stehen könnte. Der erhitzte Jäger verstieg sich endlich so weit, daß er weder vorwärts noch rückwärts konnte und von der schmalen Felsbank, auf der er stand, hinunterglitschte. Dieser Fehltritt müsste seinem Leben auf einmal ein Ende gemacht haben, wenn er nicht so glücklich gewesen wäre sich mit dem einen Fuße an dem Felsen festzuhalten. Hier hieng er in unzugänglichen Höhen über einem fürchterlichen Abgrunde ohne alle Hoffnung, daß irgend ein Mensch ihm würde zu Hilfe kommen können. Der Gemsjäger, an dessen Leben alle seine Mitbrüder verzweifelten, ließ nichts unversucht, um aus seiner gefährlichen Lage zu kommen. Er schwenkte sich an seinem Fuße so lange hin und her, bis er sich zuerst irgendwo mit den Händen anklammern, dann einen festen Stand gewinnen und endlich von den gefährlichen Stellen in sichere hinabsteigen konnte.

Die Gewandtheit und das Glück, womit die Jäger beständige Gefahren überwinden, macht viele so kühn, daß sie sich fast muthwillig in solche Gefahren wagen, in denen sie

endlich umkommen. Noch vor wenigen Jahren machten sich zwei Jäger an einem Morgen auf den Weg, ungeachtet sonst sichere Fußsteige durch Glatteis schlüpfrig geworden waren. Sie kamen bald auf einen engen abhängigen Pfad, der an dem Rande des obern Grindelwaldgletschers fortgeht und an der einen Seite unersteigliche Felswände, an der andern einen fürchterlichen Abgrund hat. Auf diesem Pfade glitschte einer der Abenteurer aus und stürzte ohne Rettung in den Schlund hinab. Der Unglückliche wurde durch die vielen Eiszacken, in welche er fiel, so sehr verstümmelt, daß man an seinem Leichnam kaum eine menschliche Gestalt mehr erkennen konnte. Einige Waghälse zogen ihn unter den augenscheinlichsten Gefahren eines ähnlichen Schicksales aus der gräßlichen Tiefe hervor, und ihre ganze Belohnung war ein Stoff oder ein Trinkgeld, welches der Vater des Verunglückten auf die Wiederauffindung seines Sohnes gesetzt hatte. (Meiners.)

10. Die Raubthiere des Waldes im Winter.

Tief im Walde versteckt steht das Jägerhaus. Der hohe Schnee hat es von aller Welt abgeschlossen; nur schmale Pfade hat der Förster von dem schweren Thore aus hineingetreten. Doch sind außerdem noch mancherlei Spuren auf der weißen Decke ringsum zu sehen, und dem Anschein nach gehören sie verschiedenen Thieren an.

Zu nächtlicher Stunde, wenn der volle Mond zwischen die Bäume des ruhigen Forstes scheint und nur der Schatten der schauerlich rufenden Eule über die Silberfläche zieht, dann treibt die Noth manchen hungernden Gesellen dem einsamen Gehöfte zu. So schleicht der Fuchs mit rothem Pelz durch die Hecken, die Augen aufmerksam überall hinwendend. Er weiß, daß in dem Hofe Hühner sind und auf dem Dache Tauben, und nach beiden wässert ihm der Mund. Von allen Seiten umkreist er die stille Wohnung, aber nirgends ist eine Lücke, durch die er

hineinkommen könnte, und zum Unglück wittern ihn die Hunde. Diese kläffen unwillig in die kalte Nacht hinein, und Reineke muß still, wie er gekommen, wieder abziehen. Aber was nun anfangen, um den grimmigen Hunger zu stillen? Trauben und Kirschen gibt's jetzt nicht, die Vögel haben keine Nester auf der Erde, und die Mäuse ruhen tief unter dem Schnee. Da muß er sich auf die Kaninchenjagd begeben, und darum wendet er sich nach dem baumfreien Hügel, wo wilde Kaninchen in großer Zahl hausen. Schlau forscht er die frischen Fußtritte nach ihrem Bau aus und legt sich des Morgens an dem Wachholderbusch in Hinterhalt. Wenn eins der Thiere in seine Nähe kommt, dann schneidet er ihm den Weg in seine Wohnung ab und treibt es in's weite Feld, wo es leicht seine Beute wird.

Das gefällt natürlich dem Jäger, der selbst gern den Kaninchenbraten isst, durchaus nicht, und er denkt: „Wie erwische ich den Fuchs?" Er nimmt aus seiner Kammer eine schwere eiserne Falle, schlachtet eine Katze und bereitet daraus einen köstlich duftenden Braten. Die Falle gräbt er in den Schnee und befestigt daran das beste Stück des Fleisches; das übrige streut er in einiger Entfernung als Lockspeise aus. Vetter Fuchs riecht den Braten und kommt lüstern näher, aber er überlegt wohl, daß Katzenbraten nicht auf dem Felde wächst, und ist äußerst behutsam. So frisst er die kleinern Brocken und kommt endlich an den größten und schönsten. Der würzige Geruch steigt ihm einladend in die Nase — aber er traut dem Dinge nicht, er will seiner Sache gewiß sein und spaziert in weiten Kreisen um den verführerischen Ort, stets die Augen begierig dahin gerichtet. Immer näher kommt er — jetzt legt er sich auf den Bauch, um mit der ausgestreckten Pfote das Fleisch zu erreichen, jetzt rutscht er näher, und jetzt will er mit einem Sprung seine Beute haschen und davon eilen. Aber da schlägt das verrätherische Eisen zusammen und

faßt ihn am Kragen — und alles Überlegen, alles Wehren, alles Jammern hilft nicht, er muß warten, bis der Jäger kommt, ihn todtschlägt und ihm das weiche Fell abzieht.

Ein kleinerer Bursche als der Fuchs, mit langem, schlankem Leibe, aber nicht minder listig ist der Hausmarder. Am Tage schläft er in seinem Verstecke in Baumlöchern und auf Hausböden, und erst nachts, wenn es ruhig um ihn wird, wagt er sich heraus. Sein Hauptvergnügen ist die Jagd der Hühner und Tauben, und oft werden sie von ihm erhascht. Denn da er geschickt an Mauern zu klettern versteht, ist es ihm eine Kleinigkeit, auf den Taubenschlag und in das Hühnerhaus zu kommen — und wehe, wenn er ein Thürchen offen findet, oder ein Löchlein zum Hineinschlüpfen benützen kann. Alles Lebende würgt er mit Mordgier und sättigt sich auf mehrere Tage. Und da er über Dächer und Mauern steigt, so wird er nur selten von den wachsamen Hunden verscheucht, da die ihre Aufmerksamkeit nur nach den Feinden auf dem Boden richten.

Sein Kollege, der Baummarder, hält sich im Walde auf den Bäumen auf, und da sein Kleid braun ist, wie der Stamm, so erschleicht er oft die schlafenden Vögel, oder er macht auch wohl Jagd auf das flinke Eichhörnchen, das er zu Tode hetzt. Ebenso schlimme Kameraden sind der gelbbraune Iltis und das kleine Wiesel, das besonders die Vogeleier liebt. Im Winter ist es weiß wie Schnee und hat nur eine schwarze Schwanzspitze.

Diese alle gehen darauf aus, schwächere Thiere zu überfallen und von ihrem Fleische sich zu nähren, dabei sind sie aber bittere Feinde untereinander, und wenn sie sich begegnen, dann setzt es meist blutige Kämpfe, ja oft ruhen sie nicht, bis der eine von ihnen getödtet ist, und dieser wird dann von dem Sieger aufgefressen.

Ein anderer und besonders gearteter Raubgesell hat sich in seine unterirdische Wohnung vergraben, denn er ist etwas träge und liebt die Jagd im Schnee nicht; auch

könnte er jetzt seine liebste Nahrung, Obst und Mäuse nicht erlangen. Das ist der Dachs, der im Erdenschoße seine Winterruhe hält. Sein dunkler Pallast ist ähnlich eingerichtet, wie der des Fuchses. In einem großen Kessel, der weich ausgefüttert ist, liegt der Dachs eingerollt, mit geschlossenen Augen und sehr langsamem Athem, und dabei ist er sehr fett. Denn im Herbste hat er an Feldmäusen, Baumfrüchten und genießbaren Wurzeln Überfluß gehabt und sich wohl ausgemästet. Das Fett schützt ihn vor der Winterkälte und erhält seinem Körper die gehörige Frische. Er zehrt sich nach und nach auf, und wenn er im Frühlinge zum Vorschein kommt, so erscheint er ziemlich mager. Verborgen bleibt er bis zum Februar; dann kommt er neugierig aus der Erde, um zu erkunden, wie es oben aussehe. Der Volksglaube sagt, er begebe sich nach vier Wochen zur Ruhe, wenn der Himmel hell und klar sei, und er also seinen eigenen Schatten bemerke; sei aber das Wetter trübe und regnerisch, so freue er sich und bleibe munter. Der Grund dieser Meinung ist wohl folgender: bei hellem, heiterem Himmel ist es zur Winterszeit gewöhnlich kälter, als wenn ein Wolkenflor die Gegend überzieht.

Auch der Igel, dessen Stachelkleid ihn vor vielen Gefahren schützt, verschläft die kalte Zeit in einem Erdloche. Wird er im Sommer angegriffen, dann zieht er Kopf und Glieder ein und zeigt nach allen Seiten die spitzen, braun und weiß geringelten Stacheln, so daß kein Thier ihn verletzen kann. So liegt er auch jetzt, als wenn er die Kälte abwehren wollte, und schlummert, bis das Summen der Insekten, die er gerne frißt, und das Rascheln der Eidechsen im Laube ihn weckt.

(Fr. Roll.)

IV. Der Krieger.

a)

1. Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels im wilden Lauf,
Ich fang ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme ringsherum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Freien hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Lasst meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig ich nieder, tret' in's Glied,
Und schwing' mein Schwert und sing mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

(L. Uhland.)

2. Mutterschmerz.

In tiefem Waldesgrunde
Sieht man ein einsam' Haus,
Da zog schon manche Stunde
Die Trauer ein und aus.

Der Sohn ist zu dem Streite
Fort in die heiße Schlacht;
Daheim in langem Leide
Um ihn die Mutter wacht.

Wohl klangen süße Namen
Beim Sieg in wilder Lust;
Doch sank, so viel auch kamen,
Ihr keiner an die Brust.

Durch Feindes Hand geflossen
Ist ihres Kindes Blut,
Viel Thränen hat vergossen
Sie um ihr einzig Gut.

Und täglich muß sie fragen
Nach ihm den weiten Wald,
Doch nur von ihren Klagen
Das Echo wiederhallt.

(Volkslied.)

3. Musketierlied.

Steh' ich im Feld',
Mein ist die Welt!
Bin ich nicht Offizier,
Bin ich doch Musketier,
Steh' in dem Glied wie er,
Weiß nicht, wo's besser wär'!
Juhe in's Feld!

Steh' ich im Feld',
Mein ist die Welt!
Hab' ich kein eigen Haus,
Jagt mich doch niemand 'naus.
Fehlt mir die Lagerstätt',
Boden bist du mein Bett,
Mein ist die Welt!

Steh' ich im Feld',
Mein ist die Welt!
Hab' ich kein Geld im Sack,
Morgen ist Löhnungstag,
Bis dahin jeder borgt,
Niemand für's Zahlen sorgt.
Juhe in's Feld!

Steh' ich im Feld',
Mein ist die Welt!
Hab' ich kein Geld im Sack,
Hab' ich doch Rauchtabak;
Fehlt mir der Tabak auch,
Nußlaub gibt guten Rauch.
Mein ist die Welt!

Steh' ich im Feld',
Mein ist die Welt!
Kommen mir zwei und drei,
Haut mich mein Säbel frei,
Schießt mich der vierte todt,
Tröst't mich der liebe Gott.
Juhe in's Feld!

(J. P. Hebel.)

4. Husarenlied.

Husaren müssen reiten
Überall durch Stadt und Land,

Husaren müssen streiten
Mit dem Pallasch in der Hand.
Wie könnten wir verzagen
Ohne Geld und ohne Brot?
Husaren müssen jagen
Frohen Muthes in den Tod.

Trompeten und Posaunen
Schmettern uns so süß und fein,
Haubitzen und Kartaunen
Brummen lustig zwischen drein.
Wie könnten wir verderben
Treu bei unserm Feldgeschrei?
Nur siegen oder sterben!
Kamerad, es bleibt dabei!

(Hoffmann v. Fallersleben.)

5. Reiters Morgengesang.

Morgenroth
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad.

Kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht;
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die mit Milch und Purpur prangen?
Ach, die Rosen welken all!

Darum still
Füg ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

(Volkslied.)

6. Das treue Roß.

Ich hab' mein Roß verloren,
Mein apfelgraues Roß;
Es war so treu im Leben,
Kein treueres kann es geben
Im ganzen Zug und Troß.

Und als es wollte sterben,
Da blickt' es mich noch an,
Als spräch's mit seinen Mienen:
Kann dir nicht weiter dienen,
Ade, mein Reitersmann.

Und als es war gestorben,
Da grub ich's ehrlich ein,
Wohl unter grünen Matten
In eines Lindenbaums Schatten,
Das soll sein Denkmal sein.

Da sitzen die kleinen Vögel
Und halten das Todtenamt;
Ihr braucht nicht erst zu lesen,
Wie treu mein Roß gewesen,
Sie singen's insgesammt.

(Hoffmann v. Fallersleben.)

7. Schmiedlied.

Fein Rößlein, ich
Beschlage dich.
Sei frisch und fromm
Und wieder komm.

Trage deinen Herrn
Stets treu dem Stern,
Der seiner Bahn
Hell glänzt voran.

Bergab, bergauf
Manch flinken Lauf,
Leicht wie die Luft
Durch Strom und Kluft!

Trage auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu.

Nun, Rößlein, ich
Beschlage dich,
Sei frisch und fromm
Und wieder komm.

(N. Lenau.)

8. Der Deserteur.

Zu Straßburg auf der Schanz
Da gieng mein Trauern an,
Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen,
In's Vaterland mußt ich hinüberschwimmen.
Das gieng nicht an.

Eine Stund' in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich vor des Hauptmanns Haus,
Ach Gott! sie fischten mich im Strome auf.
Mit mir ist's aus!

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt er mich vor das Regiment:
Da soll ich bitten um Pardon
Und ich bekomm' dann sicher meinen Lohn;
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal!
Heut seht ihr mich zum letztenmal.
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt', erschießt mich gleich.
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, daß das Blut ausspritzt.
Das bitt' ich euch.

O Himmelskönig, Herr!
Nimm meine arme Seel' dahin!
Nimm sie zu dir in Himmel ein,
Laß sie ewig, ewig bei dir sein,
Und vergiß nicht mein.

(Volkslied.)

9. Es geht bei gedämpfter Trommel Klang.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte, der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh' und alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei.

Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem man jetzt den Tod doch gibt.
Bei klingendem Spiele wird paradiert;
Dazu bin auch ich, auch ich kommandiert.

Nun schaut er auf zum letzten Mal
In Gottes Sonne freundlichem Strahl;
Nun binden sie ihm die Augen zu,
Dir schenke Gott die ewige Ruh'!

Es haben die Neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbeigefegt;
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz,
Ich aber, ich traf mitten in's Herz.

(Chamisso.)

10. Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit;
Die Trommel schlug zum Streite,
Er gieng an meiner Seite
In gleichem Tritt und Schritt.

Eine Kugel kam geflogen —
Gilt es mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er lag mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad';

Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib' du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

(L. Uhland.)

b)

11. Sanct Martin.

Der Wind blies durch die dürre Haid', so schneidend und so kalt,
Er trieb die Flocken vor sich her durch Stoppelfeld und Wald.
Im Eise starrt der schnelle Bach, im Schnee lag still der Has,
Der Rabe flog mit heiserm Schrei auf menschenleerer Straß'.
Drei Reiter sprengten leichten Muths wohl durch den Schnee und Wind,
Die Reiter hatten warmes Blut, ihr Roß das lief geschwind.
Sie ritten durch das rauhe Feld und über's Eis so glatt,
Sie ritten vor das hohe Thor vor Amiens der Stadt.
„Ach, Reiter, liebe Reiter mein, wie bläst der Wind so kalt,
Ach! haltet doch, ihr Reiter, ein, wie bin ich schwach und alt.
Der Kummer war der Vater mein, die Mutter war die Noth,
Helft mir um Gott mit eurem Gold, sonst ist der Frost mein Tod."
Der erste Reiter sah nicht um, vorbei der zweite ritt,
Der dritte hielt beim Bettler an, des Rosses raschen Schritt.
„Ich hab' nicht Silber und nicht Gold; um Gott gäb' ich es gern;
Doch was ich hab', das nimm von mir, zu Liebe Gott dem Herrn."
Er zog sein Schwert, so scharf und gut, den Mantel durch er schnitt,
Die Hälfte gab er freundlich hin und weiter dann er ritt.

Der Bettler rief ihm dankend nach, St. Martin ritt in Eil',
Sie sah'n mit Hohn ihn reiten mit seinem Manteltheil.
St. Martin war vom Reiten müd, er fiel in süßen Schlaf,
Als heller als das hellste Licht ein Glanz sein Auge traf.
Der Himmel hoch, der Himmel weit, der stand vor ihm so klar,
Und in schneeweißem Sonnenkleid so manche Engelschaar.
Und unter ihnen mitten in sah er das ew'ge Heil,
Den Herren sah er angethan mit seinem Manteltheil.
Es spricht der Herr voll milder Lust und blickt die Engel an,
„Dies hat, o seht und freuet euch, ein Heide mir gethan."
St. Martin hat des Herren Wort gar freudig angehört,
Die Gnade war sein reicher Lohn, zum Christ war er bekehrt.
Nun, bitte, lieber Martin, du bei Gott für unser Heil,
Daß uns auch einstens fehlte nicht bei Gott ein Manteltheil.

(Festkalender von J. Görres.)

12. Prinz Eugenius, der edle Ritter.

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde steh'n im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken,
An den engen Sattelblöcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein jeder;
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer woll'nen Decken
Der Trompeter ganz allein:

„Lasst die Knöchel, lasst die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreu'n!

„Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt in Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen,
Merket auf und gebet Acht."

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Seinen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugenius, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
In das Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

(F. Freiligrath.)

13. Prinz Eugenius, der edle Ritter.

Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiser wied'rum kriegen
Stadt und Festung Belgarad.
Er ließ schlagen eine Brucken,
Daß man kunnt hinüber rucken
Mit der Armee wohl für die Stadt.

Als die Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunnt mit Stuck und Wagen
Frei passier'n den Donaufluß;

Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigsten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken furagieren,
So viel als man kunnt verspüren,
An die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dieß vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Seine General und Feldmarschall;
Er thät sie recht instruieren,
Wie man sollt' die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Bei der Parol' thät er befehlen,
Daß man sollt' die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht;
Da soll all's zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feind zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff zu seinem Schwerte,
Ganz still ruckt man aus der Schanz;
Die Musketier' wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer streiten;
's war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Konstabler auf den Schanzen,
Spielet auf zu diesem Tanzen
Mit Karthaunen groß und klein;
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen alle davon.

Prinz Eugen, wohl auf der Rechten,
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder;
„Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!“

Prinz Ludewig der must aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen war sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

(Volkslied.)

c)

14. Prinz Eugen, der edle Ritter.

Noch heute singt man in Österreich im Volke ein altes Lied vom „Prinzen Eugenius, dem edlen Ritter“. Es entstand in dem Lager der österreichischen Soldaten zu Eugens Zeit und gewann schnelle Verbreitung. Wir wollen uns nun genauer darüber belehren, wo und wann die Ereignisse geschehen, von denen uns dieß Lied erzählt, und welche Personen bei ihnen mitgewirkt.

Fahren wir von Wien aus auf der Donau stromabwärts. Bald nach der Mündung der March, die aus Mähren kommt, erreichen wir das schön gelegene Preßburg und damit Ungarn. Von hier breitet sich in östlicher und südlicher Richtung die kleine ungarische Ebene aus. Schiffen wir nun nach Osten, bis der Bakonyerwald und das Neogradergebirge die Ufer einengen. Von da wendet sich die Donau nach Süden. Einige Meilen nach der Biegung zeigen sich Ofen und Pest, ersteres auf dem rechten, letzteres auf dem linken Ufer. Hier beginnt auch die große ungarische Ebene. Sie liegt weithin nach Süden, Westen und Osten. Haben wir uns in Pest von der Fahrt, die

von Wien an etwa zwölf Stunden dauert, erholt, fahren wir weiter nach Süden. Nachdem wir wieder einen Weg von dreißig bis vierzig Meilen zurückgelegt, lenken wir nach Osten, denn die Donau wendet dahin ihren Lauf. Bald langen wir bei der Festung Peterwardein an. Sie ist auf einem in die Donau vorspringenden Berg gebaut. Einige Meilen unterhalb Peterwardein sendet die Theiß vom Norden her der Donau ihre Wasser zu. Auf dem westlichen Ufer der Theiß liegt an zwanzig Meilen oberhalb der Mündung Zenta. Verfolgen wir unsern Weg weiter. Nach kurzem südlichen Laufe erreicht die Donau endlich, bei Semlin vorbeieilend, Belgrad, das Ziel unserer Wanderung. Zwischen Semlin und Belgrad mündet die Save. Sie kommt von Westen her aus Krain. Die Fahrt von Wien bis Belgrad macht das Dampfschiff bei einem ungefähr hundert Meilen langen Laufe in etwa dreißig Stunden. In Belgrad treffen wir bereits orientalisches Wesen an. Viele Häuser sind wie im Morgenlande gebaut. Sie werden von den Thürmen der christlichen Kirchen und den Kuppeln und Minareten der türkischen Moscheen überragt, denn außer den Serben wohnen auch Türken in Belgrad. Die Gesammtzahl der Einwohner ist beiläufig der von Salzburg gleich. Vor einigen Jahren hätten wir auch auf der Festung noch türkische Soldaten gefunden; jetzt befindet sich daselbst serbisches Militär.

Es lebt mit dem österreichischen ebenso in guter Freundschaft, wie früher das türkische. Einst freilich war es anders. Da lebten Österreich und die Türkei in Feindschaft, da führten sie viele Kriege gegen einander, unter andern auch vor etwa hundertfünfzig Jahren. Da waren die Leute noch anders gekleidet, auch die Bücher und die Münzen sahen nicht so aus, wie jetzt. Vielleicht hast du selbst zu Hause Bilder, auf denen du sehen kannst, welche Tracht man vor hundertfünfzig Jahren trug. Vielleicht hat auch dein Vater in seinem Schranke noch ein

Buch oder einige Münzen aus dem vorigen Jahrhundert, die einer deiner Vorfahren hinterlassen. Gewiß wird er dir aber mehrere Häuser in der Stadt zeigen können, die gebaut wurden, als man 1710 oder 1720 schrieb. Auch in Wien steht noch manches so alte Gebäude. Eines derselben ist das Belvedere im Bezirke Wieden. Es wurde als Sommerpallast für den Prinzen Eugen erbaut.

Prinz Eugen stammte von Savoyen in den westlichen Alpen. Sein älterer Bruder hieß Ludwig. Eugen war klein und schwächlich. Manche glaubten in seiner Jugend, er werde nie ein tüchtiger Kriegsmann werden. Vielleicht kannst du irgendwo sein Bild sehen. In Wien braucht man, wenn man wissen will, wie er aussah, nur auf den äußern Burgplatz zu gehen. Da hat ihm der jetzige Kaiser von Österreich, Franz Josef I., ein Monument errichten lassen. Es ist aus Bronze gegossen und steht auf einem steinernen Postamente. Prinz Eugen ist auf einem bäumenden Pferde reitend dargestellt. Das Roß zertritt mit seinen Hinterfüßen Siegeszeichen, die den Türken abgenommen wurden. Am obern Rande des Sockels sind die Namen der Schlachten angebracht, welche Prinz Eugen den Franzosen und den Türken geliefert. Unter den gegen die Türken erfochtenen Siegen sind die berühmtesten die von Zenta und von Belgrad.

Schon seit dem Jahre 1716 führte der damals in Österreich regierende Kaiser Karl VI. Krieg gegen die Türkei. Der Generalissimus der österreichischen Truppen war Prinz Eugen. Im Jahre 1717 wollte er die Festung Belgrad erobern. Unterhalb derselben überschritt er die Donau und schlug südlich von ihr sein Lager auf. Der linke Flügel lehnte sich an die Save, der rechte an die Donau. Bei Semlin stand ein kleineres Korps. Zur Verbindung desselben mit der Hauptarmee waren Brücken über die Save geschlagen. Eugen ließ nun starke Schanzen bauen, theils zum Angriffe gegen die Festung, theils zur Vertheidigung

gegen die herannahenden feindlichen Heere. Zwei Wochen hatte die Belagerung schon gedauert, da kam der Großvezier mit der türkischen Armee und setzte sich auf den Höhen südlich von Belgrad fest. Er begann sogleich auch gegen Prinz Eugen Schanzen zu bauen. Während also das österreichische Heer belagerte, wurde es zugleich belagert. Seine Lage wurde bald gefährlich, denn es stand einer dreifachen Übermacht gegenüber. Eugen hatte durch Spione erfahren, daß der Großvezier ihn am 17. August angreifen wolle. Er beschloß, ihm zuvorzukommen. Früh am Morgen des 16. August brachen die österreichischen Truppen aus den Verschanzungen hervor und überfielen die überraschten Türken. Diese aber ermannten sich rasch und ordneten ihre Reihen. Bald drangen sie sogar unter der Führung des Großveziers in eine Lücke der österreichischen Armee ein. Diese war im rechten Flügel entstanden, weil die Truppen in Nacht und Nebel ausmarschieren musten. Beinahe wäre die Schlacht für Österreich verloren gegangen. Prinz Eugen führte aber persönlich wieder Infanterie in das Gefecht. Nun wendete sich der Kampf. Die Türken wurden immer mehr zurückgedrängt und endlich gänzlich in die Flucht geschlagen. Viele Geschütze und Gefangene fielen in die Hände der Sieger. Zwei Tage nach der blutigen Schlacht bei Belgrad übergab der Kommandant die Festung. Auch hier erhielten die Österreicher über sechshundert Geschütze. Durch diese Schlacht hatte aber Prinz Eugen seinem Kaiser noch mehr gewonneu; in dem Frieden, der bald darauf abgeschlossen wurde, erhielt Österreich noch viele Ländereien an der Donau. Darum wurde aber Eugen auch von Kaiser und Reich gleich sehr geliebt und große Trauer herrschte, als er starb. Seine Soldaten aber sangen noch lange nach seinem Tode das Lied, das einer von ihnen gedichtet:

„Prinz Eugenius, der edle Ritter!“

(A. Janotta.)

Anhang.

C. Die Jahreszeiten.

a)

1. Der Frühling.

Vier Brüder geh'n Jahr aus Jahr ein
Im ganzen Land spazieren.
Doch jeder kommt für sich allein
Uns Gaben zuzuführen.

„Wer sagt mir, wer die Brüder sind,
Die so einander jagen?"

Leicht erräth es jeder, daß die vier Brüder niemand anderer, als die vier Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter sind, die jeder für sich allein uns ihre Gaben spenden.

Zuerst kommt der Frühling. Er beginnt am einundzwanzigsten März. Da geht die Sonne im Äquator, Tag und Nacht sind gleich lang, jedes sechs Stunden lang, es ist die Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche. Nun werden die Tage länger, die Nächte kürzer, die Sonne macht einen größern Bogen, steht also Mittags höher, und die Luft wird wärmer.

Schnee und Eis schmelzen, die Bäche und Flüsse verlieren ihre Winterdecke, der Boden bedeckt sich mit frischem Grün.

Es sagen's euch die Blümelein:
Der Lenz ist angekommen!
Ihr seht es an den Feldern,
Ihr seht es an den Wäldern;
Der Kuckuck ruft, der Finke schlägt.

Sie schicken uns ihr jubelndes Willkommen zu, sind sie ja doch wieder zurückgekehrt aus fernen Landen. Eilig suchen die Zugvögel ihre alten Nester auf und erfüllen Wies' und Wald, Feld und Flur mit ihrem hellen Gesange.

Es jubelt, was sich froh bewegt;
Der Lenz ist angekommen!

Im Garten umschwärmen uns die Bienen, die fleißig nach allen Seiten ziehen und Honig sammeln. Auch die Käfer schwirren und summen umher. Viele andere Thiere kommen aus den Löchern und Höhlen hervor, in denen sie ihren Winterschlaf gehalten, und erfreuen sich des neu gewonnenen Lebens. Bald tummeln sie sich wieder zwischen den tausend und tausend Blumen umher, mit denen die Erde geschmücket; denn der Frühling

Streut Knospen, Blätter, Blüten hin,
Die er mit Düften füllet.

Die Menschen verlassen auch ihre enge Stube, es steht ihnen „der Sinn in die weite, weite Welt". Der Hirte treibt die Herde aus den Winterställen hinaus auf die grünende Weide, der Landmann fährt auf den Acker, um die Erde zu lockern und die Sommerfrucht zu säen. Auch der Jäger und der Krieger wandern „wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal". Der Vater zieht mit den Seinen in den dunkeln Wald, lustig eilen die Knaben dahin und singen wohl fröhlich:

„O Wandern, o Wandern, du meine höchste Lust!"

Fühlt doch jeder, wie „da weht Gottes Odem so frisch in die Brust," wenn er sich der herrlichen Natur erfreut.

Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
„Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!"

(A. Janotta.)

2. Frühlingsmorgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Nordwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

„Heraus, heraus, du Menschensohn!“
So ruft der kecke Geselle;
„Es schwärmt von Frühlingswonne schon
Vor deiner Kammerschwelle.

„Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie betäubt von Duft und Luft,
Hart an die Scheiben schwirren?

„Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

„Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang' hat sie gesungen;
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

„Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, in des Frühlings Reich!
Es wird nicht lange mehr bleiben.“

(W. Müller.)

3. Frühlings Ankunft.

Der Lenz ist angekommen!
Habt ihr ihn nicht vernommen?
Es sagen's euch die Vögelein,
Es sagen's euch die Blümelein:
Der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern,
Ihr seht es an den Wäldern;
Der Kuckuck ruft, der Finke schlägt,
Es jubelt, was sich froh bewegt:
Der Lenz ist angekommen!

Hier Blümlein auf der Heide,
Dort Schäflein auf der Weide.
Ach, seht doch, wie sich Alles freut,
Es hat die Welt sich schön erneut:
Der Lenz ist angekommen!

(Aus des Knaben Wunderhorn.)

4. Wanderlust.

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus.
Wie die Wolken dort wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Frisch auf drum, frisch auf drum im hellen Sonnenstrahl,
Wohl über die Berge, wohl durch das weite Thal.
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all',
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

O Wandern, o Wandern, du meine höchste Lust!
Da weht Gottes Odem, so frisch in der Brust;
Da singet und jauchzet das Herz im Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

(E. Geibel.)

b)

5. Der Sommer.

Dem Frühling folgt der Sommer.
Er tritt schon ernster auf,
Mit Sonnenschein und Regen,
Streut Blumen aus in seinem Lauf,
Der Ernte reichen Segen.

Der Sommer beginnt bei uns am einundzwanzigsten Juni. Da geht die Sonne im nördlichen Wendekreise; der Tag ist nun am längsten, die Nacht am kürzesten; von nun an nimmt die Dauer des Tages ab, die der Nacht zu. Die Sonne macht ihren großen Bogen, erreicht Mittags ihren höchsten Stand, es ist die heißeste Zeit des Jahres. Oft sammeln sich jetzt die Wolken dichter, verfinstern immer mehr den Horizont. Der Donner rollt, die Blitze leuchten, erfrischender Regen befeuchtet die Fluren, erquicket die Saaten.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.

Das Getreide reift mehr und mehr, die Körner werden voller und größer, die Früchte schmücken sich immer bunter,

des süßen Weinstocks starker Saft
Bringt täglich neue Speis' und Kraft
In seinem schwachen Reise.

Die Blumen in den Gärten erblühen in den herrlichsten Farben.

Fröhlich lässt die Lerche ihr helles Lied erklingen, die Thiere des Waldes tummeln sich fröhlich herum, die Bienen fliegen nach allen Seiten und suchen „hier und da die edle Honigspeise“.

Auch der Mensch „kann und mag nicht ruh'n“. Der Hirte lagert im kühlen Schatten und bläst auf seiner Feldschalmei, während seine Herde fröhlich blökend auf der Weide herumspringt, bewacht von dem sorgsamen Hunde, der sich zu den Füßen seines Herrn hingelegt hat.

Auf dem Felde arbeitet der Landmann mit Fleiß und Eifer, der Schweiß rinnt ihm von der Stirne, denn es gilt der Saaten reichen Segen einzubringen. Knechte und Mägde sind beschäftigt, das Getreide zu mähen, in Garben zu binden und in die Scheuern einzuführen.

Den Wald durchstreifen den ganzen Tag,
Das ist des Jägers Lust.

Der Wandersmann, der jetzt auf der Landstraße so lustig seines Weges zieht, mag wohl glauben, ihm

— gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemuth hin schreiten.

Und auch der Vater, der seine Kleinen hinausgeführt in die freie Natur, wird — wenn die Kinder anstimmen:

„In diesem grünen Wald wir wollen fröhlich singen,“ und wenn er sieht, wie überall Gott seinen Segen ausstreut — ausrufen:

„Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen.
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.“

(A. Janotta.)

6. Sommerlied.

Geh aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerszeit,
An deines Gottes Gaben!
Schau an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie dir und mir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide;
Narzissen und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an,
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft;
Das Täubchen fleugt aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochgelobte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Küchlein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein ätzt die Jungen.
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh'
In's tiefe Gras gesprungen.

Die unverdross'ne Bienenschaar
Fleugt hin und her, sucht hier und dar
Die edle Honigspeise;
Des süßen Weinstocks starker Saft
Bringt täglich neue Speis' und Kraft
In seinem schwachen Reise.

Ich selber kann und mag nicht ruh'n;
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen.
Ich singe mit, wenn Alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

(Aus des Knaben Wunderhorn.)

7. Sommerlied.

In diesem grünen Wald wir wollen fröhlich singen,
Hört, wie es wiederhallt und fröhlich thut erklingen.

Ach, wie eine Lieblichkeit und holdseliges Leben
Die schöne Sommerzeit und helle Sonn' thut geben.

Dieweil die Vöglein all' in Luft und Frieden schweben,
Voraus die Nachtigall ihr Stimmlein thut erheben.

Warum soll uns denn nicht der Sang auch uns erfreuen,
Hört Echo widerspricht und will uns überschreien.

Der Herr vom Himmelsthron woll' seine Gnade geben,
Daß wir den Sommer schon öfter mit Freud' erleben.

(Aus des Knaben Wunderhorn.)

8. Der Sommer.

Sommer, o Sommer, du fröhliche Zeit,
Alles ist wieder mit Blumen bestreut.
Hüpfen die Schäfchen, sie spielen im Feld,
Freuen sich alle der herrlichen Welt,
Falter und Lerchen durchfliegen den Raum,
Vögelein singen und springen im Baum.

Tulpen und Rosen, sie prangen so hell,
Fischlein schwimmt munter im kühlenden Quell;
Käferlein schwirret um Busch und um Blüth',
Dunkel die Sonne im Abendroth glüht;
Wogende Ähren im sonnigen Glanz
Schmücken die Fluren mit goldenem Kranz.

Glänzende Mücken, sie tanzen so fein,
Tanzen so schimmernd im sonnigen Schein.
Herrlicher Morgen, so hell und so klar,
Jubelnd begrüßt ihn der Vögelein Schaar.
Sommer, o Sommer, du fröhliche Zeit,
In dir ist alles zum Leben erneut.

(Sillib.)

9. Der Kirschbaum.

Zum Frühling sprach der liebe Gott:
„Geh', deck dem Würmlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
Viel tausend Blätter grün und frisch.

Und 's Würmlein — aus dem Ei erwacht's
Nach langem Schlaf im Winterhaus;
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf
Und reibt die blöden Augen aus.

Und d'rauf so nagt's mit stillem Zahn
Am zarten Blättlein hier und dort
Und spricht: „Wie ist's Gemüs so gut!
Man kommt schier nimmer wieder fort."

Und aber sprach der liebe Gott:
„Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blüten trug,
Viel tausend Blüten weiß und frisch.

Und bei der Sonne Morgenlicht
Schaut's Bienlein und es fliegt heran
Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein;
Sie haben kostbar Porzellan.

Wie sauber seh'n die Kelchlein aus!"
So steckt's sein Züngelchen hinein
Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß!
Der Zucker muß doch wohlfeil sein."

Zum Sommer sprach der liebe Gott:
„Deck' auch dem Spätzlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,
Viel tausend Kirschen roth und frisch.

Und 's Spätzlein sagt: „Ist's so gemeint,
Da nimmt man Platz und fragt nicht lang';
Das gibt mir Kraft in Mark und Bein
Und stärkt die Kehle zum Gesang."

Zum Spätling sprach der liebe Gott:
„Räum' ab, sie haben alle jetzt!"
Drauf kam die kühle Bergesluft,
Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.

Die Blätter werden gelb und roth
Und fallen bei des Windes Weh'n,
Und was vom Boden aufwärts kommt,
Muß auch zum Boden abwärts geh'n.

Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:
„Deck' wacker zu, was übrig ist!"
Da streut' er Schnee im Überfluß.

(Nach P. Hebel.)

10. Wachtelwacht.

Hört, wie die Wachtel im Grünen schön schlägt:
Lobet Gott, lobet Gott!
„Mir kommt kein Schauder!" sie sagt;
Fliehet von einem in's andere grüne Feld,
Und uns den Wachsthum der Früchte vermeldt,
Rufet zu allen mit Lust und mit Freud':
Danke Gott! danke Gott!
Der du mir geben die Zeit.

Morgens sie ruft, eh' der Tag noch anbricht:
Guten Tag! guten Tag!
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Ist sie aufgangen, so jauchzt sie vor Freud',
Schüttert die Federn und strecket den Leib,
Wendet die Augen gen Himmel hinzu:
Dank sei Gott! Dank sei Gott!
Der du mir geben die Ruh'.

Blinkert der kühle Thau auf der Heid':
„Werd' ich naß! werd' ich naß!"
Zitternd sie balde ausschreit;
Fliehet der Sonne entgegen und bitt',
Daß sie ihr theile die Wärme auch mit;
Laufet zum Sande und scharret sich ein;
Hartes Bett! hartes Bett!
Sagt sie und legt sich darein.

Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei,
Fürcht' mich nicht! fürcht' mich nicht!
Liegend ich beide nicht scheu':
Steht nur der Waizen und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
Aber die Schnitter, die machen mich arm,
Wehe mir! wehe mir!
Daß sich der Himmel erbarm'!

Kommen die Schnitter, so ruft sie ganz keck:
Tritt mich nicht! tritt mich nicht!
Liegend zur Erde gestreckt;
Flieht von geschnittenen Feldern hin dann,
Weil sie sich nirgend verbergen mehr kann,
Klaget: Ich finde kein Körnlein darin,
Ist mir leid! ist mir leid!
Flieht zu den Saaten dahin.

Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei:
Harte Zeit! harte Zeit!
Schon kommt der Winter herbei;
Hebt sich zum Lande zu wandern nun fort,
Hin zu dem andern, weil fröhlichern Ort,
Wünschet indessen dem Lande noch an:
Hüt' dich Gott! hüt' dich Gott!
Fliehet in Frieden bergan.

(Aus des Knaben Wunderhorn.)

11. Das Heidenröslein.

Es sah ein Knab' ein Röslein steh'n,
Röslein auf der Heiden!
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb steh'n, es anzuseh'n,
Und stand in süßen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!“
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden.“
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

(Volkslied.)

12. Wanderlied.

Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemuth hinschreiten.
Die Felder sind wohl angebaut
Für and're und von andern;
Ihm aber, der sie sich beschaut,
Gehören sie jetzt beim Wandern.

Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad
Wie zwischen Blumenbeeten;
Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn traf,
Er ist für mich getreten.
Und neben in das Gras hinein,
Wo sie wohl Futter holen:
Das Grün ist auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.

Der Baum, der hier am Wege steht,
Wem mag er Frucht erstatten?
Doch weil mein Weg vorüber geht,
So gibt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hierher gesetzt,
Wohl nicht zu meinem Frommen;
Ich aber glaube, dass er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.

Der Bach, der mir entgegenrauscht,
Kommt her mich zu begrüßen;
Durch Reden, die er mit mir tauscht,
Den Gang mir zu versüßen.
Und wenn ich seiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er sich zur Rechten hin,
Und ich zieh' fort zur Linken.

Die Lüfte sind mir dienstbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen;
Und die in's Angesicht mich küsst,
Sie will mir auch nicht schaden:
Es ist die Ferne, die mich grüßt,
Zu sich mich einzuladen.

Der Regen und der Sonnenschein
Sind meine zwei Gesellen,
Die, einer hinter'm andern drein,
Abwechselnd ein sich stellen.
Der Regen löscht der Straße Staub,
Die Sonne macht sie trocken,
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.

Und spannt in ihrem Wechselspiel
Sich aus ein Regenbogen,
Komm' ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter her gezogen.
Der Bogen ist für mich gespannt,
Weil ich darunter walle;
Zu Trägern sind die Berg' ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.

Und wo ein Dorf entgegentritt,
Da hör' ich Glocken läuten;
Sie meinen selber mich damit,
Was könnt' es sonst bedeuten?
Sie läuten etwan einer Braut,
Vielleicht auch einem Todten;
Ich aber deut' auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.

So zieh' ich im Triumphgesang
Entlang die lange Straße;
Und nie wird mir um etwas bang,
Das ich im Rücken lasse.
Wie eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das and're;
Und nie hab' ich das End' erreicht
Der Welt, so weit ich wand're.

(Fr. Rückert.)

13. Die Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild
Da war ich einst zu Gaste;
Ein gold'ner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.
Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, süßen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

(Uhland.)

c)

14. Der Herbst.

Der Tag wird immer kürzer, am dreiundzwanzigsten September, wo die Sonne wieder im Äquator geht, ist er der Nacht gleich lang, es ist die Zeit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche. Mit ihr beginnt der Herbst,

Und die süßen Sommertage
Ach, sie sind dahin, dahin.

Die Tage sind zwar am Herbstesanfange noch schön und warm, aber schon kurz und morgens und abends kühl, der

Nebel hat den Wald verschlungen,

der Sturm peitscht oft den kalten Regen an die Fenster.

Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün.

Die Wälder werden immer bunter, die Blätter färben sich gelb und roth, und fallen endlich ganz ab. Nun strecken die Bäume ihre kahlen Äste in die Lüfte.

Auch die Zugvögel haben uns verlassen,
Schon in's Land der Pyramiden
Floh'n die Störche über's Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.

Der Hirte führt auch seine Herden nicht mehr auf die Weide, lässt sie schon in den Winterställen. Trotzdem ist es aber draußen im Freien nicht stiller geworden. Der Ackersmann sammelt die Früchte von den Bäumen und feiert auch aus Freude über den reichen Segen, den ihm Gott gespendet, das Erntefest. Später ziehen die Winzer mit ihren Familien hinaus in die Weingärten und halten Weinlese, da wird gesungen, lustige Musik ertönt, Pöllerschüsse werden abgefeuert, und alles freut sich des Herbstes. Der

— naht mit Überfluß
Und füllet Küch' und Scheune,
Bringt zum süßesten Genuß
Viel Äpfel, Nüss' und Weine.

Auch der Jäger eilt hinaus in den Wald und auf die Heide, denn es beginnt für ihn die Zeit der großen Jagden.

So herrscht auch im Herbste überall reges, fröhliches Leben. Und mahnt uns auch der rauhe Wind an die kommende kältere Jahreszeit, so wissen wir doch, daß

Hinter all' dem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

(A. Janotta.)

15. Die Zugvögel.

Fast alle die lieben Sänger, die uns im Frühlinge und Sommer den Garten beleben, ziehen fort von uns, wenn der Herbst kommt, wenn die Blätter an den Bäumen gelb und roth werden, und dann ein Blatt nach dem

andern herniederfällt auf die Erde. Manche gehen allein, manche paarweise, manche in großen Schwärmen.

Sie können den kalten Winter nicht ertragen, ihr Federkleidchen ist zu sommerlich und leicht; sie würden ja erfrieren, und wo sollten sie auch alle unter Eis und Schnee die Beeren und Raupen und Würmer und Körnlein finden, von denen sie leben? Wenn der Morgen kommt, so wollen sie doch essen und mittags auch, und Abendbrot wollen sie auch gern haben, auch wohl noch ein viertes kleines Mahl dazwischen, wo sollten sie das hernehmen?

Ziehen die Wolken vor den rauhen Winden dahin, als flögen sie, so ziehen auch die meisten Vögelchen fort, fort nach Süden in wärmere Länder, wo der liebe Gott ihnen schon wieder das Tischlein gedeckt hat; sie ziehen über Berg und Thal, über Bäche, Ströme, selbst über's Meer dahin, tausend Stunden weit und mehr!

Niemand zeigt ihnen den Weg, sie wissen ihn schon selbst zu finden; aber ehe sie ihren Weg antreten, hoch in der Luft oder niedriger über die Stoppelfelder dahin, sind sie nicht fröhlich, sie flattern umher, sammeln sich, die Alten und die Jungen, alle schweben dann noch einmal rings um die Gärten und Häuser — und husch! geht es fort.

Schwalben und Hänflinge, Nachtigallen und Grasmücken, Stieglitze und Rothkehlchen, Bachstelzen und Wachteln, Buchfinken und Waldtauben, alle ziehen fort in ferne Länder. Unterwegs begegnet wohl manchem ein Unglück, aber die meisten kommen glücklich an's Ziel.

Und wenn nun die Sonne auch bei uns wieder wärmer scheint — siehe! da kommen sie wieder weither zu uns, und die Schwalbe findet ihr Nest wieder am Dache, und die Nachtigall das Gebüsch, in dem sie vor einem Jahre sang; alle finden die Stätte wieder, wo sie damals

fröhlich waren, und beginnen von neuem ihre schönen Lieder.

Ja, das ist sehr wunderbar, und kein Mensch kann erklären, wie's zugeht.

Wenn die Vögelchen sprechen könnten, so würden sie's wohl sagen.

(Erstes Sprach- und Lesebuch.)

16. Herbst.

Schon in's Land der Pyramiden
Floh'n die Störche über's Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün;
Und die süßen Sommertage
Ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stillstes Glück gesehn,
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltsam durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Wonne
Rieselt über Thal und Kluft.

Und es leuchten Wald und Heide,
Daß man sicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

(Th. Storm.)

17. Der Herbst.

Der Herbst ist ein lust'ger Geselle,
Er trägt ein buntes Kleid
Und springt und jubiliert
Vor ausgelass'ner Freud!

Er singt im echten Brausebaß,
Fährt einem um den Kopf,
Wirft alles drüber und drunter
Und zaust die Bäum' am Schopf.

Er stürmt wie'n wilder Bube
Hin über Berg und Feld,
Fegt durch die raschelnden Blätter
Und heisa! in die Welt.

Wirft, wie er zieht, uns Gaben
Mit vollen Händen zu,
Füllt Scheuer, Haus und Keller
Und Schüssel und Glas dazu.

Der Herbst ist ein wilder Geselle
Und doch so herzensgut,
Recht wie ein echter Bursche,
D'rum bin ich ihm auch so gut.

(Nathusius.)

18. Der Nachtigall Antwort.

Nachtigall, Nachtigall, wie sangst du so schön
Vor allen Vögelein!
Nachtigall, Nachtigall, wie drang doch dein Lied
In jedes Herz hinein!

Wenn du sangst, rief die ganze Welt:
„Jetzt muß es fröhlich sein.“
Nachtigall, Nachtigall, wie drang doch dein Lied
In jedes Herz hinein!

Nachtigall, Nachtigall, was schweigest du nun?
Du sangst so kurze Zeit.
Warum willst, warum willst du singen nicht mehr?
Das thut mir gar zu leid.
Wenn du sangest, war mein Herz so voll
Von Lust und Fröhlichkeit.
Warum willst, warum willst du singen nicht mehr?
Das thut mir gar zu leid!

„Wenn der Mai, wenn der Mai, der liebliche Mai
Mit seinen Blumen flieht,
Ist es mir, ist es mir so eigen um's Herz,
Weiß nicht, wie mir geschieht.
Wollt' ich singen auch, ich könnt' es nicht,
Mir gelingt kein einzig Lied.
Ja es ist, es ist mir so eigen um's Herz
Weiß nicht, wie mir geschieht.“

(Hoffmann v. Fallersleben.)

d)

19. Der Winter.

Verdrießlich braust der vierte her,
In Nacht und Graus gehüllet,
Sieht Feld und Wiesen leer,
Die er mit Schnee erfüllet.

Es ist der Winter. Er fängt am einundzwanzigsten Dezember, dem kürzesten Tage des Jahres, an, an welchem die Sonne ihren Weg im südlichen Wendekreise macht. Sie geht spät auf, früh unter, ihr Tagesbogen ist klein, sie

steht zu Mittag niedrig. Die Kälte nimmt immer mehr zu der Sturmwind saust über die Fläche, die Flüsse bedecken sich mit Eis, der Schnee fällt herab.

Es schneit doch auch, es ist ein Graus.
Noch hängen ganze Säcke voll
Am Himmel droben.

Überall ist es still, kein Vogelgesang ertönt, kein Summen und Schwirren der Bienen und Käfer.

Auch die Menschen bleiben in ihren Wohnungen.

Der Hirte sorgt für seine Herden in den Ställen, der Ackersmann drischt sein Getreide und bessert seine Ackergeräthe aus. Nur der Jäger geht draußen den Spuren des Wildes im Schnee nach, für ihn ist die Zeit der großen Jagden gekommen. Jetzt muß er auch den Holzfällern die Stämme bezeichnen, die sie umhauen müßen. Die Knaben eilen ebenfalls in's Freie. Sie machen sich Schneemänner, fahren mit dem Schlitten oder tummeln sich mit ihren Schlittschuhen auf dem Eise herum. Abends kehren sie mit vom rauhen Winde gerötheten Wangen nach Hause zurück, wo sie der Vater mit den Seinen durch Erzählen, Vorlesen, Spielen und manches andere unterhält. Die größte Rührigkeit herrscht aber im Hause zur Weihnachtszeit. Schon lange vorher werden insgeheim die Geschenke gekauft, und auf den schön geschmückten Weihnachtsbaum gelegt.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder,
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nicht mehr noch minder.

(A. Janotta.)

20. Winterlied.

Der Winter ist ein rechter Mann
Kernfest und auf die Dauer;

Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an;
Und scheut nicht süß noch sauer.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Trank und warmen Klang
Und alle warmen Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenns Holz im Ofen knittert
Und an dem Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seen krachen:
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er todt sich lachen.

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen,
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

(Nach Matth. Claudius.)

21. Im Winter.

Ist denn da oben Baumwoll feil?
Sie schütten schon ein redlich Theil
In's Feld herunter und auf's Haus.
Es schneit doch auch, es ist ein Graus!

Noch hängen ganze Säcke voll
Am Himmel droben, merk' ich wohl.

Und wie ein Mann des Weges lauft,
Hat von der Baumwoll er gekauft;
Er trägt sie auf den Achseln schon
Und auf dem Hut und läuft davon.
Was läufst du so, du närr'scher Wicht?
Gestohlen hast du sie doch nicht?

Und Gärten ab und Gärten auf
Hat jeder Pfahl sein Käppel auf;
Sie stehn wie Herren ringsumher,
Denkt jeder Wunder was er wär';
Der Nußbaum auch macht's ihnen nach
Und auch das Schloß- und Kirchendach.

Ja Schnee und Schnee! Und ringsumher
Man sieht nicht Straß', noch Fußweg mehr.
Manch Samenkörnchen, klein und zart
Liegt unterm Boden wohl verwahrt,
Und schneit's so lang es schneien mag,
Es harrt auf seinen Ostertag.

Manch Schmetterling von schöner Art
Liegt unterm Boden wohl verwahrt,
Hat keinen Kummer, keine Klag'
Und harrt auf seinen Ostertag;
Währt es auch lang, er kommt ja doch,
Bis dahin schläft's in Frieden noch.

Doch wenn die Schwalb' im Frühling singt,
Die Sonne warm das Land durchdringt,
Hei, da erwacht's in jedem Grab
Und streift sein Todtenhemdchen ab,

Und wo sich nur ein Löchlein zeigt,
Schlüpft Leben raus, so jung und leicht.

Da fliegt ein hungrig Spätzchen her,
Ein bischen Brot wär' sein Begehr,
Es sieht dich an so jämmerlich
Und bittet um ein Bröckchen dich;
Gelt, Bürschchen, das ist andre Zeit,
Wenn's Korn in alle Furchen streut!

Da hast, gib andern auch was her,
Bist hungrig, komm hübsch wieder her!
Ja, wahr ist, was das Sprüchlein spricht:
„Sie säen nicht, sie ernten nicht,
Sie haben keinen Pflug, kein Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch."

(Nach J. P. Hebel.)

22. In der Christnacht.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf' in himmlischer Ruh!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kundgemacht
Durch der Engel Hallelujah,
Tönt es von ferne und nah:
Christ, der Retter ist da!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o, wie lacht

Lieb aus deinem göttlichen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund,
Christ, in deiner Geburt.

(Volkslied.)

23. Des fremden Kindes heiliger Christ.

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus,
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schau'n heraus,
Die lampenvollen Bäume:
Weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumlein und ein Licht,
Und hat d'ran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.

„An der Geschwister Hand,
Als ich daheim gesessen,
Hat es auch mir gebrannt;
Doch hier bin ich vergessen
In diesem fremden Land.

„Läßt mich denn niemand ein
Und gönnt mir auch ein Fleckchen
In all den Häuserreih'n?
Ist denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch so klein?

„Läſſt mich denn niemand ein?
Ich will ja ſelbſt nichts haben,
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein.“

Es klopft an Thür und Thor,
An Fenſter und an Laden,
Doch niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen;
Sie haben d'rin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf ſeine Kinder;
Die Mutter ſie beſchenkt,
Denkt ſonſt nicht mehr noch minder;
An's Kindlein niemand denkt.

„O lieber, heil'ger Chriſt,
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du nicht biſt.
O ſei du mein Berather,
Weil man mich hier vergiſſt.“

Das Kindlein reibt die Hand,
Sie iſt von Froſt erſtarret;
Es kriecht in ſein Gewand,
Und in dem Gäſslein harret,
Den Blick hinaus gewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durch's Gäſslein hergewallet
Im weißen Kleide ſchlicht
Ein ander Kind; wie ſchallet
Es lieblich, da es ſpricht:

„Ich bin der heil'ge Christ,
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist;
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn alles dich vergisst.

„Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen,
Wie in den Zimmern dort.

„Ich will dir einen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön sein sollen kaum."

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum von Sterngewimmel
Vieläſtig ausgespannt.

So fern nnd doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Das seinen Christbaum sah!

Es war ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist
Zur Heimat jetzt gekehret
Bei seinem heil'gen Christ;
Und was hier ward bescheeret,
Es dorten leicht vergisst.

(Fr. Rückert.)

24. Die vier Brüder.

Vier Brüder gehn Jahr aus Jahr ein
Im ganzen Land spazieren:
Doch jeder kommt für sich allein,
Uns Gaben zuzuführen.

Der erste kommt mit leichtem Sinn,
In reines Blau gehüllt,
Streut Knospen, Blätter, Blüten hin,
Die er mit Düften füllet.

Der zweite tritt schon ernster auf
Mit Sonnenschein und Regen,
Streut Blumen aus in seinem Lauf,
Der Ernte reichen Segen.

Der dritte naht mit Überfluß
Und füllet Küch' und Scheune,
Bringt uns zum süßesten Genuß
Viel Äpfel, Nüss' und Weine.

Verdrießlich braust der vierte her,
In Nacht und Graus gehüllet,
Sieht Feld und Wald und Wiesen leer,
Die er mit Schnee erfüllet.

Wer sagt mir, wer die Brüder sind,
Die so einander jagen? —
Leicht räth sie wohl ein jedes Kind,
D'rum brauch ich's nicht zu sagen.

(Fr. Schiller.)